

CONSTANZE NEUMANN

WANN  
WERDEN  
WIR



UNS  
WIEDER-  
SEHEN?

Zwei Freundinnen, die Ostsee  
und eine Flucht in die Freiheit

KARIBU

CONSTANZE NEUMANN

WANN  
WERDEN  
WIR  
UNS  
WIEDER-  
SEHEN?

Zwei Freundinnen, die Ostsee  
und eine Flucht in die Freiheit

KARIBU

# SOMMERGEWITTER

Als die ersten Regentropfen fielen, holte Jana tief Luft und tauchte unter. Sie öffnete die Augen und schwamm durch das blaue Wasser bis zum anderen Ende des langen Beckens, wo sie prustend auftauchte. Das Wasser fühlte sich warm an, und auch die Regentropfen, die immer dichter auf sie herabprasselten, kühlten nicht ab. Sie drehte sich um und sah Katjas blonden Pferdeschwanz, der von der Nässe dunkel glänzte. Ihre Freundin kraulte in einem irren Tempo, sie glitt durch das Wasser, fast ohne zu spritzen.

Jana setzte sich auf den Beckenrand und schaute in den Himmel. Große, dunkelgraue Wolken ballten sich dort, und Wind war aufgekommen, der an den Zweigen der großen Trauerweide auf der Wiese neben dem Schwimmbecken zerrte. Hektisch packten die Leute Handtücher und Badesachen zusammen, die Bademeister holten die Sonnenschirme von der Wiese, ein kleines Mädchen weinte laut, irgendwo bellte ein Hund.

Katja hatte inzwischen den Beckenrand erreicht und

kam aus dem Wasser, löste den Pferdeschwanz und schüttelte die langen Haare. Sie war groß für ihre zwölf Jahre, einen halben Kopf größer als Jana, und man sah, dass sie dreimal pro Woche im Schwimmverein trainierte: Sie hatte breite Schultern und kräftige Arme und Beine.

Ihre dunklen Augen blitzten, als sie Jana zurief: »Bist du wasserscheu? Im Regen schwimmen ist toll!«

»Ja, aber die machen doch hier gleich dicht!« Jana trocknete sich die dunkelbraunen, schulterlangen Haare ab, schlüpfte in ihr Sommerkleid und stopfte das feuchte Handtuch in den Rucksack. Katja hätte sich nicht stören lassen von einem Gewitter, sie wäre weitergeschwommen, wenn man sie gelassen hätte. Ihre Freundin fürchtete sich vor gar nichts.

»Komm, Katja, vielleicht schaffen wir es ja noch, bevor es richtig losgeht.«

In der Ferne hörten sie schon den Donner, als sie auf die Fahrräder stiegen, die vor dem Freibad angeschlossen waren. Sie waren noch nicht weit gekommen, als der Regen so stark wurde, dass sie absteigen mussten und unter einer großen Kastanie Schutz suchten. Jana zog das feuchte Badetuch aus ihrem Fahrradkorb und legte es sich um die Schultern. Sie fror.

»Noch eine Woche. Nein, stimmt ja gar nicht, noch vier Schultage. Am Freitag gibt es Zeugnisse, zählt also nicht.

Und wir fahren mittags los nach Prerow.« Katjas Stimme klang fröhlich.

»Wir fahren auch gleich los, wenn meine Eltern aus dem Krankenhaus kommen, damit wir noch die letzte Fähre nach Hiddensee bekommen«, sagte Jana.

Jana fuhr in jeden Ferien mit ihren Eltern, die als Ärzte in einer Poliklinik arbeiteten, nach Hiddensee zu ihrer Großmutter.

Katja verbrachte die Sommerferien mit ihren Eltern immer in Prerow auf dem Darß, im Erwin-Fischer-Heim des *Ministeriums für Staatssicherheit*, für das Katjas Vater arbeitete.

Jedes Jahr wollten die Mädchen sich in den Sommerferien an der Ostsee treffen, aber es klappte nur selten. Nicht nur, weil Hiddensee und der Darß doch recht weit voneinander entfernt lagen. Janas Eltern hatten ganz andere politische Ansichten als Katjas Eltern und trafen sie nicht besonders gern.

»Könnt ihr nicht mal zu uns nach Hiddensee kommen? Nur einen Tag?«, fragte Jana und schaute in den Himmel, der am Horizont langsam heller wurde. Der kühle Wind hatte sich gelegt, und sie faltete das Badetuch zusammen und legte es zurück in den Fahrradkorb.

»Ich versuche, meine Eltern zu überreden. Meine Mutter ist aus Prerow nicht wegzukriegen. Im letzten Sommer

hat mein Vater es nur einmal geschafft, sie zu einem Abend in Ahrenshoop zu überreden. Ihre Freundinnen sind doch immer da, die sieht sie nur in diesen Ferien.«

»Ich kann's auch versuchen«, seufzte Jana. »Aber ...« Sie stockte. »Euer Ferienhaus mögen meine Eltern ja nicht«, sagte sie leise.

»Wir können uns doch auch im Ort treffen. Oder am Strand«, sagte Katja.

»Wir versuchen es einfach beide. Wenn wir genügend drängeln, geben sie vielleicht nach. Und ansonsten schreiben wir uns.«

»Die letzten beiden Ferienwochen bin ich auf jeden Fall zurück in Leipzig«, sagte Katja. »Und ihr kommt doch meistens wenigstens ein paar Tage vor Ferienende zurück.«

»Ich glaub schon«, sagte Jana. »Komm, es hat aufgehört zu regnen, jetzt schnell nach Hause!«

Ein Stück Weg fuhren sie zusammen, dann musste Katja links abbiegen und Jana weiter geradeaus fahren.

»Bis morgen«, rief Katja, »denk an die Arbeit in Russisch!«

Jana verdrehte die Augen. »Daran denk ich Tag und Nacht«, rief sie der Freundin hinterher, die ihr winkte, sich dann duckte und schnell wegradelte.

## THÄLMANNPIONIERE

Am nächsten Morgen hatte sich das Gewitter vom Vortag verzogen, die Sonne strahlte vom Himmel, und es war heiß für einen Junitag. Katja war früh aufgestanden und auf den Balkon gelaufen, um zu sehen, ob ihr Badeanzug schon trocken war. Heute war zwar *Pioniernachmittag*, aber vielleicht könnte sie danach noch schwimmen gehen.

Sie konnte keinen Moment still sitzen, sie war immer in Bewegung: Entweder fuhr sie Fahrrad, rannte oder schwamm. Am liebsten schwamm sie, egal ob im Schwimmbad, in einem See oder der Ostsee.

Ihre Mutter hatte überlegt, sie auf die Sportakademie zu schicken, was Katja aber nicht wollte.

»Ich will auf meiner Schule bleiben, bei Jana«, hatte sie ihrer Mutter gesagt. Die hatte tief Luft geholt, aber ihr Vater hatte sie unterbrochen. »Das ist deine Entscheidung, Katja. Wenn du das nicht möchtest, musst du nicht aufs Sportinternat.«

Abends hatte Katja ihre Eltern miteinander streiten hören.

»Sie ist begabt, sie könnte es weit bringen«, hatte ihre Mutter gesagt.

»Sie ist auch in Mathematik sehr gut, wieso soll sie sich ganz auf den Sport konzentrieren? Dann hat sie gar keine Freizeit mehr.«

»Mir hat es nicht geschadet. Ich hatte dort eine schöne Zeit.«

Ihr Vater hatte so leise geantwortet, dass Katja ihn nicht verstehen konnte. Ihre Mutter hatte als Jugendliche eine Sportakademie besucht, als Leistungssportlerin trainiert, auf verschiedenen *Spartakiaden* Gold gewonnen und wäre mit 16 Jahren fast ins olympische Team aufgenommen worden. Dann hatte sie sich das Sprunggelenk gebrochen, und es war vorbei gewesen mit dem Schwimmen. Mittlerweile arbeitete Annika Andres als Sportlehrerin an einer Oberschule und träumte immer noch vom Spitzensport.

Katja nahm den Badeanzug, der kaum noch feucht war, von der Leine und packte ihr Schwimmzeug. Sie liebte Schwimmen, ja, aber auf die Akademie wollte sie nicht gehen.

Um Viertel vor acht war Katja an der Schule, schloss ihr Fahrrad ab und schaute sich suchend auf dem Schulhof um: Von Jana keine Spur, da standen nur Petra und Na-

dine, aber auf die hatte sie nun wirklich keine Lust. Hatte Jana etwa wieder verschlafen? Das passierte manchmal: Wenn ihre Eltern früh ins Krankenhaus mussten, war keiner da, um sie zu wecken. Dann kam sie ungekämmt und mit schief geknöpfter Jacke zur Schule.

Jetzt klingelte es schon, und Katja ging mit den anderen ins Klassenzimmer.

Frau Rockstroh, die Mathematiklehrerin, hatte Janas Fehlen längst bemerkt, als zehn Minuten nach Unterrichtsbeginn die Tür vorsichtig aufging und Jana mit gesenktem Kopf ins Klassenzimmer trat.

»Das sechste Mal in diesem Schuljahr, Jana! Keine Disziplin. Die *Pioniere* würden dir guttun, aber das wollen deine Eltern ja nicht.«

Jana wurde rot, murmelte eine Entschuldigung und ging geduckt an ihren Platz. Sie zog das Mathematikheft und ihre Federmappe aus dem Ranzen.

»Du kannst gleich nach vorn kommen und uns die Hausaufgabe vorrechnen!«

Jana wurde noch röter.

»Ich ... ich habe sie nicht gemacht, hab ich vergessen«, sagte sie leise.

»Zu spät und keine Hausaufgaben.« Frau Rockstroh runzelte die Stirn. »Für die nächste Stunde machst du bitte zusätzlich folgende Aufgaben ...«

Katja hörte nicht länger zu, sie sah zu Jana, die auf ihrem Bleistift herumbiss. Jana mochte Mathematik nicht, und häufig musste ihr Katja die Aufgaben erklären. Sie gab der Freundin ein Zeichen, aber die sah sie nicht, sie kaute weiter auf ihrem Bleistift und schaute in ihr Heft. Dem strengen Blick von Frau Rockstroh wich sie aus.

»Wieso warst du heute Morgen zu spät?«, fragte Katja, nachdem es endlich zur ersten Pause geklingelt hatte und sie auf dem Schulhof standen.

»Ich habe verschlafen, der Wecker hat nicht geklingelt«, sagte Jana.

»War spät gestern? Lief ein guter Film?«

Bei Jana wurde Westfernsehen geschaut, bei Katja war das verboten. Heimlich sah sie bei Jana all die Sendungen und Filme, über die geredet wurde, wenn kein Lehrer in der Nähe war.

»Tatort«, wie jeden Sonntag, du weißt ja, dass meine Mutter keinen verpasst«, sagte Jana mit einem Lachen. Katja schaute sie ein wenig neidisch an. Den Film hätte sie auch gern gesehen, aber das hätten ihre Eltern ihr nie erlaubt.

Die restlichen Schulstunden zogen sich in die Länge wie Kaugummi – Deutsch und Russisch. Katja konnte sich

nicht konzentrieren, es war zu heiß, und sie atmete erleichtert auf, als die letzte Stunde vorbei war und sie ihr Russischbuch zuklappen konnte. Heute war Pioniernachmittag, sie trug das rote Halstuch der *Thälmannpioniere* und würde Jana allein nach Hause gehen lassen müssen. Sie sollten Altglas und Altpapier sammeln, Katja würde mit Sandra und Ute von Haustür zu Haustür gehen und das Zeug in große Säcke packen, um es dann zur *SERO-Ankaufstelle* gegenüber der Schule zu bringen. Sie seufzte. Sandra und Ute waren langweilig, und seit Ute ein Kaninchen hatte, sprachen sie nur noch darüber.

»Kommst du, Katja?«, rief jetzt Ute, die auf dem Schulhof auf sie wartete. An ihrem dunkelblauen T-Shirt hingen weiße Haare, und natürlich begann sie gleich, von ihrem blöden Kaninchen zu erzählen, das sie heute früh mit Apfelstückchen gefüttert hatte.

»Versuch's doch mal mit Schokolade«, sagte Katja patzig, und Ute schnaubte, während sie losgingen und den Schulhof verließen.

»Bist du verrückt? Das darf man auf keinen Fall ...«

Katja hörte nicht mehr zu und schaute auf die Hauswand des *Konsums*, an dem sie vorbeiliefen. Darauf prangte in großen roten Buchstaben die Aufschrift »*Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen*«.

»Nach Sieg sieht es aber nicht aus, der Spruch blättert

mit dem Putz von der Hauswand«, hatte Jana vor ein paar Tagen gesagt und gekichert, als sie daran vorbeigelaufen waren. »Na ja, deine Eltern finden das alles hier ja toll«, hatte sie dann hinzugefügt.

Das hatte Katja geärgert. Jana musste es gemerkt haben, denn sie hatten schnell von etwas anderem gesprochen.

Es war inzwischen schwül und drückend, und Katja lief der Schweiß den Rücken hinunter, als sie mit dem immer schwerer werdenden Sack mit Altglas und Altpapier von Tür zu Tür lief.

»Bei der Hitze Wertstoff sammeln – hätte man das nicht verschieben können?«, fragte ihr Vater beim Abendbrot, als Katja vom Pioniernachmittag erzählte. Sie saßen zu dritt am Küchentisch, und ihre Mutter schaute ihn streng an.

»Möchtest du noch etwas Früchtetee, Ed?«, fragte sie und griff nach der Teekanne. »Setz ihr keine Flausen in den Kopf«, sagte sie dann, »schlimm genug, dass sie so oft bei Jana ist. Die mit ihren komischen Ideen und dem Westfernsehen.«

»Wenn bei uns in der DDR alles so viel besser ist, kann ich mir doch auch anschauen, wie es drüben zugeht, oder?«, fragte Katja trotzig.

Ihr Vater runzelte die Stirn. »Im Westen geht es nicht

allen gut, auch wenn es im Fernsehen so aussieht. Das ist nämlich das Problem, das zeigen sie nicht. Ein paar Menschen sind sehr reich, sie haben viel mehr, als sie brauchen, und die anderen verarmen auf der Straße. Die tauchen natürlich im Fernsehen nicht auf. Unser Land dagegen ist gerecht.«

Ihr Vater war, so wie ihre Mutter, überzeugt davon, dass sie im richtigen Staat lebten. Nicht alles war so, wie es sein sollte, aber das würde sich noch ändern. Sie arbeiteten daran. Er war bei der Staatssicherheit und erzählte ihr immer, dass er die DDR schützte und ihnen allen ein gutes Leben ermöglichte. Ein Leben, in dem es gerecht zging. Das war ihm sehr wichtig. Alle hatten eine Wohnung, und alle hatten Arbeit. Keiner war sehr reich oder sehr arm.

»Hier bei uns kann auch nicht jeder im *Exquisit* und im *Delikat* kaufen. Und für den *Intershop* braucht man sogar Westgeld. Im Konsum gibt es nicht viel, und Mutti steht ständig in irgendeiner Schlange an. Die schönen Märchenbücher schiebt uns Frau Adler unter dem Ladentisch der Buchhandlung zu, im Regal steht immer nur *Timur und sein Trupp*, das wir in der Schule lesen«, sagte Katja. »Ist das etwa gerecht?«

»Darum geht es nicht«, sagte ihr Vater ungeduldig. Das wurde er oft, wenn sie sich über irgendetwas beschwerte.

»Eine gerechte Gesellschaft ist nicht von Schokolade, Kaffee oder Nylonstrumpfhosen abhängig. Das ist Nebensache, damit stellen sie drüben die Bevölkerung ruhig. Wir kämpfen auf der richtigen Seite, für eine bessere Welt, wir wollen eine Gesellschaft, in der das Volk regiert. In der es allen gut geht und nicht einige wenige auf Kosten der anderen reich werden. Leider verstehen das nicht alle.«

»Zum Beispiel Janas Eltern, die Gärtners«, sagte ihre Mutter.

»Fang doch nicht immer mit Jana an, sie ist meine beste Freundin, ist doch egal, was ihre Eltern denken. Sie sind immer nett zu mir, wenn ich dort bin«, erwiderte Katja trotzig.

»Wir sind auch nett zu Jana, wenn sie hier ist«, sagte ihr Vater. »Ich mag deine Freundin, sie ist ein kluges, freundliches Mädchen. Aber du musst die Mutti verstehen, dass uns eine Freundin lieber wäre, die auch bei den Jungpionieren ist und nicht dauernd Westfernsehen sieht. Die Ansichten der Gärtners teilen wir nicht.«

Katja schwieg. Jana war ihre beste Freundin und würde es auch bleiben, davon ließ sie sich nicht abbringen. »Ich muss noch Hausaufgaben machen«, murmelte sie, stand vom Tisch auf und ging in ihr Zimmer.

## GRILLABEND

Schon von Weitem hörte Jana die Musik, als sie nach dem Schwimmen nach Hause kam: Ihr Vater spielte Klavier, die Töne seiner geliebten Chopin-Etüde perlten durch das Treppenhaus. Sie schaute auf die Uhr: Es war 17 Uhr – was machte er so früh schon zu Hause? Er hatte doch in dieser Woche Spätdienst. Ihre Mutter hatte Frühdienst gehabt, sie klapperte in der Küche mit den Töpfen. Janas Eltern arbeiteten als Chirurg und Gynäkologin im Schichtdienst in der Poliklinik, manchmal konnten sie die Dienste so legen, dass sie abwechselnd zu Hause waren, oftmals aber kamen beide erst abends zurück.

Als Jana »Hallo« rief, kam Ursula, ihre Mutter, aus der Küche und wischte sich die Hände an der Jeans ab.

»Hallo, Schnecke«, sagte sie und korrigierte sich dann gleich: »Entschuldige, das soll ich ja nicht mehr sagen. Aber du bleibst meine kleine Schnecke, auch mit zwölf.« Sie strich ihr über den Kopf, und Jana grinste. Solange ihre Mutter sie nur zu Hause so nannte, mochte sie das.

Ihr Vater hatte sein Klavierspiel unterbrochen und trat

zu ihnen in den Flur. Alexander Gärtner hatte dunkle Haare, die ihm wie immer ungekämmt über der Stirn standen, und er war braun gebrannt, als käme er gerade aus dem Urlaub.

Schon die Wochenenden im Schrebergarten reichten, damit ihr Vater dunkelbraun wurde, während ihre Mutter mit einem großen Strohhut und viel Sonnencreme ihre blasse Haut mit den Sommersprossen schützte.

»Schatz, ich bin heute extra früher aus dem Dienst gekommen«, sagte jetzt ihr Vater. »Wir wollen in den Garten fahren, grillen.«

»Grillen? Unter der Woche?« Jana sah ihren Vater überrascht an. Deshalb kam er früher aus dem Krankenhaus? Das war ja etwas ganz Neues! Und so kurz vor den Ferien. Ihre Eltern warfen sich einen vielsagenden Blick zu.

»Ich habe schon alles zusammengepackt«, rief ihre Mutter, »die Würstchen, die du so magst, und Kartoffelsalat.«

Jana wunderte sich noch immer, als sie mit dem Picknickkorb zu ihrem *Trabant* liefen. Er war weiß wie die meisten Trabis, doch ihr Vater hatte das Dach orange angestrichen – damit man ihn von den anderen unterscheiden kann, sagte er immer.

»Deine Eltern tanzen gern aus der Reihe«, hatte Katjas

Mutter einmal bissig bemerkt, als sie das Auto vor der Schule gesehen hatte. Katja hatte schnell gesagt, dass sie das schön fände, als Jana verlegen geschwiegen hatte.

Eine Viertelstunde später öffnete ihre Mutter das kleine Häuschen im Garten, und ihr Vater legte Holzkohle auf den Grill.

»Hattest du heute frei?«, fragte Jana, als sie in ihr Würstchen biss.

»Ich konnte früher weg, es ist der letzte Abend, an dem wir in den Garten fahren können vor den Ferien. Morgen muss ich zu einem Kongress nach Warschau und komme erst am Tag vor Ferienbeginn wieder. Und dann wollen wir doch los, nicht wahr?«

Jana nickte heftig. Sie vergaß, dass ihr das Ganze merkwürdig vorkam.

»Ich kann es kaum erwarten, ich freu mich so auf Hidensee, auf Omi und auf Charly.«

Charly war die rot getigerte Katze ihrer Großmutter, die Jana liebte und die jeden Abend schnurrend zu ihren Füßen im Bett lag.

Ihre Mutter räusperte sich. »Ja, weißt du, Jana, wir wollen nämlich etwas mit dir besprechen ...«

Daher wehte also der Wind. Was konnte es zu besprechen geben und warum hier, im Garten?

Ihre Mutter räusperte sich noch mal, dann sagte sie: »Wir fahren dieses Jahr nicht nur nach Hiddensee. Ich habe länger Urlaub nehmen können, und nach den zehn Tagen bei Oma wollen wir an den Stechlinsee, nach Brandenburg. Da ist es wunderschön.«

»Aber wieso bleiben wir nicht die ganze Zeit bei Oma, wenn du länger Urlaub hast? Was sollen wir an diesem komischen See?« Jana war empört. Jeder Tag auf Hiddensee war kostbar, das fanden ihre Eltern doch sonst auch? Sie legte ihr Würstchen auf den Teller und schob ihn von sich.

Ihre Eltern sahen sich an, dann nahm ihr Vater die Hand ihrer Mutter und begann mit plötzlich sehr ernster Stimme zu sprechen: »Jana, was wir dir jetzt erzählen, darfst du niemandem sagen. Unter gar keinen Umständen darfst du mit irgendwem darüber reden, das musst du uns versprechen. Egal, was passiert.«

Jana erstarrte. So ernst hatte sie ihren Vater noch nie sprechen hören. Offensichtlich war dieser Ausflug in den Garten geplant gewesen, um ihr das hier mitzuteilen.

»Wir wollen die DDR verlassen, Jana«, sagte jetzt ihre Mutter. Sie hatte die Stimme gesenkt und sah sich um. Aber in den Nachbargärten dröhnte laut Musik, rechts von ihnen stand ein kleines Planschbecken auf der Wiese, in dem die Enkelkinder von Herrn Lüders, ihrem Nach-

barn, tollten und so laut kreischten, dass Jana sich anstrengen musste, ihre Mutter zu verstehen.

»Weggehen?«, fragte Jana unsicher. Ihre Eltern kritisierten die DDR bei jeder Gelegenheit, sie erklärten Jana, was sie nicht richtig fanden. Dass man das Land nicht verlassen durfte. Dass man nicht sagen durfte, was man dachte und wenn man etwas schlecht fand. Dass man in der SED, der Staatspartei, sein musste, um im Beruf voranzukommen. Dass sie kein Abitur würde machen können, wenn sie nicht bei den Jungen Pionieren war wie außer ihr alle in der Klasse.

»Wie denn?«, fragte Jana leise. »Habt ihr einen Ausreiseantrag gestellt?«

Eine Familie im Haus neben ihnen hatte das gemacht: einen Antrag gestellt, dass sie nach Westdeutschland ziehen wollten. Daraufhin war erst einmal gar nichts passiert. Sie hatten zwei Jahre gewartet und hatten während der Zeit nicht mehr arbeiten dürfen. Sie waren Lehrer gewesen.

»Nein«, antwortete ihr Vater. »Das hat keinen Sinn, das wäre eine ewige Warterei, und arbeiten dürften wir dann wohl nicht mehr. Nein, Jana, wir wollen fliehen, zu dritt, über die Ostsee.«

Jana starrte ihren Vater an. Fliehen. Über die Ostsee. Sie sahen doch in jeden Ferien auf Hiddensee die Grenzpat-

rouillen. Nach Einbruch der Dunkelheit durfte man nicht an den Strand. Und draußen auf See fuhren die Suchschiffe. Oma erzählte häufig von misslungenen Fluchtversuchen, von Schüssen und von Leuten, die von Soldaten aufgegriffen und weggebracht wurden.

»Wie ... denn?«, fragte sie stockend.

»Mit einem Paddelboot«, sagte ihr Vater. »Es sollte kein Problem sein, nach Mön in Dänemark rüberzukommen, wenn wir den richtigen Moment abpassen. Peter hat bei seinem letzten Besuch Neoprenanzüge für uns mitgebracht, die werden uns schützen.«

Jana erinnerte sich an den großen Koffer, mit dem ihr Onkel Peter vor ein paar Wochen zu Besuch aus Köln angereist war. Sie hatte sich gewundert, was darin sein könnte, wo er doch nur für drei Tage kam. Onkel Peter war der ältere Bruder ihrer Mutter, er hatte kurz nach dem Abitur die DDR verlassen, bevor die Mauer gebaut wurde und man noch einfach weggehen konnte. Er war Gynäkologe in Köln mit eigener Praxis und kam regelmäßig zu Besuch. Ihre Mutter bewunderte Peter, sie hing an seinen Lippen, wenn er von seiner Praxis sprach. Oder wenn er von seinen Reisen erzählte, nach Paris oder Rom. »Und das alles soll ich erst sehen, wenn ich in Rente bin?«, fragte sie dann immer frustriert.

»Mit einem Paddelboot«, wiederholte Jana langsam.

»Kannst du überhaupt paddeln? Und wie weit ist das? Mutti kann gar nicht richtig schwimmen, was ist, wenn wir schwimmen müssen?«

»Natürlich kann ich schwimmen«, erwiderte ihre Mutter mit gespielter Empörung, »ich will nur meistens nicht.«

»Peter und ich haben alles genau berechnet«, sagte ihr Vater mit fester Stimme, »wir werden ungefähr zehn Stunden brauchen, und die Strömung wird uns helfen. Sobald wir in dänischen Hoheitsgewässern sind, wird uns die dänische Küstenwache aufgreifen. Jana, wir haben uns das nicht gestern überlegt, wir planen das seit zwei Jahren. Deshalb das Marathontraining, deshalb die Wochenenden zu zweit – da haben wir mit dem Paddelboot trainiert.«

Jana war überrascht gewesen, als ihre Eltern vor einem Jahr plötzlich angefangen hatten, fast jeden Tag zu laufen. Für einen Marathon, hatten sie ihr gesagt. Bei ihrem Vater hatte sie das nicht gewundert, aber ihre Mutter war eigentlich nie besonders sportlich gewesen. Das war also der Grund. Sie hatten das hier von langer Hand geplant. »Und ja, wir müssen trainieren. Du auch. Deshalb der Stechlinsee, da fallen wir weniger auf als bei Omi, wo uns alle kennen und wir bislang selten paddeln gegangen sind. Du bist so eine gute Schwimmerin, dir wird das keinerlei Mühe bereiten.« Er lächelte sie aufmunternd an.

»Jana, es wird alles anders, wenn wir im Westen sind: Wir können überall hinreisen, nach Paris, nach Italien und Spanien. Vati kann endlich forschen, wie er möchte, er kann auf alle Kongresse fahren. Ich kann bei Peter in der Praxis arbeiten und brauche keinen Schichtdienst mehr zu machen. Er hat Geräte, von denen wir hier nur träumen können. Und du wirst in der Schule nicht mehr mit Russisch belästigt, wenn du eigentlich lieber Englisch und Französisch lernen möchtest. Keiner lacht darüber, dass wir sonntags in die Kirche gehen, oder macht uns deswegen Schwierigkeiten. Du kannst Abitur machen und dir aussuchen, was du studieren willst und wo du studieren willst. Dort hast du alle Möglichkeiten, hier hast du keine.« Die Stimme ihrer Mutter klang euphorisch.

Später am Abend lag Jana lange wach im Bett. Ihre Eltern hatten ihr noch mal eingeschärft, mit niemandem darüber zu sprechen. Und über den Plan auch nicht in der Wohnung zu reden.

»Ich weiß nicht, ob wir abgehört werden«, hatte ihr Vater gesagt.

Jana hatte genickt. Tausend Fragen waren ihr durch den Kopf geschossen, alle auf einmal, und dann hatte sie keine einzige gestellt. Schweigend waren sie zurück nach Hause gefahren.

Dort hatte sie ihren alten Teddy aus dem Regal geholt und sich ins Bett gelegt. Sie umarmte ihn fest, der raue Filz seines Fells kratzte an ihrem Hals.

Hatten ihre Eltern recht? Schmidtchen Schleicher, wie sie ihre Russischlehrerin nannten, weil sie klein und mager war und wie ein Gespenst durch die Schule huschte, ließ keine Gelegenheit aus, auf ihr herumzuhacken. Jana war nicht bei den Jungen Pionieren, darum wurde ihr eine »fragwürdige Haltung« zu »unserem schönen Staat« unterstellt, wie Schmidtchen Schleicher das ausdrückte. Im Westen würde so etwas nicht passieren. Und ihr Vater würde forschen und zu allen internationalen Kongressen fahren dürfen. Ihre Mutter hatte so oft darüber geschimpft, bestimmte Medikamente, die es im Westen gab, nicht verschreiben zu können. Sie beschwerte sich über die schlechte Qualität ihres Ultraschallgeräts und wie viel besser die Geräte im Westen seien. Jana dachte an die Schokolade, die Onkel Peter bei seinen Besuchen mitbrachte, und die Gummibärchen. So was gab es hier bei ihnen nicht, die Schokolade, die man in der *HO* kaufen konnte, die Schlager-Süßtafel, war krümelig und schmeckte mehr nach Erdnüssen als nach Schokolade.

Jana wälzte sich im Bett hin und her. An Einschlafen war nicht zu denken. Ihr Blick wanderte über ihr Bücherregal und weiter zu dem Schrank, den sie bunt angemalt

hatte. Darin waren ihre Spiele und Bücher, ein paar Stofftiere und ihr Zaubertrichter. Sie würde alles zurücklassen müssen, sie würden nur mit den Neoprenanzügen im Westen ankommen – wenn sie überhaupt ankamen.

Und Katja? Die Oma auf Hiddensee? Charly? In der Dunkelheit kamen Jana die Tränen. Die würde sie alle nie wiedersehen.

Es war der vorletzte Schultag vor den Sommerferien, Jana konnte dem Matheunterricht nicht folgen, weil sie gar nicht zugehört hatte. In den letzten Schultagen war es ihr immer schwerer gefallen, sich zu konzentrieren. Sie dachte oft an Westdeutschland: Nach Köln, zu Onkel Peter, wollten sie erst einmal gehen, hatten ihre Eltern gesagt. Keiner von ihnen war je dort gewesen. Und außer Onkel Peter kannten sie niemanden. Dessen Kinder waren älter als Jana, zwei erwachsene Söhne, die studierten. Sie interessierten sich nicht für die kleine Cousine aus Leipzig.

Sehnsüchtig schaute Jana jetzt zu Katja: Wie gern hätte sie ihrer Freundin von all dem erzählt, hätte mit ihr über ihre Sorgen und Ängste geredet. Ein paarmal war sie kurz davor gewesen, dann hatte sie sich auf die Zunge gebissen: Sie hatte es ihren Eltern hoch und heilig versprochen. Und sie wusste ja auch, dass Katjas Eltern anders dachten als ihre. Wenn Katja ihnen von den Fluchtplänen erzählte,

war alles aus. Dann würden Janas Eltern gleich verhaftet werden. Katjas Vater war bei der Staatssicherheit, er musste das melden. Jana wusste nicht genau, was er da machte. Ihre Eltern sagten ihr immer, dass sie dort Leute einsperrten, die anderer Meinung waren oder versuchten, die DDR zu verlassen.

Jetzt lächelte Katja ihr zu und zeigte auf das Mathebuch. Jana schaute hinein und versuchte, sich zu konzentrieren. Als es klingelte, schlug sie erleichtert das Buch zu.

»Gehen wir nachher Eis essen, oder musst du gleich nach Hause?«, fragte Katja sie, als sie im Pausenhof standen und ihr Frühstück aus dem Butterbrotpapier wickelten. »Wir könnten in die Milchbar Pinguin fahren und unsere Zeugnisse feiern ...«

»... die wir erst morgen bekommen – und ob es was zu feiern gibt, weiß ich nicht«, ergänzte Jana.

»Egal«, grinste Katja, »ist doch unsere letzte Chance, wir fahren gleich morgen Mittag los, dann sehen wir uns erst mal nicht.«

Vor der Milchbar stand eine lange Schlange, in die sich die beiden Mädchen am Nachmittag einreiheten.

»Es gibt Erdbeereis«, rief ein Junge mit Sommersprossen, der etwas weiter vor ihnen stand.

Jana beugte sich vor und betrachtete die Schlange. »Na,

ob das reicht, bis wir dran sind?«, sagte sie und seufzte.  
»Egal, ich mag auch Schoko.«

Das Eiscafé am Leipziger Markt war beliebt. Auch wenn es kein Erdbeereis gab, bildeten sich häufig Schlangen davor, und die wenigen Tischchen waren immer belegt. Die Sonne brannte auf die Wartenden nieder, aber alle blieben geduldig stehen, bis irgendwann von vorn der Ruf erscholl: »Kein Erdbeereis mehr!«

Schweigend schleckten sie wenig später an ihrem Eis, Jana an Schokolade und Katja an Vanille.

»Hast du mit deinen Eltern gesprochen, ob ihr zu uns kommen könnt auf den Darß?«, fragte Katja.

Jana zögerte. »Ich weiß noch nicht, wir sind diesmal nicht die ganze Zeit auf Hiddensee, wir fahren danach zelten, an den Stechlinsee.« Sie erschrak. Durfte sie das erzählen?

»An den Stechlinsee? Wo ist das denn?«

»Irgendwo in Brandenburg, mein Vater war als Student dort, da muss es schön sein.« Sie hatte das Gefühl, dass Katja sie anstarrte – verwundert? Misstrauisch? Nahm sie ihr die Geschichte ab? Warum eigentlich nicht?

»Aber Katja sagte nur: »Du tropfst«, und Jana sah die Schokolade auf ihrem T-Shirt.

»Mist!« Und nach einer kurzen Pause: »Willst du noch mit zu mir kommen?«

»Nein, ich muss nach Hause, ich soll schon mal packen, damit wir morgen gleich loskönnen.«

Jana war enttäuscht und erleichtert zugleich. Langsam radelte sie nach Hause, nachdem sie sich von Katja verabschiedet hatte. Ihre beste Freundin – und sie konnte ihr nichts von all dem erzählen, was sie gerade beschäftigte. Sie fühlte sich plötzlich sehr allein.

## STRAND

*Liebe Jana,  
hier ist es so heiß wie noch nie! Und bei euch? Vati sagt,  
dass es auf Hiddensee immer etwas kühler ist als auf dem  
Darß. Ich gehe jeden Tag stundenlang schwimmen. Und  
abends machen wir ein Lagerfeuer auf der großen Wiese  
vor dem Ferienhaus. Vielleicht besuchen wir euch nächste  
Woche! Schreib mir!  
Viele Grüße, Deine Katja*

Katja klebte eine Briefmarke auf die Postkarte und machte sich auf den Weg zum Briefkasten. Der Himmel war wolkenlos, es roch nach Kiefern und ein bisschen nach dem Meer, das man erreichte, wenn man fünf Minuten durch den Wald ging. Sie lief in die andere Richtung, in den Ort hinein. Der Briefkasten hing neben dem Konsum, und sie wollte die Karte vor zwölf Uhr einwerfen, damit sie heute noch in Richtung Hiddensee verschickt wurde.

Als sie zurückkam, lag das Ferienhaus wie ausgestorben vor ihr, alle waren an den Strand gegangen. Es gab einen

kleinen Kiosk, an dem man Würstchen und belegte Brötchen kaufen konnte, und Katja spürte, wie ihr Magen knurrte. Sie kaufte ein Käsebrötchen, schlang es hastig hinunter, zog dann ihren Badeanzug an und wollte sich auf den Weg zum Strand machen, als jemand ihren Namen rief. Sie drehte sich um. Es war Ingo, ein Junge aus Leipzig, der auch jedes Jahr mit seiner Familie in das Ferienhaus kam. In Leipzig wohnte er gar nicht weit weg von ihr, ging aber in eine andere Schule und war ein Jahr älter. Manchmal sahen sie sich bei Sportfesten oder *FDJ*-Treffen, und bis letztes Jahr war er hier am Darß noch mit ihr geschwommen oder hatte Tischtennis gespielt. Dieses Jahr jedoch war er anders als sonst: Er war ständig mit seinen Freunden zusammen und hatte sie nur aus der Ferne begrüßt. Katja hatte sich darüber geärgert, sie mochte Ingo und hatte sich auf ihn gefreut. Seine schwarzen Haare waren schulterlang, er trug einen Pferdeschwanz, das fand sie toll.

In diesem Sommer war er mit seinen Eltern kurz nach Katja angekommen, und wie jedes Jahr war das ein Ereignis gewesen im Ferienhaus: Nicht so sehr sein Vater, ein General, sondern seine Mutter erregte Aufmerksamkeit. Sie war Russin und sah aus wie ein Filmstar, fand Katja. Das glänzende, fast schwarze Haar trug sie hochgesteckt, ihr Lippenstift war tiefrot, und ihre Kleider sahen nach

Westen und großer weiter Welt aus. Sie unterrichtete Russisch an der Uni, und Katja träumte manchmal davon, bei ihr zu studieren. In diesen Träumen trug auch sie weit schwingende Kleider und Schuhe mit hohen Absätzen. Ingo sprach mit seiner Mutter nur Russisch, auch wenn ihr Deutsch fast akzentfrei war. Nach ihrer Ankunft räumte sie jedes Mal das Zimmer, in dem sie untergebracht war, um. Sie brachte unzählige Bücher mit und einen kleinen Hund, einen hellbraunen Pudel, der ihr nicht von der Seite wich. Wenn sie gute Laune hatte, kochte sie für das ganze Heim Piroggen mit Fleischfüllung.

Ingo sah seiner Mutter ähnlich, er hatte die gleichen dunkel glänzenden Haare und dunkle Augen. Dieses Jahr hatte Ingo überhaupt noch nicht mit Katja gesprochen. Sie fand ihn arrogant, auf eine der Postkarten an Jana hatte sie geschrieben, dass Ingo dieses Jahr wirklich doof sei und man mit ihm nichts mehr anfangen könne. Aber unter dem Ärger hatte es ihr doch einen kleinen Stich versetzt, dass er sie nicht beachtete.

»Na, Katja«, sagte Ingo jetzt und kam zu ihr. Er grinste, so als hätten sie bis eben miteinander gesprochen.

»Hallo, Ingo«, sagte sie, »wieso bist du nicht am Strand?«

»Keine Lust heute, bei der Hitze. Und jetzt ist hier endlich mal Ruhe, sind ja alle am Meer.«

»Ich wollte auch gerade los ...«

»Ja, mach nur, ich gehe lieber heute Abend.«

Katja schaute ihn überrascht an. »Das darfst du doch gar nicht«, rief sie. »Nach Einbruch der Dunkelheit? Schon vergessen? Was sagen denn deine Eltern dazu?«

»Die kriegen das nicht mit«, erwiderte Ingo selbstsicher und grinste wieder. Seine dunklen Augen blitzten. Er hatte von der Sonne ein paar Sommersprossen auf der Nase.

»Sie kontrollieren doch nicht die Schlafsäle, die sind froh, wenn sie ihre Ruhe haben.«

Im Ferienheim gab es einen Schlafsaal für Jungen und einen für Mädchen, die Erwachsenen hatten eigene Zimmer.

»Willst du heute Abend mitkommen? So gegen halb elf? Dann sitzen alle am Lagerfeuer, da fällt es nicht auf, wenn wir verschwinden.«

Katja schluckte. Sie wusste, dass sie das nicht durfte. Nach Einbruch der Dunkelheit liefen die Grenzsoldaten mit Hunden den Strand entlang. Sie suchten nach Leuten, die versuchten, über die Ostsee zu flüchten. Und sie schossen, wenn jemand versuchte abzuhausen. Aber sie war so enttäuscht gewesen, dass Ingo sie bislang ignoriert hatte. Jetzt wollte er mit ihr zum Strand gehen. Es war verboten, ja, aber auch ihre Eltern schauten nicht im Schlafsaal nach, ob sie da war. Es würde gar nicht auffallen. Und sie

liebte es, zu schwimmen, wenn es dunkel war, das war ein Abenteuer.

»Ich komme mit«, sagte sie schnell. »Weißt du denn, wann die Patrouille geht?«

»Klar weiß ich das«, sagte er lässig. »Um halb elf sind die durch, dann geht da keiner mehr lang. Wir können schwimmen gehen, wenn du dich traust.«

Katja lachte. »Was soll das denn heißen – wenn du dich traust. Ich habe hier noch jeden Schwimmwettbewerb gewonnen.«

Sie wollte nicht angeben, aber ein bisschen stolz war sie schon.

»Gut, dann treffen wir uns um halb elf am Waldweg zum Strand.« Ingo drehte sich um und ging weg. Auch sein Gang war anders geworden, wiegend, und er sah plötzlich sehr erwachsen aus.

Am Abend wollte die Zeit einfach nicht vergehen. Katja saß mit den anderen am Lagerfeuer und grillte Brot und Würstchen, aber sie hörte den Gesprächen nicht zu, sondern dachte an den nächtlichen Ausflug. Wenn ihre Eltern das mitkriegen, würde sie Ärger bekommen, das wusste sie. Aber ihre Eltern gingen meistens schon gegen zehn auf ihr Zimmer, sie wollten noch lesen. Und da ihr Vater auch im Urlaub sehr früh aufstand, ging er auch früh zu

Bett. Ihre Mutter lachte immer darüber, wie schnell er einschlief. Keiner würde mitkriegen, was sie tat.

Um zwanzig nach zehn stand sie vom Lagerfeuer auf, ging in das Gebäude und verließ es durch den Hinterausgang, von dem aus man direkt zu dem kleinen Weg kam, der durch den Wald zum Strand führte. Am Waldrand blieb sie stehen. Von Ingo keine Spur. Katja drehte sich suchend um. Vielleicht war das alles ein Witz gewesen? Und er machte sich lustig über sie, die hier mitten in der Nacht stand?

Plötzlich hörte sie es hinter sich rascheln, und er kam auf sie zu. Er wirkte längst nicht mehr so sicher wie am Nachmittag und lächelte sie schief an.

»Da bist du ja«, sagte er, als könnte er es eigentlich nicht glauben.

»Lass uns verschwinden, bevor uns jemand sieht.« Katja schaute sich unruhig um. Ihr war mulmig zumute.

»Meine Eltern sind heute in Ahrenshoop, sie treffen sich mit Freunden«, sagte Ingo. Dann liefen sie schweigend los durch die dunklen Bäume.

Katja fröstelte. Der Wald kam ihr laut vor, und die Geräusche konnte sie nicht zuordnen: Es raschelte und knackte, ab und zu hörte sie den Schrei eines Vogels. Es war ein bisschen unheimlich, aber das hätte sie niemals zugegeben.

Nach fünf Minuten waren sie am Strand. Er lag vollkommen menschenleer vor ihnen. Ingo hatte recht gehabt, der Mond stand groß und rund am Himmel, das dunkle Wasser glänzte silbrig.

»Komm«, rief Ingo, nahm sie an der Hand und zog sie durch die Dünen zum Strand. »Schnell ins Wasser, da sehen sie uns nicht!«

Sie zogen die Kleider aus, unter denen sie Badeanzug und Badehose trugen, und versteckten sie in den Dünen. Dann rannten sie los.

Katja schaute sich im Laufen um. Der Sand, der am Nachmittag unter ihren Füßen geglüht hatte, war jetzt kalt und feucht. War wirklich keiner hier, der kontrollierte? Und die Patrouillenboote? Sicher hatten die Ferngläser. Und wenn sie sie nun entdeckten?

Ingo griff nach ihrer Hand, seine war warm und trocken, und Katja verscheuchte die Gedanken. Er lief schnell, und sie musste große Schritte machen, um hinterherzukommen. Dann hatten sie die Wasserlinie erreicht, und das Wasser plätscherte um ihre Füße, kälter als gedacht. Katja warf sich hinein und schwamm in langen Zügen vom Strand weg.

»He, warte auf mich!«, rief Ingo, der im Wasser langsamer war als sie.

Hinterher wusste sie nicht mehr, was sie zuerst gehört

hatte, das Bellen der Hunde oder die Schüsse. Schäferhunde kamen plötzlich aus den Dünen, sprangen den Strand entlang, es mussten vier oder fünf sein. Ihnen folgten Soldaten, die die Gewehre im Anschlag hatten. Katja begann im Wasser zu zittern. Inzwischen war Ingo bei ihr.

»Mach dir nicht in die Hose, die finden uns nicht.« Seine Stimme klang rau.

»Wir müssen raus aus dem Wasser«, sagte Katja.

»Nicht jetzt«, erwiderte Ingo, »auf gar keinen Fall! Auf dem Strand sehen sie uns sofort, da laufen wir ihnen direkt in die Arme. Bleib ganz ruhig, die sind gleich weg.«

Katja sah eine Bewegung in den Dünen, etwas östlich der Stelle, wo die Soldaten aus dem Wald gekommen waren. Noch mal fielen Schüsse, sie hörten einen Schrei. Katja erkannte den dunklen Umriss eines Mannes, der zu Boden fiel. Sofort waren die Hunde und dann auch die Soldaten bei ihm.

Jetzt zitterte Katja am ganzen Körper. Sie wollte nur noch zurück ins Ferienhaus.

»Die waren gar nicht wegen uns hier, die haben einen erwischt«, sagte Ingo, »die blöden Affen.«

»Aber jeder weiß doch, dass man das nicht darf ...«, sagte Katja leise.

»Na und? Wenn die Regeln schwachsinnig sind, muss man sich nicht an sie halten.«

Sie wurden vom Gebell der Hunde abgelenkt und von einer weiteren Gruppe Soldaten, die am Strand auftauchte. Katja hielt es nicht mehr aus. Das Wasser war zu kalt, um bewegungslos bis zum Hals darin zu stehen.

»Ich gehe raus, bis zu den Strandkörben kommen wir, ohne dass sie uns sehen. Dort verstecken wir uns, bis sie weg sind.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, kraulte Katja ans Ufer. Sie wollte nur raus und vom Strand verschwinden.

Plötzlich wurde es taghell: Einer der Soldaten hatte einen Flutlichtscheinwerfer angestellt. Und Licht kam auch von der anderen Seite, vom Meer. Katja drehte sich um und sah das Patrouillenboot. Sie schwamm schneller. Dann erfasste sie der Lichtkegel. Sie hörte die Rufe der Soldaten und Ingo hinter sich, der keuchte. Sie drehte sich nach allen Seiten um, aber es hatte keinen Zweck, der Strand war taghell erleuchtet und voller Soldaten und Hunde, die immer lauter bellten. Vom Patrouillenboot ertönte eine Stimme über Lautsprecher: »Begeben Sie sich sofort an den Strand! Gehen Sie aus dem Wasser!«

Dann noch einmal, diesmal lauter und schärfer: »Raus aus dem Wasser, oder wir schießen!«

Ihre Beine zitterten so sehr, dass sie stolperte, als sie endlich den Strand erreicht hatte. Ingo war neben ihr und half ihr auf.

Die Soldaten erwarteten sie schon mit den Gewehren im Anschlag.

»Das sind ja Kinder«, sagte einer von ihnen, als Katja und Ingo vor ihnen standen. Sie ließen die Gewehre sinken und schauten die beiden ratlos an. Einer, der offensichtlich das Kommando innehatte, sagte: »Wir nehmen sie erst einmal mit auf die Wache.«

»Können Sie uns nicht gehen lassen?«, fragte Ingo. Seine Stimme klang dünn, all sein Selbstvertrauen war wie weggeblasen. Seine Lippen schimmerten bläulich, und er zitterte so stark, dass er kaum sprechen konnte.

»Nein, das geht nicht. Ihr wisst, dass ihr nach Einbruch der Dunkelheit am Strand nichts zu suchen habt.«

»Mein Vater macht mir die Hölle heiß, wenn er davon erfährt.« Ingos Stimme klang kläglich.

»Das hättest du dir vorher überlegen müssen«, sagte der Soldat, »nehmt eure Handtücher und kommt mit.«

Zwei Stunden später holten Ingos und Katjas Väter die beiden von der Wache ab. Sie waren noch in Badesachen, einer der Soldaten, ein älterer mit freundlichem Gesicht, hatte ihnen Decken gegeben, in die sie sich gewickelt hatten. Und er hatte ihnen heißen Tee gebracht.

»Macht doch nicht solchen Unsinn«, hatte er gesagt, als er einen Augenblick allein mit ihnen in dem kleinen

kahlen Raum war, in den man sie gebracht hatte. »Ihr verderbt euch bloß die Ferien.«

Schweigend fuhren sie wenig später zurück zum Ferienhaus. Katja wäre es lieber gewesen, wenn ihr Vater geschimpft hätte. Die Stille lag drückend im Auto, und die Zornesfalte zwischen seinen Brauen verhieß nichts Gutes.

»Wie konntest du nur?«, zischte ihre Mutter, als Katja im Ferienhaus vor ihr stand.

Katja senkte den Kopf. Was sollte sie sagen? Sie wusste genau, dass sie das nicht hätte machen sollen. Der Mann fiel ihr wieder ein, auf den die Soldaten geschossen hatten.

»Da war jemand in den Dünen. Auf den haben sie geschossen.«

»Ja, Katja. Und auf euch hätten sie auch schießen können, wenn sie nicht gleich begriffen hätten, dass ihr Kinder seid. Ich verstehe dich nicht. Das war vollkommen verantwortungslos. Und dumm. Ich bin sehr enttäuscht von dir. Geh jetzt schlafen, wir reden morgen weiter.« Die Stimme ihres Vaters klang schneidend.

Am nächsten Morgen reisten Ingo und seine Familie früh ab. Katja sah aus dem Schlafsalfenster, wie Ingos Vater alle Koffer im Kofferraum des großen Lada verstaute. Ingos Mutter trug ein dunkelblaues Sommerkleid mit wei-

ßen Punkten, es war ärmellos und hatte einen weiten Rock. Der schwang hin und her, als sie zum Auto ging und einstieg, ohne sich umzuschauen. Beim Frühstück starrten alle Katja an.

»Du gehst die nächste Woche nicht an den Strand, sondern hilfst in der Küche und im Garten«, beschied ihr Vater mittags. »Und du überlegst dir, weshalb das falsch war, was du gemacht hast. Denk in Ruhe nach. Ich möchte einen Aufsatz darüber lesen.«

Die nächsten Tage wurden noch heißer, und Katja half nach jeder Mahlzeit beim Spülen. Morgens kam der Gärtner und gab ihr Anweisungen: Unkraut jäten und die Kiefernadeln auf den Wegen und auf dem Rasen zusammenrechen. Sehnsüchtig schaute sie den anderen nach, die an den Strand gingen. Keines der Kinder in ihrem Alter sprach noch mit ihr, nur ein dreizehnjähriges Mädchen aus Berlin mit grün gefärbten Haaren flüsterte ihr im Vorbeigehen zu: »Find ich spitze – der Strand gehört allen, auch nachts.«

Die Tage dehnten sich endlos, und sie langweilte sich. Wenn wenigstens Ingo noch da gewesen wäre. Oder wenn sie zu Jana fahren könnten, nach Hiddensee. Aber davon war natürlich keine Rede mehr. Der Grenzsoldat hatte recht gehabt – Katja hatte sich die Sommerferien gründlich verdorben.

## BERNSTEIN

»Du weißt davon?« Jana blieb stehen und schaute ihre Oma überrascht an.

Sie waren am Vorabend spät auf Hiddensee angekommen, und Oma hatte sie mit Pfannkuchen empfangen. Obwohl sie erst nach Mitternacht ins Bett gegangen waren, war Oma wie jeden Morgen um sieben Uhr aufgestanden, um ihren Strandspaziergang zu machen, und Jana hatte sich den Wecker gestellt, um mitzugehen. Sie wollte keinen kostbaren Morgen mit ihrer Großmutter verpassen. »Einmal durchpusten lassen« nannte die ihr Morgenritual, auch wenn im Sommer viel weniger Wind blies als im Winter, wenn man sich gegen die Böen stemmen musste und kaum vom Fleck kam.

Janas Großmutter war auf Hiddensee geboren, so wie ihr Vater. Sie lebte in einem kleinen Haus etwas außerhalb von Vitte, das mit Reet gedeckt war. Das Dach zog sich tief über das Haus, so tief, dass Jana es schon seit Längerem mit den Händen berühren konnte. Die Zimmer waren klein, hatten Holzboden, und in der Küche und im Wohn-

zimmer standen Kachelöfen. Jana schlief unter dem Dach in einem kleinen Raum, der das Kinderzimmer ihres Vaters gewesen war. Seine Bücher standen noch in einem kleinen Regal, und Jana verbrachte verregnete Ferientage damit, sie zu lesen: Märchenbücher, *Die Söhne der großen Bärin* und die Abenteuerbücher von Jack London, die ihr Vater geliebt hatte.

Ihre Großmutter hatte das Zimmer so gelassen, wie es war. Sie mochte keine Veränderung, und Hiddensee, wo sie jeden kannte, verließ sie nicht gern. Jana erinnerte sich nur an zwei Besuche in Leipzig, ansonsten waren immer sie auf die Insel gefahren. Ihre Oma hatte bis vor einigen Jahren in dem kleinen Postamt im Ort gearbeitet. Da auf der Insel keine Autos fahren durften, ging man zu Fuß oder fuhr Rad. Die Großmutter hatte einen Bollerwagen zum Einkaufen oder wenn Gepäck zum Hafen in Vitte transportiert werden musste. Er war rot angestrichen, Jana sah ihn schon von Weitem, wenn sie sich mit der Fähre von Schaprode oder Stralsund aus der Insel näherten. Hiddensee war ihre zweite Heimat, und wenn sie die Insel von der Fähre aus sah, breiteten sich regelmäßig Glücksgefühle wie Schmetterlinge in ihrem Bauch aus.

»Natürlich weiß ich davon«, sagte ihre Oma nun und strich sich die grauen Haare aus der Stirn. Sie hatte die dunkle Hautfarbe ihres Vaters und war jetzt, im Juli,

schon braun gebrannt von den morgendlichen Gängen an den Strand und der Arbeit in ihrem geliebten Garten. Sie war immer in Bewegung, am liebsten draußen. War das Wetter schlecht, stand sie in der Küche, an dem alten gusseisernen Herd und Backofen und buk Kuchen oder Brot. Wenn Jana bei ihrer Oma war, folgte sie ihr auf Schritt und Tritt: in den Garten, zum Strand oder zum Hafen, wo die Fischer ankamen und die Großmutter frischen Fisch kaufte.

»Mir geht es gut hier, sie lassen mich in Ruhe, ich bin Rentnerin und darf deshalb fahren, wohin ich will. Aber für euch ist es anders, für deine Eltern ist es schwer. Und du hast drüben ganz andere Möglichkeiten, Jana.«

Drüben. Alle redeten von drüben, aber kaum jemand wusste doch, wie es wirklich war. Oma war ein paarmal bei Peter gewesen, aber am liebsten war sie auf der Insel. Und wenn Katjas Eltern recht hatten und das Westfernsehen log? Wenn es im Westen gar nicht so schön und bunt war wie dort gezeigt? Konnte man zurück in die DDR kommen, wenn es einem nicht gefiel?

Sie bückte sich nach einer Muschel, die braun gepunktet war und perfekt geformt.

»Vati sagt, mit einem Paddelboot kann es klappen«, sagte sie.

»Ja, das geht. Bis Mön ist es nicht weit. Dein Opa ist

mit dem Boot früher häufig auf die Insel übergefahren. Vor dem Krieg war das, als wir jung waren und man sich frei bewegen konnte. Bevor die braune Meute kam und alles zerstört hat.«

Ihre Oma erzählte oft von der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, von ihrer Jugend in den Zwanzigerjahren, an die sie sich gern erinnerte. Jetzt aber wollte sie über die Fluchtpläne sprechen. »Dein Vater weiß, was er tut, Jana. Er kennt die Gewässer hier. Und ich kenne die Menschen, ich weiß, wer wen beobachtet und wann. Auch das muss man wissen, wenn man von hier verschwinden will.«

Sie legte den Arm um Jana, die sich an sie drückte. Ihre Oma war warm, sie roch nach Heu, Kräutertee und selbst gebackenem Brot, und Jana kamen die Tränen.

»Aber wenn wir drüben sind, sehen wir uns doch kaum noch.«

»Ich darf ausreisen. Ich kann euch jederzeit besuchen.«

»Du verreist gar nicht gern, Oma.«

»Um dich zu sehen schon, meine Kleine.« Die blauen Augen ihrer Oma leuchteten in der hellen Sonne.

»Schau mal«, rief sie plötzlich und zeigte vor sich in den Sand. »Bernstein – den habe ich ewig nicht mehr gefunden.«

Sie bückte sich und hob zwei kleine Steinchen auf, an

denen Sand klebte. Als sie ihn abgewischt hatte, sah Jana die goldbraune Färbung. Die Steinchen waren fast gleich groß. Ihre Oma gab sie ihr. »Hier, für dich, die bringen dir Glück.«

Jana schaute auf die Steine in ihrer Handfläche.

»Einen schenke ich Katja«, sagte sie. »Ich sehe sie ja nie wieder, wenn wir weggehen.«

»Ach, Jana, wer weiß, ihr seid so jung – und vielleicht ändert sich doch einmal etwas.«

»Was soll sich denn ändern, Oma? Und Katja findet alles gut hier, so wie ihre Eltern. Die wollen gar nicht nach drüben.«

»Weißt du was?«, sagte ihre Oma, »wir fragen den alten Hansen, ob er uns die Steine in zwei Armbänder einfasst. Ich habe noch eine lange Silberkette, die kann er umarbeiten. Dann hast du ein Armband und Katja eins.«

»Au ja, das ist eine tolle Idee, Oma!«

Langsam gingen sie durch die Dünen und über den schmalen Wiesenpfad nach Vitte zurück, wo Janas Vater schon Brötchen geholt und den Frühstückstisch gedeckt hatte und Kater Charly sie erwartete. Neugierig strich er um Janas Beine und schnurrte genüsslich, als sie sich herunterbeugte, um ihn zu streicheln.

»Heute gehen wir paddeln, Jana«, sagte ihr Vater. »Beil dich mit dem Frühstück, wir wollen dann gleich los.«

Das war keine gute Nachricht, ihr Vater war ungeduldig, und Jana machte immer etwas falsch: Sie war nicht schnell genug oder tauchte das Paddel nicht tief genug ins Wasser. Sie paddelten nur alle zwei Tage und nicht zu lange, weil es sonst auffallen würde. Das hatten sie in den Jahren zuvor nämlich nie getan, und ihre Oma hatte Ulf Jensen von gegenüber schon erklären müssen, warum die Leipziger plötzlich das Paddelboot aus dem Schuppen geholt hatten.

Und Tante Matilde im Lebensmittelladen in Vitte hatte sie erzählen müssen, weshalb Alex, Janas Vater, plötzlich so sportlich war, was er als Kind und Jugendlicher nie gewesen war: »Er kommt jetzt in ein Alter, da muss man ein bisschen aufpassen und sich mehr bewegen, gerade, wenn man so einen herausfordernden Beruf hat.« Ihre Großmutter war nie um eine Antwort verlegen, und Jana glaubte, dass niemand Verdacht schöpfte. Sie war froh, als die zwei Stunden vorbei waren, es war anstrengend, und ihr Vater trieb sie immer weiter an.

Die Tage vergingen diesmal schneller, sie schienen zu fliegen, weil Jana wusste, dass sie nicht so lange wie sonst bleiben würden. Eine Postkarte von Katja aus Prerow kam, und auch sie schrieb der Freundin zurück.

*Liebe Katja,  
ich vermisse Dich! Du würdest unseren Strand mögen, er ist  
einfach wunderschön, und man kann sehr gut schwimmen.  
Oma und ich suchen jeden Tag nach Muscheln und  
Bernstein. Schade, dass wir diesmal nicht so lange hier sind.  
Da wird es wohl mit einem Treffen nicht klappen. Wir sehen  
uns in Leipzig!  
Liebe Grüße, Deine Jana*

An einem heißen Nachmittag brachte sie die beiden Bernsteine zu Hansen, der einen Laden mit Werkzeug und Anglerbedarf hatte und dessen Frau als Goldschmiedin arbeitete. Omas Kette reichte für zwei Armbänder und zwei Silberfassungen für die Steine. Als Jana den Laden verließ und sich auf den Weg zurück zu ihrer Großmutter machte, traf sie Michael, einen Schulfreund ihres Vaters. Er war groß und kräftig und lachte sehr laut – als kleines Kind hatte sie Angst vor seinem donnernden Gelächter gehabt. Seine dunklen Locken wurden von Jahr zu Jahr dünner, und Jana musste plötzlich daran denken, dass sie nun nicht mehr erleben würde, wie er mit Glatze aussähe, auch wenn es fast so weit war.

»Jana!«, rief er erfreut und packte sie, um sie hochzuheben. »Mensch, bist du groß geworden! Seit Tagen rufe ich

bei euch an, aber der Alex ist wohl sehr beschäftigt. Sag deinem Vater, ich gehe heute Abend auf Aal, ich habe eine Sondergenehmigung. Wenn er will, kann er mitkommen!«

Michael war der Arzt auf Hiddensee. Die Großmutter vermutete, dass er als Freiwilliger die Grenzpolizei unterstützte. Das taten viele, man sprach nicht darüber, aber da jeder jeden kannte und die Insel klein war, wusste ihre Oma immer Bescheid. Das rieche ich, verkündete sie dann. Sie roch alles, und Jana musste lachen, wenn sie wieder einmal nicht erklärte, woher sie etwas wusste, sondern »Das rieche ich« rief.

»Ich sag's Vati«, antwortete ihm Jana jetzt. Und das tat sie, beim Abendbrot. Es gab Fisch in Dillsoße mit Bratkartoffeln, und sie liebte den Geschmack der knusprigen Kartoffelscheiben, die nur die Oma so braten konnte.

»Das ist eine gute Gelegenheit, abends an den Strand zu kommen«, sagte ihr Vater, »auf Aal kann man nicht vor halb zehn gehen.«

»Sei vorsichtig mit Michael«, warnte ihre Großmutter, »der meldet alles, was er sieht.«

»Mutti, das sagst du immer, aber ich glaube dir nicht – der Michael nicht, der ist ein Guter.«

»Ich meine nicht, dass er kein Guter ist«, entgegnete ihre Großmutter. »Aber er schaut, wo er bleibt.«

»Dann wäre er kein Guter«, mischte sich ihre Mutter

ein. »Andere Leute verpfeifen, die weg wollen, und herumspitzeln, das ist wirklich das Letzte.«

Ihre Großmutter sah Janas Mutter lange an. »Wenn es so einfach wäre, Ursula«, sagte sie. »Er ist erpressbar, seit ihm der Fehler passiert ist.«

»Das vermutest du, Mutti, wissen tust du es nicht.«

»Was wäre mit dir, wenn dir jemand wegen eines Diagnosefehlers stirbt? Das weißt du doch, Alex. Es hat nicht mal eine Untersuchung gegeben, keinen Prozess, nichts. So, als wäre nichts passiert.«

Jana bückte sich unter den Tisch, wo Charly zu ihren Füßen lag. Sie wollte nicht, dass ihr Vater abends an den Strand ging, auch nicht zum Aalangeln. Von klein auf hatte ihr die Großmutter eingeschärft, nach Einbruch der Dunkelheit auf keinen Fall an den Strand zu gehen, überhaupt nirgends hinzugehen. »Wenn es dunkel wird, kommst du nach Hause, da ist es am schönsten«, hatte sie immer gesagt. Und von der Bernsteinhexe hatte sie ihr früher erzählt, die kleine Kinder bei Dämmerung oder Dunkelheit holte, und Jana hatte sich immer daran gehalten – sobald es dämmerte, ging sie nach Hause, so war das auf Hiddensee. Da keine Autos auf der Insel fuhren, war sie schon als kleines Mädchen allein herumgelaufen, man kannte sie ja. Aber wenn es dämmerte, war sie immer so schnell wie möglich nach Hause gelaufen.

Ihr Vater hörte nicht auf die Großmutter, er ging die nächsten drei Abende mit Michael Aal angeln. Sie fuhren an verschiedene Stellen, und am nächsten Morgen sah Jana, wie ihr Vater sich Notizen in sein Heft machte.

»Alles ruhig«, sagte er, »ab und zu in der Ferne ein Patrouillenboot, und einmal ist eine Streife aus den Dünen gekommen und hat unsere Papiere kontrolliert. Kaum zu glauben, dass dies die bestbewachte Küste der Welt ist.«

Jana ekelte sich vor den Aalen in der Badewanne und ging aus dem Haus, als ihre Oma sie schlachtete. Sie machte das mit einem großen, spitzen Messer und blitzschnell, aber Jana war schlecht geworden, als sie einmal dabei zugesehen hatte. Die nächsten drei Tage aß sie abends nur ihre geliebten Bratkartoffeln. Auch ihre Mutter schob den gebratenen Aal lustlos auf ihrem Teller hin und her.

Ihr Vater aß viel und mit großem Appetit. Dann widmete er sich wieder seinem Heftchen mit den Notizen.

»Das wird uns helfen«, sagte er mit einem halben Lächeln. Ihre Mutter lächelte zurück, während ihre Großmutter aufstand, sich das Gesicht mit der Schürze abwischte und in die Küche ging. Nachdenklich streichelte Jana Charly, der auf ihren Schoß gesprungen war. Normalerweise mochte ihre Mutter es überhaupt nicht, wenn sie bei Tisch die Katze auf dem Schoß hatte und streichelte. Aber heute Abend schien sie es nicht einmal zu sehen.

## ZUCKER UND PAPRIKA

Die letzte Ferienwoche wollte einfach nicht vergehen. Katjas Eltern waren unerbittlich, sie durfte nicht mehr an den Strand, half im Ferienheim und saß ansonsten auf der Veranda und las. Sie ärgerte sich über sich selbst, aber auch über ihre Eltern. Das Strandabenteuer mit Ingo lag inzwischen eine Woche zurück, wieso konnten sie es nicht endlich gut sein lassen? Es war, als wollten ihre Eltern demonstrieren, dass sie konsequent waren und streng, auch den anderen Urlaubern im Ferienheim gegenüber.

»Sie muss ihre Lektion lernen«, hörte sie ihren Vater zu einem Freund aus Stralsund sagen, der ebenfalls jedes Jahr mit seiner Familie in Prerow war.

Katja konnte es kaum erwarten, wieder in Leipzig zu sein und Jana alles zu erzählen. Die würde sie verstehen, Katja wusste, dass sie Ingo mochte. Und wenn an dem Abend nicht einer versucht hätte abzuhauen, hätte keiner was gemerkt. Was aus dem Mann geworden war? Sie hatte ihre Mutter gefragt, aber die hatte ihr keine Antwort gegeben. Vielleicht wusste sie es gar nicht.

Am vorletzten Tag kam wieder eine Karte von Jana.

*Liebe Katja,*

*wir reisen morgen weiter an den Stechlinsee, mal sehen, ob es dort auch so schön ist wie hier bei Oma. Vati hat Aal geangelt, den ich aber nicht esse, er riecht schon so komisch.*

*Wir kommen am Freitag vor Schulbeginn zurück, dann haben wir noch das Wochenende!*

*Viele Grüße von Deiner Jana*

Der Stechlinsee. Katjas Miene verdüsterte sich. Den hatte sie ganz vergessen. Jana war gar nicht da, wenn sie nach Hause kamen. Wut stieg in ihr auf. Was für ein blöder Sommer, erst die dumme Sache mit dem Strand. Und nun musste sie auch noch eine ganze Woche ohne Jana in Leipzig verbringen. Sie schmiss die Postkarte auf den Boden und stand auf. Es blieben nur noch zwei Tage bis zur Abreise, ihre Eltern waren immer noch böse auf sie, da konnte sie auch schwimmen gehen. Schlimmer konnte es nicht mehr kommen. Sie ging in den Schlafsaal, zog ihren roten Badeanzug an, schnappte sich das Badetuch und machte sich auf den Weg zum Strand.

Ihre Eltern schauten erstaunt aus dem Strandkorb auf, als Katja vor ihnen stand.

»Ich gehe jetzt schwimmen«, sagte sie grimmig, wartete

keine Antwort ab und stapfte ins Meer. Die kühlen Wellen beruhigten sie ein wenig, und sie schwamm in langen Zügen weg vom Strand, raus, nur raus, immer weiter. Sie schaute sich nicht um, es war ihr egal, was ihre Eltern sagen würden. Das hier waren so doofe Sommerferien, wie sie sie noch nie erlebt hatte.

Wie viel Zeit vergangen war, bevor sie zurückschwamm, wusste sie nicht. Sie war außer Atem und setzte sich auf den nassen Sand. Es ging ein frischer Wind, aber sie war so erhitzt vom Schwimmen, dass sie ihn nicht spürte.

»Na, Paprikaschote«, hörte sie die Stimme ihres Vaters neben sich. Du bist süß und beißend zugleich, sagte er häufig zu ihr, Zucker und Paprika, die kleinen, die er in einem Topf auf der Fensterbank zog und die so scharf waren, dass nur winzige Mengen davon in die Gulaschsuppe kamen. Ihr Vater kannte ihre Wutausbrüche und mahnte sie oft zur Beherrschung.

Jetzt klang seine Stimme freundlich. Er setzte sich neben sie und legte den Arm um ihre Schulter.

»Du hast dich in Lebensgefahr gebracht, Katja. Und uns einen furchtbaren Schrecken eingejagt. Ich darf gar nicht daran denken, was hätte passieren können. Das ist das Schlimmste. Aber auch uns hast du in Schwierigkeiten gebracht, ich musste noch zweimal auf die Wache gehen und wurde befragt. Ob du den Flüchtling gekannt hast

oder wir. Ob wir wussten, dass du mit diesem Jungen an den Strand wolltest. Wieso wir nicht gemerkt haben, dass du weg warst. Ob du Fluchtpläne mit Ingo hattest.«

Katja schaute ihren Vater überrascht an. Das hatte sie gar nicht mitbekommen. »Lächerlich, wie sollte ich von dort aus abhauen?«

»Es scheint lächerlich, aber es gibt immer wieder Leute, die einfach wegschwimmen wollen, die nicht mal ein Boot dabeihaben. Der Flüchtling an dem Abend hatte auch kein Boot, nur eine Art selbst gebasteltes Surfbrett.«

»Und damit wollte er über die Ostsee kommen? Was ... was ist denn mit ihm?«, fragte sie leise.

»Er hat eine Verletzung am Bein und ist jetzt in Untersuchungshaft. Republikflucht ist nun mal eine Straftat, das wusste er vorher.«

Die Stimme ihres Vaters klang endgültig, und Katja traute sich nicht, weiterzufragen.

»Deine Mutter ist sehr enttäuscht von dir. Du weißt, wie wichtig es ihr ist, was die Leute hier von ihr denken – und alle zerreißen sich das Maul über uns.« Er grinste schief. »Die langweilen sich doch alle, und endlich ist mal was los. Aber Mutti kann darüber nicht lachen. Na ja, in ein paar Tagen fahren wir zurück, und dann hast du eine Woche Zeit, für dich und für mich aufzuschreiben, weshalb dieser Gang an den Strand ein Fehler war.«

Er zog liebevoll an ihrem Zopf, der ihr nass über den Rücken hing, stand auf und ging davon.

Katja seufzte. Der Aufsatz. Den hatte sie ganz vergessen.

Auch sie war froh, dass sie morgen abreisten. Aber eine Woche allein in Leipzig an einem Aufsatz darüber zu schreiben, was falsch daran gewesen war, mit Ingo abends an den Strand zu gehen, war keine schöne Aussicht. Sie fühlte sich plötzlich sehr einsam.

## STEHLIN

Die letzten Tage auf Hiddensee waren wie im Flug vergangen. Jana hatte die beiden Armبänder mit den kleinen Bernsteinen von Herrn Hansen abgeholt, eines trug sie, das andere hatte sie in ein altes Schmucketui ihrer Großmutter gelegt und in Geschenkpapier gewickelt. Es lag ganz unten im Koffer.

Am Abreisetag stand Jana früh auf und ging noch einmal zum Strand. Der hellblaue Himmel verschwamm am Horizont mit der Ostsee, es war windstill und das Wasser ganz glatt. Sie lief über den feuchten Sand und schaute nach den kleinen, geriffelten Muscheln, die hier manchmal lagen. Sie mochte die mit dem rosafarbenen Muster, die sich zwischen den grauen und braunen versteckten.

Sie bückte sich nach einer, wischte den nassen Sand ab und steckte sie in die Tasche ihrer abgeschnittenen Jeans. Kleine Wellen schwappten über ihre Füße. Das waren überhaupt keine richtigen Ferien, dachte sie trotzig. Immerzu gingen ihre Eltern spazieren oder »zogen sich zurück«, wie sie es nannten, um sich zu besprechen.

Wenn ihr Vater nicht Aal angeln gegangen war, hatte er sich nach Einbruch der Dunkelheit an den Strand geschlichen, sich in den Dünen versteckt und die Patrouillen beobachtet. Onkel Peter war für ein paar Tage gekommen, aber statt mit ihr schwimmen zu gehen, hatte er nur mit ihren Eltern geredet, hinter verschlossener Tür.

Für Jana hatte Onkel Peter diesmal keine Zeit gehabt, er hatte ihr gedankenverloren über den Kopf gestrichen und gesagt: »Wird schon gut gehen, mach dir keine Sorgen.«

Dass die Erwachsenen sich Sorgen machten, war Jana klar, obwohl sie ständig wiederholten, dass sie das nicht taten.

Sie schaute auf die ruhige Meeresoberfläche, die in der Sonne glitzerte. Und jetzt mussten sie also an diesen See fahren. Jana schnaufte und bückte sich nach einer weiteren Muschel. Dort könnten sie ungestört trainieren, solange sie wollten, sagten ihre Eltern, niemand kannte und beobachtete sie. Vati war als Student oft dort gewesen und wusste, wo man allein und unbeobachtet war. Jana musste auch richtig trainieren, hatte ihr Vater gesagt, sie musste im Zweifel übernehmen, wenn etwas passierte.

»Wenn etwas passiert«, fiel nun dauernd. Und dann sofort: »Aber es wird alles gut gehen.«

»Und wenn nicht?«, hatte sie nicht mehr gefragt. Sie

wusste, dass sie keine Antwort bekommen würde. Es musste gut gehen, und die Erwachsenen waren so nervös, dass sie am besten schwieg. Ihr Vater würde kein Risiko eingehen, er ging immer auf Nummer sicher. Aber manchmal fragte sie sich doch, ob sein Plan funktionieren konnte. Sie hatte die Suchschiffe der Grenzkontrolle schon häufiger aus der Ferne gesehen. Wie wollten sie denen mit einem Paddelboot entkommen?

Jetzt waren keine Patrouillenboote in Sicht. Überhaupt lag die Ostsee so blau und sanft vor ihr, als könnte man einfach so nach Dänemark rüberschwimmen. Schneeweiß strahlte der Strand, und an den Dünen hatten erste Urlauber ihre bunten Sonnenschirme aufgestellt. Jana konnte sich nicht trennen von ihrem Lieblingsstrand.

Kurz darauf verabschiedete sie sich traurig von ihrer Oma und Charly. Die getigerte Katze schnurrte und schmiegte sich an ihre nackten Beine, und Jana kamen die Tränen. Ihre Oma nahm sie fest in den Arm und drückte sie. »Mein tapferes kleines Mädchen«, flüsterte sie ihr ins Ohr, »wir sehen uns bald wieder.«

Der Abschied fiel Jana immer schwer, aber diesmal war es viel schlimmer, diesmal war es für immer. Sie würde noch einmal nach Hiddensee fahren, um zu fliehen, und dann nie wieder. Charly würde sie danach nicht wiederse-

hen. Ihre Oma vielleicht ab und zu, im Westen. Aber das war nicht dasselbe, wie zu ihr nach Hiddensee zu fahren. Jana konnte sich keinen Sommer ohne Hiddensee vorstellen. Keine Osterferien ohne Hiddensee. Hiddensee im Winter, wenn Eisschollen auf der Ostsee trieben und es so kalt war, dass einem die Nasenspitze einfro. Omas kleines reetgedecktes Häuschen, zu dem man zwanzig Minuten vom Hafen in Vitte laufen musste, war genauso ihr Zuhause wie die Wohnung in Leipzig.

Als sie auf die Fähre gingen und Jana ihre Großmutter an der Hafenmauer winken sah, spürte sie, wie ihr die Tränen kamen.

Wenig später gingen sie in Schaprode von der Fähre zu ihrem Auto, und schweigend fuhren sie drei Stunden durch helle Sommerwälder, vorbei an Seen und kleinen Dörfern mit niedrigen, geduckten Häusern, die alle gleich aussahen.

Der Stechlinsee lag still mitten im Wald. Sie hatten die Zelte dabei und schlugen sie in der Nähe des Sees an einem kleinen Zeltplatz auf. Dann gingen sie zum Ufer. Das Wasser war tief und klar, so klar, wie Jana es noch nie gesehen hatte. Der sandige Grund, ins Wasser gefallene Äste und kleine Fische – alles war durch das Wasser sichtbar. Die Stelle, an die ihr Vater sich aus seiner Studienzeit

erinnerte, war inzwischen eine beliebte Badestelle. Hohe Kiefern spendeten Schatten, dicht an dicht lagen die Urlauber. Sie hatten Picknickkörbe dabei, viele schwammen im See, und etwas abseits spielten ein paar Kinder Fußball.

»Das hat keinen Zweck«, sagte ihr Vater ungeduldig, »hier sind wir wie auf dem Präsentierteller. Jana, du bleibst hier, Mutti und ich gehen den Uferweg entlang und suchen nach einer anderen Stelle. Das kann dauern, der Uferweg ist vierzehn Kilometer lang, er führt um den ganzen See, und ich weiß nicht, wie schnell wir was finden.«

Jana war es ganz recht, ein paar Stunden allein am See liegen und schwimmen gehen zu können. Sie hatte keine Lust, stundenlang zu paddeln. Das würde ihr ab morgen jeden Tag blühen.

Sie verscheuchte die lästigen Gedanken und breitete ihr Handtuch auf dem struppigen Gras aus. Es war heiß, und sie lief ins Wasser, um sich abzukühlen. Ganz anders als das Salzwasser der Ostsee war es weich und fühlte sich an wie ein kühler Wind auf der Haut. Der See roch nach Sommer. Schnell schwamm sie hinaus und ließ sich treiben. Ein Junge, der ungefähr so alt war wie sie, winkte ihr. Als sie nicht reagierte, schwamm er zu ihr.

»Hey, du, willst du nicht zurückschwimmen? Bist sehr

weit draußen«, sagte er und tauchte unter. Als er auf der anderen Seite von ihr wieder auftauchte und grinste, sah sie eine kleine Lücke zwischen seinen Schneidezähnen, die seinem braun gebrannten Gesicht einen verwegenen Ausdruck gab.

»Ich komm schon klar«, sagte Jana schroffer als gewollt, »brauchst dich nicht zu kümmern.«

»Bist du neu hier? Ich hab dich noch nie gesehen.«

Seine Stimme war schon tief, er sprach einen Dialekt, der nach Berlin klang.

»Wir machen hier Urlaub«, sagte sie und spürte, wie sie Angst bekam. Was wollte der Junge von ihr? Sie aushorchen?

»Aber zum ersten Mal, oder? Wir kommen seit sieben Jahren her, ich kenne fast alle an der Badestelle, dich hab ich noch nie gesehen. Bist du allein hier? Ohne deine Eltern?« Er ließ nicht locker.

»Die kommen gleich«, sagte Jana und bemühte sich, fest in seine grünen Augen zu schauen. »Sie bauen das Zelt auf, ich bin vorgelaufen, weil ich schwimmen wollte.«

Sie ärgerte sich über diese Erklärung, das ging ihn nichts an, und außerdem war es vielleicht verdächtig? Sie wollte jetzt weg. »Ich muss zurück«, sagte sie zu dem Jungen. Dann kralte sie, so schnell es ging, ans Ufer.

Als sie wieder auf ihrem Handtuch lag, schloss sie die

Augen. Vielleicht hielt ihn das davon ab, sich weiter mit ihr zu beschäftigen. Sie hatte aus dem Augenwinkel gesehen, dass er sich suchend nach ihr umgeschaut hatte, als er am Ufer angekommen war.

Kurz darauf fiel ein Schatten über sie, und sie spürte Tropfen auf ihrem Bauch. Widerwillig öffnete sie die Augen.

»Ich bin übrigens Mirko«, sagte er über sie gebeugt. Aus seinen dunklen Haaren troff das Wasser. »Ihr seid also auch auf dem Zeltplatz?«

Jana richtete sich auf. »Ja, sind wir«, sagte sie einsilbig.

»Nächste Woche grillen wir alle zusammen, da sehen wir uns bestimmt.«

Jana nickte, nahm demonstrativ ihr Buch aus dem Korb, legte sich wieder hin, schlug es auf und begann zu lesen. Ihr Herz klopfte. Hier kannten sich alle, sie würden natürlich auffallen. Wenn sie an die Badestelle gingen, aber auch, wenn sie das nicht taten. War es eine gute Idee gewesen, hierherzukommen?

Mirko blieb noch ein paar Sekunden stehen, murmelte: »Dann eben nicht«, und ging weg.

Als ihre Eltern zwei Stunden später wiederkamen, war es später Nachmittag, und die ersten Badegäste begannen, ihre Taschen zu packen.

»Für heute reicht es, kommt, wir gehen zurück zum

Zeltplatz«, sagte Janas Vater. Die war erleichtert, dass es erst morgen losging mit dem Training.

Am nächsten Morgen holten sie die Taschen mit den Bootsteilen aus dem Auto und machten sich auf den Weg zu der Stelle, die ihre Eltern gefunden hatten. Sie mussten eine Dreiviertelstunde durch den Wald gehen, bis sie zu einem Punkt kamen, der weit entfernt lag von den Badestellen und von der kleinen Fischräucherei, dem einzigen Imbiss rund um den See, wo sich viele Leute mittags trafen, um Fischbrötchen zu essen.

Mit schnellen Griffen baute ihr Vater das Boot zusammen, ein hölzernes Gerippe, das in eine Außenhaut geschoben wurde.

»Alles unter Wasser ist aus Kunststoff, weiter oben aus Textilfaser. Und zum Glück schön dunkelgrau. Wisst ihr, dass solche Faltboote vom Radar kaum erfasst werden können?« Ihr Vater sah sie triumphierend an.

Dann paddelten sie, stundenlang. Janas Vater bestand darauf, dass sie eine längere Strecke am Stück zurücklegte, er gab Anweisungen und korrigierte sie, und bald lief ihr der Schweiß über die Stirn.

»Schneller, Jana! Und das Paddel so senkrecht wie möglich ins Wasser tauchen, tiefer, sonst kommst du nicht voran. Jede Minute zählt.«

Irgendwann erlöste ihre Mutter sie, und sie paddelten zurück ans Ufer.

Auf dem Zeltplatz sah Jana in der Ferne Mirko stehen. Sie drehte sich schnell weg und setzte sich hinter das Zelt, damit er sie nicht sah. Sie wollte hier lieber keine Freundschaften schließen.

Die Zeit verging schnell, und obwohl der See genauso schön war, wie ihr Vater ihn beschrieben hatte, und sie es mochte, mittags zur Räucherei zu laufen und in der langen Schlange darauf zu warten, ihr Fischbrötchen zu bekommen, war Jana unruhig. Ihre Eltern waren in Gedanken nur bei der Flucht, und sie fühlte sich beobachtet, wenn sie Mirko irgendwo sah, obwohl der keinerlei Anstalten mehr machte, mit ihr zu sprechen. Ein bisschen leid tat es ihr, andererseits war sie erleichtert darüber. Wahrscheinlich hielt er sie für eingebildet.

Ein paar Tage nach ihrer Ankunft fand auf dem Zeltplatz tatsächlich ein Grillabend statt, und Janas Eltern sagten, sie müssten mitmachen, um nicht aufzufallen.

»Wir sind hier, weil ich in meiner Studentezeit in Berlin häufig hier war und euch den Stechlin zeigen wollte«, schärfte ihr Vater ihr ein.

Janas Mutter kochte auf dem Campingkocher einen riesigen Topf Kartoffeln, um daraus Salat zu machen. Ge-

meinsam schälten sie am Nachmittag die dampfenden Kartoffeln. Ihre Mutter, die sonst so viel redete, war einsilbig geworden. Jana fragte sich, wer die Idee mit der Flucht gehabt hatte. Vati? Der seine Forschungsprojekte im Westen besser verfolgen konnte? Der sich darüber beschwerte, dass er seine Meinung nicht sagen durfte? Oder Mutti, die sich so oft ärgerte, wenn sie bestimmte Untersuchungen, von denen Peter ihr erzählt hatte, nicht durchführen konnte. Oder neue Medikamente fehlten. Die reisen wollte, von Paris und Rom schwärmte und ihren Bruder vermisste. Waren sie sich einig gewesen, oder hatte einer den anderen überredet?

Am späten Nachmittag gingen sie mit Kartoffelsalat und Würstchen zur Grillstelle. Mirko kam ihnen entgegen.

»Da bist du ja«, sagte er zu Jana. »Verrätst du mir jetzt auch deinen Namen?«

»Jana«, erwiderte sie.

»Und ich bin Mirko«, stellte er sich ihren Eltern vor.

»Hallo, Mirko«, sagte ihre Mutter, »ihr seid in dem großen Zelt fast am Strand, nicht wahr?«

»Wir haben drei Zelte, die beiden kleineren gehören auch dazu. Wir sind fünf«, grinste er, »und ich bin froh, wenn die Kleinen beschäftigt sind, die nerven total. Meine Mutter will auch ihre Ruhe haben.«

»Kann ich verstehen«, sagte Janas Mutter und lachte.

»Komm, Jana, da drüben sind die anderen, jetzt gibt's keine Ausreden mehr.« Und er zog sie mit sich fort.

Es wurde der schönste Abend in diesen seltsamen Sommerferien, denn Jana vergaß die Flucht und alle Sorgen, als sie mit Mirko und den anderen Jugendlichen Würstchen und Kartoffelsalat aß und später Musik aufgedreht wurde: die Puhdys, Depeche Mode und Karat, und irgendwann ganz spät auch *Udo Lindenberg*. Da waren die Erwachsenen längst in ihren Zelten, und Jana saß kichernd mit einer Limo in der Hand bei Mirko und seinen Freunden.

»Ich weiß genau ich habe furchtbar viele Freunde in der DDR und stündlich werden es mehr«, sang Mirko auf einmal sehr laut mit Udo Lindenberg mit. »*Sonderzug nach Pankow*«, Jana kannte den Song. Ihre Mutter hörte den westdeutschen Sänger und mochte das Lied, aber es war verboten, weil Lindenberg sich darin über Erich Honecker, den mächtigsten Mann der DDR, lustig machte. Jana schaute den Jugendlichen um sie herum ins Gesicht, aber keiner schien sich an dem Song zu stören.

»Och Erich, ey, bist du denn wirklich so ein sturer Schrat«, grölte Mirko jetzt lauter. Einer seiner Freunde stellte den Kassettenrekorder ab.

»Mirko, das reicht jetzt ...«, sagte er, »ist ja auch schon spät.«

»Warum lässt du mich nicht singen im Arbeiter- und Bauernstaat ...«, sang Mirko ziemlich schief weiter.

Mirkos kleine Schwester zog ihn an der Hand weg, und auch die anderen zerstreuten sich. Mirko drehte sich nach Jana um und zwinkerte ihr zu. »Entschuldigung, der Sonderzug nach Pankow ...«

Auch Katja mochte Udo Lindenberg, gemeinsam hörten sie manchmal die Schallplatte von Janas Mutter, wenn Katja bei ihr war.

Langsam ging Jana zurück zu ihrem Zelt, in dem ihre Eltern schon schliefen.

## SCHWEDENBECHER

Zum ersten Mal war Katja der Abschied von Prerow nicht schmerzlich. Und das, obwohl sie die letzten beiden Tage wieder an den Strand hatte gehen dürfen und lange geschwommen war. Das Mädchen mit den grünen Haaren aus Berlin, das Anja hieß und mit seinen Eltern zum ersten Mal in Prerow war, war manchmal mitgekommen. Abends hatten sie zusammen Musik gehört. Anja war schon 14, trug zerrissene Jeans und hörte am liebsten Madonna. Sie nannte ihre Eltern »ihre Alten« und sprach so wenig wie möglich mit ihnen. »Lohnt sich nicht«, sagte sie, »die spinnen total.«

Auch mit den anderen Jugendlichen wollte sie nichts zu tun haben, nur Katja fand sie »in Ordnung«, seit deren Abend am Strand und auf der Polizeiwache. Die staunte, wie verächtlich Anja über ihre Eltern und deren Einstellung zur DDR sprach. Sie war noch kritischer als Jana und fand alles unmöglich. Ein Satz ging Katja nicht mehr aus dem Kopf: »Was für ein Land braucht denn Mauern und Gewehre, damit seine Leute nicht abhauen?«

»Komm mal nach Berlin«, hatte Anja zum Abschied gesagt. »Wenn du größer bist und was erleben willst.« Ihre grün gefärbten Haare waren inzwischen von der Sonne ausgebleicht, sie sahen hellgrün und strubbelig aus.

»Ich färb sie mir pink, wenn ich wieder in Berlin bin, das ärgert meine Alten so richtig«, hatte sie gelacht und Katja herausfordernd angeschaut: »Willst du auch?«

Katja hatte den Kopf geschüttelt. Auf ihrer Schule waren ein paar Jugendliche mit bunt gefärbten Haaren, die hatten dauernd wegen irgendwas Ärger. Und ihre Mutter würde ausflippen.

Jetzt war alles Gepäck im *Wartburg* verstaut, ihr Vater saß schon am Steuer und Katja auf der Rückbank, während ihre Mutter sich von ihren Freundinnen verabschiedete. Sie war immer noch einsilbig zu Katja und ließ keinen Zweifel daran, dass sie auch ihr die Ferien verdorben hatte.

Schweigend fuhren sie von Prerow nach Ahrenshoop und verließen bei Dierhagen den Darß.

Ihre Mutter drehte sich zu ihr um. »Ich hoffe, bis nächstes Jahr haben alle deinen nächtlichen Ausflug vergessen, Katja.«

»Bestimmt, Annika«, sagte Katjas Vater versöhnlich. Wie häufig versuchte er zu vermitteln. Katja verstand ihre

Mutter oft nicht, sie war streng und schien immer in Sorge zu sein, etwas falsch zu machen, aufzufallen, sich oder der Familie zu schaden. Wieso eigentlich? Es nervte jedenfalls, und Katja schlug ihr Buch auf. Sie hatte keine Lust auf weitere Ermahnungen oder Belehrungen zu dem Thema. Dann lieber so lange lesen, bis ihr auf der Rückbank schlecht wurde. Die Fahrt würde ewig dauern, mindestens sechs Stunden.

In Leipzig war es ebenso heiß wie an der Ostsee, nur fehlten hier der Wind und das Meer. Am Morgen nach ihrer Rückkehr schnappte sich Katja früh ihr Schwimmzeug und fuhr ins Freibad. Schon gegen zehn Uhr hielt sie es in der Sonne nicht mehr aus und legte sich unter die Trauerweide, deren lange Zweige sich überhaupt nicht bewegten. Sie dachte über den Aufsatz nach, den ihr Vater von ihr verlangte. Ihre Eltern hatten wieder angefangen zu arbeiten, sodass keiner kontrollierte, was sie machte und wo sie war. Spätestens am Freitag würde ihr Vater nach dem Aufsatz fragen. Ihr fiel Anja ein. Wieso braucht ein Land Mauern und Gewehre, damit seine Leute nicht abhauen? So sahen ihre Eltern das nicht, die Grenze war zum Schutz da. Und alle gemeinsam sollten am Aufbau des Landes arbeiten, in dem es gerecht zuging, in dem jeder seinen Platz, seine Arbeit und sein Auskommen

hatte. Das sagte ihr Vater immer wieder, darum ging es, um eine gerechte Gesellschaft, in der für jeden gesorgt war. Deshalb mussten alle mitmachen, man konnte nicht einfach verschwinden. Sonst funktionierte das System nicht. Wer das nicht verstand, den musste man vor sich selbst schützen. Da war er ja schon, ihr Aufsatz, das würde sie schreiben.

Katja stand auf und ging zu dem kleinen Kiosk, um eine Limonade zu kaufen. Das Freibad hatte sich gefüllt, sie sah ein paar Jugendliche aus ihrer Schule, die so wild im Wasser spritzten, dass der Bademeister sie ermahnte. Sie waren zwei Klassen über Katja und beachteten sie nicht. Ansonsten kannte sie niemanden, alle waren noch verreist, so wie Jana.

Später, nach dem Mittagessen, setzte Katja sich an den weißen Schreibtisch, der in ihrem Zimmer am Fenster stand. Sie konnte in den Hinterhof schauen, der jetzt, im Sommer, grün war – eine Kastanie stand dort, an der schon die kleinen grünen stacheligen Hüllen hingen, in denen sich die Kastanien verbargen, die sie noch bis vor ein paar Jahren jeden Herbst mit ihrer Mutter gesammelt hatte, um Kastanienmännchen zu basteln. Sie wohnten in der dritten Etage eines Altbaus, die Wohnung war geräumig, aber schwer zu heizen, im Winter piffte der Wind

durch die Fenster, und die Räume waren sehr hoch. Ihr Vater versuchte immer wieder einmal, Handwerker zu finden, er wollte neue Fenster einbauen lassen. Aber entweder fand er keine, oder sie hatten die nötigen Materialien nicht. »Wir heizen die Straße«, schimpfte er regelmäßig.

Katja liebte die Wohnung und den kleinen Balkon vor ihrem Fenster. Einen größeren gab es nach vorn hin, am Wohnzimmer. Dort zog ihre Mutter ihre Pflanzen, auf die sie stolz war, sogar einen kleinen Zitronenbaum, den sie von einer Reise auf die Krim mitgebracht hatte. Sie hatten ein großes Wohnzimmer mit einer gemütlichen Couch und langen Bücherregalen, außerdem das Schlafzimmer ihrer Eltern und eine große Küche, in der auch der Esstisch stand. Ihre Mutter kochte nicht gern, dafür ihr Vater umso mehr. Manchmal rief er Katja am Wochenende, wenn er anfang zu kochen, und brachte ihr ein Rezept bei: Rinderrouladen oder Eintopf oder östliche Gerichte – *Borschtsch* und *Soljanka* oder Piroggen, gefüllt mit Fleisch. Er hatte ein Jahr in Moskau studiert und liebte die Sowjetunion und ihre Küche.

*Die Grenze schützt die Bürger der DDR*, schrieb sie auf das leere Blatt, das vor ihr lag.

Wovor denn?

*Im Westen gibt es keine gerechte Gesellschaft, viele Leute sind*

*arm, haben keine Wohnung und nichts zu essen.* Schrieb sie weiter. Dann legte sie den Stift weg.

Das sagte ihr Vater. Jana glaubte das nicht. Und im Westfernsehen sah es nicht danach aus.

*Sie schützt die Bürger vor Kapitalismus und Faschismus,* schrieb sie. Im Westen waren die ganzen Nazis, das sagte ihre Mutter ihr häufig, und vor denen hatte sie Angst.

Katja starrte auf ihr Blatt und dann wieder aus dem Fenster.

*Wir haben die Möglichkeit, am Aufbau einer gerechten Gesellschaft zu arbeiten, in der jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten leben kann.*

Sie kaute auf ihrem Bleistift herum. Und wenn jemand nun andere Bedürfnisse hatte? Wenn Jana nicht bei den jungen Pionieren mitmachen wollte und deshalb nicht würde studieren können? Wenn Janas Mutter unbedingt nach Rom reisen wollte?

Es wurde kompliziert, je länger sie darüber nachdachte, und sie legte den Bleistift beiseite. Sie könnte morgen weitermachen, es war viel zu heiß. Katja sah auf die Uhr, es war erst drei. Sie würde ein Eis essen gehen, vielleicht gab es ja heute Erdbeereis bei Pfeifer in der Kochstraße. Die Eisdiele war nur ein paar Minuten von ihrer Wohnung in der Hardenbergstraße entfernt.

Kurz darauf stand sie vor der Eisdiele. Nur wenige Leute waren da, und nein, kein Erdbeereis.

»Aber ich mach dir einen Schwedenbecher ohne Eierlikör«, sagte Herr Pfeifer, als er Katjas enttäushtes Gesicht sah. »Setz dich doch.«

»Au ja«, freute sie sich und setzte sich an einen der kleinen runden Holztische. Hier war es angenehm kühl, und sie mochte den Eisbecher mit Vanilleeis und Apfelmus.

Sie war auf ihr Eis konzentriert, als eine Gruppe von Jungen lärmend reinkam. Einer von ihnen kam zu ihr – Ingo! Sie hatte ihn gar nicht gleich erkannt, seine Haare waren kurz geschnitten, der Pferdeschwanz war weg.

»Hallo, Katja«, sagte er und setzte sich an ihren Tisch.

»Hallo«, stotterte sie überrascht, »was machst du denn hier?« Doofe Frage! Sie wurde rot, als er grinste: »Eis essen, und du?«

Seine Freunde riefen nach ihm und begannen zu bestellen.

»Ich geh mal zu den anderen«, sagte Ingo, »aber wollen wir morgen zusammen herkommen? Ist ja nichts los sonst.«

»Ja, stimmt«, gab Katja zu, »ist ziemlich langweilig gerade.« Als sie seinen erwartungsvollen Blick sah, schob sie nach: »Klar, gern.«

»Dann morgen drei Uhr hier.« Er stand auf.

Davon sollte sie ihren Eltern lieber nichts erzählen, dachte Katja auf dem Weg nach Hause, das würden sie nicht gut finden. Ihre Mutter hatte immer wieder gesagt, was für ein schlechter Einfluss Ingo gewesen sei. Und dass dessen Mutter schuld daran sei, mit ihren komischen Vorstellungen.

Katja freute sich und war neugierig – weshalb Ingo so schnell abgereist war und was seine Eltern gesagt hatten. Um den Pferdeschwanz tat es ihr leid, der hatte ihr gefallen.

Als sie am nächsten Tag um kurz nach drei in die Eisdielen kam, stand Ingo schon in der Schlange, die sich gebildet hatte.

»Es gibt Erdbeereis«, sagte er zur Begrüßung.

Zehn Minuten später hielten sie jeder eine Eistüte mit zwei Kugeln Erdbeer und einer Kugel Vanille in der Hand und gingen in Richtung Clara-Zetkin-Park.

»Haben deine Eltern dir auch die Hölle heißgemacht nach der Sache in Prerow?«, fragte Katja unvermittelt.

»Nee«, sagte Ingo, »nur ein bisschen. Mein Vater fand es blöd und wollte wissen, weshalb ich ihn nicht gefragt habe – er hätte mir einen Angelschein ausstellen lassen können, dann hätten wir abends jederzeit an den Strand gekonnt. Meine Mutter fand das ganze Theater albern.«

»Aber warum seid ihr dann so schnell abgereist?«

Sie waren inzwischen im Park und hatten sich unter einen der hohen Bäume in den Schatten gesetzt. Das Gras war warm und duftete nach Sommer.

»Meine Mutter fährt eh nicht gern ins Ferienhaus. Ich glaub, sie war ganz froh, dass sie einen Grund hatte, sofort abzureisen. Sie hat gesagt, sie hat keine Lust auf die blöden Blicke der anderen und ihre Fragen. Das Theater spielt sie nicht mit. Wir sind in die Lausitz gefahren, dort haben wir eine Datsche, die mag sie sowieso lieber.«

»Ach so«, sagte Katja und schwieg. Offensichtlich hatten Ingos Eltern ihm den Ausflug an den Strand nicht übel genommen.

»Waren deine sauer?«, wollte Ingo wissen.

»Ja, und wie«, gab Katja zu. »Es war ja auch gefährlich. Dieser Flüchtling ... weißt du, was aus dem geworden ist?«

»Der wird wohl im Gefängnis sein«, sagte Ingo. »Hat Glück gehabt, dass sie ihn nicht erschossen haben.« Seine Stimme klang gleichgültig. Katja traute sich nicht, ihn weiter auszufragen, und wechselte das Thema. »Ich muss einen Aufsatz schreiben für meinen Vater. Wieso es ein Fehler war, an den Strand zu gehen.«

Ingo kicherte los. Erdbeereis tropfte auf sein weißes T-Shirt und hinterließ rosa Flecken. Sein Lachen war an-

steckend, und auch Katja musste grinsen. Die Ernsthaftigkeit ihres Vaters kam ihr plötzlich albern vor.

»Was willst du denn da schreiben? Dass die Grenze uns schützt und die Patrouillen die Grenze sichern? Dass es alle hier so gut haben, dass man sie zwingen muss, hierzu-bleiben?«

Katja schaute ihn verunsichert an. War das ein Witz oder ernst gemeint?

»So was in der Art«, wiegelte sie ab und wechselte dann das Thema. »Was ist denn aus deinem Pferdeschwanz geworden?«

»Hab ich abgeschnitten, die langen Haare nerven so, wenn man jeden Tag schwimmen geht«, sagte er. »Ich weiß gar nicht, wie du das aushältst.«

Sie verbrachten den Nachmittag zusammen im Park, und Katja schaffte es gerade noch nach Hause, bevor ihre Eltern von der Arbeit kamen. Sie musste ihren Aufsatz fertig schreiben, egal wie lächerlich ihr das jetzt vorkam.

*Die Grenze schützt uns, schrieb sie. Und wir stören die Arbeit der Grenzpatrouillen, wenn wir nach Einbruch der Dunkelheit an den Strand gehen. Sie sichern die Grenze für uns.*

Sie legte den Stift beiseite und sah aus dem Fenster. Im Westen brauchten sie keine Grenze zum Schutz. Die Leute blieben freiwillig. Sie sagten, was sie wollten. Sie gingen auf die Straße und demonstrierten, wenn ihnen etwas

nicht passte. Es war verwirrend. Dass Jana anders dachte als sie und ihre Eltern, war klar. Aber dass auch Ingo sich über den »*antifaschistischen Schutzwall*«, wie die Mauer offiziell genannt wurde, lustig machte, war etwas ganz anderes. Seine Eltern standen doch wie ihre auf der richtigen Seite.

Stirnrunzelnd schaute Katja auf die Dreiviertelseite, die sie geschrieben hatte. Das musste reichen. Sie faltete das Blatt zusammen und schob es unter den Stapel Bücher auf ihrem Schreibtisch.

## ZAUBERKOFFER

Der Stechlinsee war wunderschön, das musste Jana zugeben. Rings um ihn herum war dichter Wald mit riesigen Bäumen. Manche Bäume standen direkt am Ufer, sie neigten sich über das Wasser, und nahe dem Zeltplatz war eine Birke, die ein Sturm fast entwurzelt hatte, sodass sie beinahe waagrecht über dem Wasser lag. Wenn sie stundenlang gepaddelt waren, kletterte Jana manchmal auf diese Birke, so weit hinaus wie möglich, und schaute über den See. Ein paarmal war Mirko dazugekommen, dann saßen sie gemeinsam auf dem weißen Stamm und erzählten sich von der Schule und von ihren Freunden – Mirko kam aus Templin.

Obwohl sie Mirko mochte, zählte Jana die Tage bis zu ihrer Abreise. Sie sehnte sich nach daheim, sie dachte dauernd an Leipzig und daran, dass das nun nicht mehr lange ihr Zuhause sein würde. Und sie hatte keine Ahnung, wie das neue Zuhause aussehen würde. Ob sie in der neuen Schule Freundinnen finden würde? Ob sie in Mathe überhaupt mitkam? Gab es Schwimmvereine, und würde man

sie dort aufnehmen? Und woher sollten sie Kleider bekommen, Bücher, überhaupt all die Sachen, die sie brauchten? Sie würden nichts dabeihaben, und Westgeld hatten sie doch auch keins, um neue Sachen zu kaufen. Konnten sie wirklich gar nichts mitnehmen? Jana dachte an ihren ZauberKoffer mit den bunten Tüchern, den Spielkarten, den ZauberKugeln und dem Zylinder, den sie so präpariert hatte, dass sie ihr kleines Stoffkaninchen daraus hervorzaubern konnte. Vieles hatte sie selbst gebastelt, nach Anleitungen der Zeitschrift »ZauberKunst«, die sie manchmal am Kiosk ergatterte. Selbst wenn man im Westen viel mehr kaufen konnte als in Leipzig, würde sie ihren geliebten ZauberKoffer so schnell nicht ersetzen können.

Jana träumte jetzt manchmal vom Westen, von Köln. Sie kannte die Bilder vom Kölner Dom, der riesig neben dem Hauptbahnhof stand, und vom Rhein, dem großen Fluss, der durch die Stadt floss. Einmal träumte sie, sie müsste über den Rhein rudern, und hörte ihren Vater rufen, dass sie schneller und gleichmäßiger paddeln sollte. Dann hatte sie das Paddel verloren, es schwamm einfach weg, und das Boot trieb in der Strömung immer schneller den Fluss entlang. Sie wachte schweißgebadet auf und konnte nicht wieder einschlafen. Im Zelt sirrte eine Mücke umher, der hohe Ton setzte sich ihr ins Ohr, und

mehrmals schlug sie vergeblich um sich, ohne sie zu erwischen. Nur ihre Mutter wachte kurz auf, murmelte: »Schlaf schnell wieder ein, Jana«, drehte sich um und schlief weiter.

Erleichtert packte Jana am letzten Tag ihren Rucksack und stieg ins Auto. Sie würden mindestens vier bis fünf Stunden nach Hause brauchen. Ihre Eltern schwiegen jetzt viel in ihrer Gegenwart, und Jana wusste dann immer nicht, ob sie gestritten oder über etwas gesprochen hatten, was sie nicht hören sollte.

»Waren das nicht schöne Tage am Stechlin?«, fragte ihr Vater jetzt. Seine Stimme klang künstlich munter.

»Ja, Schatz, das fand ich auch. Hat es dir gefallen, Jana?«, fragte ihre Mutter.

»Doch ... hat es«, sagte Jana leise. Was sollte das? Sie waren doch nicht an den See gefahren, weil es dort schön war.

Wieder sagte keiner ein Wort. Ihre Mutter durchsuchte ihren Rucksack und fragte, ob sie etwas essen wollten – dabei hatten sie gerade gefrühstückt und waren erst seit einer halben Stunde unterwegs. Jana schüttelte stumm den Kopf.

Sie dachte nach. Vielleicht wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, um nach dem Zauberkoffer zu fragen. Wenn sie

wieder in Leipzig waren, konnte sie in der Wohnung ja nicht mehr über die Flucht reden, das hatten ihre Eltern ihr immer wieder eingeschärft. Vielleicht hörte die Stasi mit, sagten sie häufig. Die Staatssicherheit schien immer überall zu sein – Leute, die man nicht erkannte und die einen beschatten konnten, die Menschen zu Verhören mitnahmen, wenn sie etwas falsch gemacht hatten. Wie konnten sie mithören? Janas Vater hatte gesagt, dass vielleicht jemand in ihrer Wohnung gewesen war, als sie nicht da waren, und Abhörgeräte installiert hatte. Wanzen hießen die. Und wie waren sie in die Wohnung gekommen?

»Sie kommen immer irgendwie rein, Jana«, hatte ihr Vater ungeduldig geantwortet, »die machen vor nichts halt«.

Katjas Vater war bei der Stasi, aber er hörte niemanden ab. Sagte Katja. Er ging jeden Tag in sein Büro, das voller Aktenordner war. Er diktierte viel oder nahm an Sitzungen teil.

Wie auch immer, sie durfte in der Wohnung nicht ihre Fragen stellen – das musste sie jetzt machen, bevor sie wieder in Leipzig waren, ihre Eltern arbeiteten und sie keine Gelegenheit mehr dazu hatte.

»Mutti ... Vati ...«, begann sie langsam. Dann räusperte sie sich.

»Ich wollte fragen, ob ich meinen Zauberkoffer mitnehmen darf. Wenn wir fliehen. Er ist nicht besonders groß, der nimmt gar nicht viel Platz weg auf dem Paddelboot. Wenn ich den hierlasse, kann ich nicht mehr zaubern. So leicht bekommt man die ganzen Sachen im Westen nicht, und ihr habt doch schon gesagt, dass wir dort kein Geld mehr haben ...«

Sie hatte immer schneller gesprochen, als sie die gerunzelte Stirn ihres Vaters im Rückspiegel gesehen hatte. Jetzt verstummte sie.

Ihre Mutter seufzte und drehte sich zu ihr um.

»Jana«, sagte sie mit dieser Stimme, die sie immer hatte, wenn sie ihr erklärte, dass etwas nicht möglich war. Jetzt mischte sich Ungeduld dazu.

»Wir haben dir doch gesagt, dass wir wirklich nichts mitnehmen können – jede Kleinigkeit ist zu viel. Die Pässe, den Schmuck, unsere Zeugnisse und Urkunden, mehr nicht. Alles andere findet sich dann.«

»Aber das findet sich nicht, Mutti, du weißt doch, wie lange ich gebraucht habe, um alles so zu haben, wie ich wollte. Bitte, ich will sonst nichts mitnehmen, nur den Koffer!«

»Schneckchen, versteh doch, dass wir den Platz nicht haben und uns nicht mit zusätzlichem Gewicht belasten können.«

»Es ist das Einzige, was ich mitnehmen will, versteht ihr das nicht?« Janas Stimme klang jetzt schrill, sie spürte, wie ihr Tränen in den Hals stiegen.

Ihr Vater bremste hart, und der Trabant kam am Rand einer Allee zum Stehen. Er drehte sich zu ihr um.

»Jana, jetzt reicht es. Hast du überhaupt nicht verstanden, worum es hier geht? Wir können uns darum kümmern, wenn wir im Westen sind, da gibt es alles, aber wir können uns nicht mit zusätzlichem Mist belasten. Wir haben es dir doch erklärt – verstehst du das wirklich nicht?«

Seine Stimme war laut geworden, und Jana liefen die Tränen über das Gesicht. Ihre Mutter legte ihm die Hand auf den Arm, aber er schob sie weg. Dann fuhr er weiter.

Jana schloss die Augen. Es hatte keinen Zweck, mit ihren Eltern zu reden. Sie musste den Koffer anders in Sicherheit bringen. Denn dass die Stasi ihn bekam, wollte sie nicht. Ihre Eltern hatten gesagt, dass die Stasi kommen und ihre Sachen »beschlagnahmen« würde. Was nichts anderes hieß als stehlen – sie würden sie nicht wiederbekommen. Was machten sie mit all den Sachen, die sie beschlagnahmten? Wo wurden sie aufbewahrt, oder nahmen sich die Stasi-Leute, was ihnen gefiel? Jana hatte so viele Fragen, aber stellen konnte sie sie niemandem.

Schweigend kamen sie in Leipzig an und schweigend packten sie die Koffer aus. Jana überlegte einen Augenblick, ob sie zu Katja gehen sollte. Es war vier Uhr nachmittags, vielleicht war sie im Schwimmbad. Oder im Park. Nein, Jana blieb lieber zu Hause, sie könnten sich auch morgen sehen.

Sie zog den ZauberKoffer aus dem Schrank. Die Spielkarten waren abgegriffen, und sie wusste genau, wie sie sie mischen und ihrem Gegenüber hinhalten musste, damit der eine Karte zog, die sie dann erriet. Ihr Zauberhut mit dem doppelten Boden, der sich mit einem kleinen Griff öffnen ließ. Der Zauberstab, auf den sie so stolz war, weil ihre Großmutter ihn extra für sie hatte schnitzen lassen. Sie musste den Koffer vor der Stasi in Sicherheit bringen, das war klar.

## STACHELBEEREN

»Ich muss nach Hause«, rief Katja, trocknete sich die nassen Haare ab und schlüpfte in ihr gelbes Sommerkleid. Sie war mit Ingo im Schwimmbad, aber heute kam Jana aus den Ferien zurück und würde sicher am Nachmittag anrufen oder vor der Tür stehen. Und ihre beste Freundin wollte sie auf keinen Fall verpassen, auch wenn sie sich gern mit Ingo traf.

Sie waren noch einmal Eis essen gewesen, und vorgestern hatte er gefragt, ob sie heute ins Schwimmbad wollten. Es war ein heißer Tag, und sie waren um die Wette geschwommen und hatten dann Würstchen mit Kartoffelsalat gegessen. Katja war schneller gewesen, beim Schwimmen jedenfalls. Bei den Würstchen hatte Ingo gewonnen.

Jetzt schaute er sie enttäuscht an. »Du musst weg?«

»Ja.« Katja sah auf ihre Uhr und faltete dann das Badehandtuch zusammen.

»Schreibst du immer noch an deinem Aufsatz über die Grenze?« Jetzt kicherte Ingo.

»Nein, damit bin ich längst fertig.«

»Und war dein Vater zufrieden damit?«

Katja nickte stumm. Ihr Vater war zufrieden gewesen, er hatte sie sogar gelobt und gefragt, ob sie verstanden hätte, weshalb sie niemals an den Strand gehen durfte nach Einbruch der Dunkelheit. Da hatte sie Ja gesagt. Aber die Frage blieb, die Anja gestellt hatte: Wieso musste man auf Leute schießen, um sie zu schützen?

Auch nach dem Mann, der versucht hatte zu fliehen, hatte sie nicht mehr gefragt, aber sie dachte oft an ihn. Er war nun im Gefängnis mit seinem verletzten Bein.

Als sie nach Hause radelte, überlegte sie, ob sie Jana davon erzählen sollte. Eigentlich ja, sie wollte wissen, was Jana dazu sagte. Obwohl das ziemlich klar war – Jana würde sagen, dass genau das der Grund war, weshalb ihre Eltern mit vielem nicht einverstanden waren und sich mehr Freiheit wünschten. So hatte sie es gesagt: Sie wünschten sich Freiheit.

Katja hatte sich nie unfrei gefühlt. Und ihre Eltern fühlten sich auch nicht unfrei. Aber wie war das mit dem Strand? Abends dorthin zu gehen, war Freiheit. Die hatte sie nicht gehabt. Obwohl sie nicht hatte fliehen wollen wie der Mann. Trotzdem durfte sie nicht an den Strand.

Dafür kann doch der Staat nichts, würde ihr Vater sagen. Das liegt an den Menschen, die nicht mitmachen

wollen, die einfach abhauen, als ginge sie das alles hier nichts an. Und weil es solche Menschen gibt, dürfen auch die anderen, die bleiben wollen, nicht an den Strand. Das ist leider so.

Eine Viertelstunde später kam Katja atemlos zu Hause an. Von Jana keine Spur. Als sie die feuchten Badesachen auf dem Balkon zum Trocknen aufgehängt hatte und das Telefon immer noch nicht geklingelt hatte – es war schon vier Uhr –, hielt sie es nicht länger aus und wählte Janas Nummer. Es klingelte sieben Mal, bevor Jana abhob.

»Du bist zurück – endlich!« Katja war erleichtert. Sie begann zu erzählen, von Prerow, vom Schwimmbad und von dem Erdbeereis, das es vor ein paar Tagen gegeben hatte. Janas Stimme klang leise am anderen Ende der Leitung, und ihre Antworten waren einsilbig.

»Kommst du gleich noch zu mir?«, fragte Katja.

»Wir sind gerade erst angekommen, ich muss meiner Mutter mit der Wäsche helfen«, sagte Jana. »Lieber morgen.«

»In eurem Garten? Die Stachelbeeren sind bestimmt schon reif. Zehn Uhr!« Nachdem Katja aufgelegt hatte, ging sie langsam in ihr Zimmer zurück. Jana hatte anders geklungen als sonst. Sie schüttelte den Gedanken ab. Sicher war sie erschöpft von der langen Fahrt. Und sie

half ihrer Mutter viel im Haushalt, die immer müde aus der Klinik kam.

Am nächsten Morgen holte Katja Jana um zehn Uhr zu Hause ab. Jana kam gleich nach unten und umarmte Katja stürmisch.

»Ich hab mich so auf zu Hause gefreut«, sagte sie und wurde rot.

Katja lachte. »War es nicht schön an diesem See? Wie hieß der noch?«

»Stechlin. Stechlinsee heißt der, und ja, der ist sehr schön. Ganz sauberes Wasser, man kann toll schwimmen, das hätte dir gefallen.«

»Ihr habt gezeltet – das war doch sicher aufregend?«

Manchmal zelteten Katja und Jana im Garten. Das fanden sie beide abenteuerlich, vor allem, wenn nach und nach alle anderen die Gartenkolonie verließen und sie ganz allein blieben. Dann hörte man nur noch die Vögel und ab und zu ein Rascheln im Gebüsch. Einmal hatten sie sich plötzlich gegruselt, weil sie merkwürdige Geräusche gehört hatten, und waren schnell zurückgefahren. Aber ein paarmal hatten sie auch durchgehalten und waren am nächsten Morgen stolz nach Hause geradelt.

»Ja, auf einem Zeltplatz direkt am See. Einen Abend haben wir zusammen mit den anderen gegrillt.«

»Und was habt ihr sonst gemacht? Konnte man da auch Boote ausleihen?«

Jana schaute zu Boden. Sie war wieder rot geworden.

Katja schaute sie neugierig an. Was hatte ihre Freundin? Das war doch eine ganz normale Frage. Sie wusste, dass Janas Großmutter ein Paddelboot hatte und sie auf Hiddensee manchmal damit raus aufs Meer fuhren.

»Äh, nein, wir hatten kein Boot. Ich meine, man konnte da welche ausleihen, Ruderboote und Paddelboote, aber das haben wir nicht gemacht. Ich weiß auch nicht, wieso. Es hat sich nicht so ergeben. Wir sind viel spazieren gegangen, man kann um den ganzen See laufen, das sind insgesamt vierzehn Kilometer, dafür haben wir knapp vier Stunden gebraucht, aber wir haben zwischendurch auch gepicknickt.« Jana war immer schneller geworden, es sprudelte nur so aus ihr heraus.

»Aha.« Katja schaute sie erstaunt an. »Komm, wir fahren erst mal los.«

Schweigend radelten sie in Richtung Gartenkolonie. Was war mit Jana? War in den Ferien irgendetwas passiert, was sie ihr nicht sagen wollte? Dann fiel Katja ein, dass sie überlegt hatte, ob sie Jana von Ingo und dem Abend am Strand erzählen sollte. Sie zögerte. Nein, sie wusste ja, was Jana sagen würde. Sie wusste bloß nicht, ob die Freundin damit recht hatte.

Als sie im Garten angekommen waren und vor den Stachelbeersträuchern standen, fragte Jana: »Und wie war es in Prerow?«

»Ach ... wie immer«, sagte Katja zögernd. »Sind immer dieselben Leute, Ingo war auch da.«

»Der mit den schwarzen Haaren und der russischen Mutter?« Jana vergaß nie etwas, was man ihr erzählte. Sie hatte sich auch Ingo gemerkt.

»Ja, und stell dir vor, den hab ich dann auch bei Pfeifer getroffen, vor ein paar Tagen. Da hatte er sich die Haare abgeschnitten, der hatte nämlich vorher einen Pferdeschwanz.«

Sie füllten die beiden Körbe, die sie dabei hatten, und redeten über Ingo. Dann erzählte Jana von Charlys neuesten Kunststücken und Abenteuern. Ihre Augen leuchteten, alles war wie immer.

Als beide Körbe voll waren und sie das Gefühl hatten, sie würden gleich platzen, so viele von den grünen Beeren hatten sie sich in den Mund geschoben, fielen sie erschöpft ins Gras.

Aus ihrer Hosentasche zog Jana ein kleines Päckchen hervor.

»Hier«, sagte sie, »für dich, hab ich dir von Hiddensee mitgebracht.«

Katja öffnete das Papier. Es war ein Armband aus Sil-

ber mit einem kleinen Bernstein, der goldbraun schimmerte.

»Ist das schön«, staunte sie.

»Komm, ich binde es dir um«, sagte Jana und legte es ihr um das Handgelenk. »Oma und ich haben den Stein selbst am Strand gefunden, das passiert nur ganz selten«, erzählte sie. »Schau, ich habe auch einen.« Und sie hielt Katja ihr Handgelenk hin, an dem auch ein kleines Silberkettchen mit einem Stein hing.

»Das sind unsere Freundschaftssteine, die bringen uns Glück.« Plötzlich war Jana ernst geworden. »Du musst das Armband immer tragen, als Zeichen unserer Freundschaft.«

Katja nickte und schaute auf ihr Armband. Jana blickte sie immer noch ernst an.

Da lachte Katja. »Klar, ich werde es immer tragen, danke!« Sie umarmte die Freundin. »Aber jetzt sei nicht so ernst, es sind Ferien, und wir haben gerade mindestens fünf Kilo Stachelbeeren gegessen – ich kann keine mehr sehen ...«

Als Katja abends im Bett lag, schaute sie auf den Bernstein, und Janas Blick fiel ihr wieder ein. Irgendwie traurig. Seltsam, dachte sie. Was hat sie bloß? Dann schlief sie ein.

## JEANS

Der letzte Ferientag wollte nicht vergehen. Jana hatte sich so auf zu Hause und auf Katja gefreut, aber heute blieb sie lieber allein in ihrem Zimmer und las. Jedenfalls schlug sie eins ihrer Bücher auf und begann zu lesen, aber meistens schweiften ihre Gedanken ab: Wie viel Zeit ihr noch blieb, wenn die Schule anfang? Ob Katja gemerkt hatte, dass etwas nicht stimmte? Ein Blick oder ein Wort fiel ihr ein, das sie nicht deuten konnte. Als Katja nachmittags anrief und fragte, ob sie sich treffen könnten, sagte Jana unter einem Vorwand ab. Es fiel ihr schwer, der Freundin in die Augen zu schauen oder über irgendwelche Pläne für den Herbst zu sprechen. Sie wusste, Katja wollte für eine Schwimmmeisterschaft trainieren, und Jana sollte mitmachen. Sie wollte ihre Eltern überreden, sie mit Jana allein auf den Zeltplatz Auensee fahren zu lassen. Was sollte sie darauf sagen? Es waren doch alles Lügen, wenn sie sich an den Planungen beteiligte, wenn sie sagte, sie würde mit ihren Eltern sprechen, und so tat, als freute sie sich darauf.

Jana hatte noch nie gut lügen können. Ihre Mutter sah ihr immer sofort an, wenn das, was sie sagte, nicht stimmte. Und Jana merkte dann selbst, wie sie rot wurde. Es war ihr unangenehm, und darum ließ sie es lieber. Sich nicht mit Katja zu treffen, schien das Einfachste.

Andererseits würde Katja irgendwann Verdacht schöpfen, wenn sie keine Zeit für sie hatte. Sie fragte ja schon, ob alles in Ordnung sei. Jana hatte leise Ja gesagt. Sie hatte das Gefühl gehabt, feuerrot zu werden.

Am ersten Schultag hängte sich Katja bei ihr unter, als der Unterricht vorbei war.

»Komm, wir machen schnell Hausaufgaben bei dir und gehen dann ein Eis essen. Noch ist es ja nicht viel«, sagte sie.

Jana zögerte einen Moment, dann nickte sie.

Sie hatten nur wenig auf, ein paar Russisch-Vokabeln und ein Kapitel im Biologiebuch über Fotosynthese, das sie lesen sollten. Gemeinsam fuhren sie zu Jana. Katja legte sich bäuchlings auf den Boden in Janas Zimmer und las laut aus dem Buch vor. Jana saß an ihrem Schreibtisch und drehte sich auf dem Stuhl hin und her. Gleich am ersten Tag Fotosynthese ...

Es klopfte, und ihre Mutter kam herein, den Arm voller Wäsche.

»Was, schon Hausaufgaben? Das ging ja schnell«, sagte sie mitleidig. »Ich bring euch gleich ein paar Kekse und Kakao. Hier, Jana, deine Jeans, räum sie bitte in den Schrank.«

Katja sprang auf und seufzte. Sie griff nach der dunkelblauen Jeans, die oben auf dem Haufen lag.

»Die ist astrein«, sagte sie und bewunderte die Levi's, die Onkel Peter Jana bei seinem letzten Besuch mitgebracht hatte. »Viel besser als die, die es im Exquisit gibt.«

Jana überlegte einen Moment. Auch die Hose, die sie sich so sehr gewünscht hatte, sollte die Stasi nicht bekommen. Und sie würde ja den Neoprenanzug anziehen müssen, darunter passte keine Jeans.

»Willst du sie haben? Die ist mir eh zu lang«, sagte sie stockend und spürte die Hitze im Gesicht.

Katja sah sie überrascht an. »Wie – zu lang? Du hast doch gesagt, sie ist perfekt?«

»Ja, aber eigentlich ist sie mir zu lang, das habe ich in den Ferien gemerkt.« Jana räusperte sich. »Ich ... äh ... ich stolpere immer darüber. Ehrlich, ich frage Onkel Peter, ob er mir beim nächsten Besuch eine kleinere mitbringt.«

Katja sah immer noch aus wie vom Donner gerührt. Die Jeans, von der sie alle träumten – jetzt wollte Jana sie nicht mehr haben? Schnell zog sie ihre Sommerhose aus und probierte sie an.

»Siehst du, dir passt sie perfekt«, sagte Jana hastig. »Nimm sie ruhig mit, du hast dir doch auch so eine gewünscht.«

Ungläubig schüttelte Katja den Kopf, aber schließlich konnte Jana sie überzeugen.

Zwei Stunden später stand ihr Katjas strahlendes Gesicht immer noch vor Augen, als sie die anderen Klamotten in ihren Schrank räumte.

Als Janas Mutter zwei Tage später ankündigte, sie würden morgen in ein Konzert in die Thomaskirche gehen und sie solle ihre gute Jeans anziehen, wurde Jana blass. Sie saß auf dem Bett, hörte Musik, nickte und tat dann so, als hätte sie es vergessen. Am nächsten Abend zog sie einen Rock an.

»Was denn, nicht die Jeans?«, fragte ihre Mutter, die sich die Haare bürstete.

Jana sah fasziniert zu, wie sie sie sich mit wenigen Handgriffen und ein paar Nadeln hochsteckte.

»Nein ... ich fand den Rock schöner zu dem Pulli«, sagte sie leise. »Steckst du mir die Haare auch hoch, Mutti?« Die rotblonden Haare ihrer Mutter glänzten in der Nachmittagssonne, die durchs Fenster fiel.

»Ach, Schneckchen, ich kann es versuchen, aber deine Haare sind so glatt und fein, das ist ganz schön schwer.«

Aber damit hatte sie ihre Mutter abgelenkt, und von der Jeans war nicht mehr die Rede.

Ihre Eltern waren jetzt oft abgelenkt. Jana wusste, dass sie in den nächsten drei Wochen fliehen würden. Es war Anfang September, und sie mussten es am besten noch in diesem Monat versuchen, ehe die See rauer wurde.

Am liebsten fuhr sie nach der Schule direkt nach Hause in ihr Zimmer und legte sich auf ihr Bett. Widerwillig ging sie zum Schwimmtraining, und mit Katja traf sie sich nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ.

Eine Woche nachdem sie Katja ihre Jeans geschenkt hatte, fragte Janas Mutter wieder danach. Sie standen in der Küche, ihre Mutter briet Eierkuchen.

»Keine Ahnung, wo die ist«, murmelte Jana.

»Wie meinst du das – ich hatte sie doch gewaschen und dir hingelegt, Jana. Du musst doch wissen, wo sie ist.« Ihre Mutter sah sie erstaunt an und wendete den goldbraunen Eierkuchen. Es duftete in der ganzen Küche, und Jana lief das Wasser im Mund zusammen.

»Ich suche später danach«, sagte sie schnell.

Ihre Mutter stellte die Pfanne ab. »Jana, was ist denn?«

Jana waren die Tränen in die Augen gestiegen.

»Schneckchen, was hast du denn? Hast du die Jeans zerrissen?«

»Nein, ich habe sie Katja geschenkt«, sagte Jana unter Schluchzen. »Ich ...« Sie biss sich auf die Zunge. Sie sollte doch in der Wohnung nicht über die Flucht reden, das hatten ihr die Eltern immer wieder eingeschärft.

»Ich wollte sie nicht mehr haben«, schrie sie, rannte in ihr Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

Kurz darauf hörte sie die Schritte ihrer Mutter. Sie setzte sich zu ihr ans Bett und streichelte ihre Haare. »Ach, meine Kleine ... weißt du was? Vati kommt heute eh später, das Wetter ist schön, lass uns in den Garten fahren und unsere Eierkuchen dort essen.«

Schweigend radelten sie wenig später in den Garten. Die Eierkuchen waren noch lauwarm, als sie sich an den kleinen Tisch vor dem Gartenhäuschen setzten, und ihre Mutter streute großzügig Zucker und Zimt darüber. Der Garten links war leer, und von rechts dröhnte laute Musik. Janas Mutter sprach mit gesenkter Stimme, aber es war unwahrscheinlich, dass sie jemand hören konnte.

»Du hast Katja die Hose gegeben, weil du sie nicht mitnehmen kannst, oder?«, begann sie.

Jana nickte und kaute weiter. Sie schluckte. Wieder stiegen ihr Tränen in die Augen.

»Wenn all meine Sachen die Stasi kriegt«, sagte sie, »dann soll Katja wenigstens diese Hose bekommen.«

»Schatz, ich verstehe das ja, aber es fällt auf, wenn du deine besten Sachen verschenkst. Was hast du Katja gesagt?«

»Dass sie mir nicht passt, dass sie zu lang ist.«

Ihre Mutter seufzte. »Hoffen wir mal, dass ihre Eltern keinen Verdacht schöpfen. Bitte mach das nicht noch mal.«

»Was ist denn nun mit meinen Sachen? Und mit euren? Das sollen alles die bekommen?«

Ihre Mutter atmete tief ein. »Es tut mir so leid, meine Kleine, ich weiß, wie schwierig das für dich ist. Wir würden das nicht tun, wenn wir nicht ganz fest davon überzeugt wären, dass es dir besser gehen wird im Westen, dass du viel mehr Möglichkeiten haben wirst. Glaub mir.«

»Und wenn ich keine Freundinnen finde? Wenn sie in der Schule ganz andere Sachen lernen?«

»Natürlich findest du Freundinnen. Da bin ich mir ganz sicher. Und die Schule ist drüben nicht schwerer als hier. Manche sagen sogar, dass es dort leichter ist, vor allem in den Naturwissenschaften. Warte es ab.« Sie nahm Janas Hand. »Und weißt du was? Köln ist eine große Stadt mit vielen Geschäften. Ich werde bei Peter in der Praxis arbeiten, und Vati findet sicher schnell eine Stelle. Sobald wir wieder Geld verdienen, gehen wir los und schauen nach

deinen Zaubersachen. Versprochen. Wir suchen so lange, bis wir alles haben, was du brauchst.«

Sie umarmte Jana, die ihr Gesicht im Pullover ihrer Mutter vergrub.

## PFLAUMENERNTE

Vor zwei Wochen hatte das neue Schuljahr angefangen, und Katja verstand die Welt nicht mehr.

Jana war verändert. Sie schien mit den Gedanken immer woanders zu sein. Sie hörte ihr nie zu, dauernd musste Katja wiederholen, was sie gesagt hatte. Auch im Unterricht träumte sie vor sich hin, sogar in Deutsch, ihrem Lieblingsfach. Sie schaute aus dem Fenster auf die Linden im Schulhof, als ob dort etwas viel Interessanteres passierte als im Klassenzimmer. Oft fehlte ihr etwas: Hausaufgaben, ihr Federmäppchen, die Sportsachen. Sie war schon zweimal morgens zu spät gekommen, und Katja wartete vor der Schule nicht länger an der Ecke auf sie, von wo aus sie häufig gemeinsam zur Schule gefahren waren. Sie riskierte nur, auch zu spät zu kommen. Und beinahe schien es Jana lieber zu sein, allein zur Schule zu fahren.

Am schlimmsten aber war, dass sie sich nach der Schule kaum mehr sahen. Jana hatte nicht gesagt, dass sie das nicht wollte. Sie hatte nur immer eine andere Ausrede: Sie

hätte ihrer Mutter versprochen, gleich nach der Schule in den Garten zu fahren und ihr dort zu helfen. Früher hätte sie Katja gefragt, ob sie mitkommen wollte. Ihr Onkel Peter sei zu Besuch da, sie müsste schnell nach Hause. Vor den Ferien hätte sie Katja dazu eingeladen. Sie mochte Janas Onkel, der mit ihnen Monopoly spielte, das er Jana letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte.

Und eben nach der Schule hatte sie doch tatsächlich gesagt, sie hätte ihrer Mutter versprochen, ihr Zimmer aufzuräumen, das müsse sie machen, bevor die von der Arbeit käme. Das war eine dumme Lüge, Katja wusste genau, dass Jana erstens ordentlich war und sich oft über das Chaos in Katjas Zimmer lustig machte. Und zweitens legte Janas Mutti überhaupt keinen Wert auf so etwas, nicht wie ihre Mutter, die regelmäßig ausflippte, wenn sie die Klamotten auf dem Fußboden und Katjas ungemachtes Bett sah.

Was sollte das also? Hatte Jana eine andere Freundin gefunden? Vielleicht hatte sie in den Ferien auf Hiddensee ein Mädchen kennengelernt, mit dem sie sich jetzt nachmittags traf? Oder hatte sie sich verliebt? Sie hatte von diesem Mirko erzählt, der auf dem Zeltplatz an dem Stechlinsee gewesen war. Aber war der nicht aus Templin? Und eigentlich erzählten sie sich doch alles. So aufregend hatte es nicht geklungen mit diesem Jungen. Na ja, die

Sache mit Ingo und dem Abenteuer am Strand hatte sie Jana auch nicht erzählt ...

Unschlüssig radelte Katja von der Schule nach Hause. Es war ein warmer Spätsommertag, sie hätten Federball spielen oder in den Garten fahren können. Die Pflaumen waren reif, die hätten sie pflücken können. Und später Pflaumenkuchen backen. Katja hielt an und dachte nach. Wenn etwas war, dann sollte Jana ihr das sagen. Statt einfach zu schweigen und sich nicht mehr zu treffen. Wut stieg in ihr hoch. Seit der ersten Klasse war Jana ihre beste Freundin, sie waren immer unzertrennlich gewesen. War das vorbei? Und wieso? Kurz entschlossen bog sie ab und fuhr zu Jana. Sie würde sie fragen, statt ewig herumzurätseln.

Als Jana die Tür aufmachte und Katja sah, zuckte sie zusammen. Katja stürmte an ihr vorbei in ihr Zimmer. »Das hab ich mir gedacht!«, schrie sie. »Was willst du hier aufräumen? Bett gemacht, Schreibtisch blitzblank, da liegt nicht mal ein Stift, Boden frei!« Wütend stemmte sie die Hände in die Hüften. Ihre dunklen Augen blitzten. »Was ist los, Jana? Du redest nicht mehr mit mir, willst mich nicht mehr sehen? Warum?«

Katja wurde noch wütender, sie kochte richtig. »Zimmer aufräumen? Das war ja wohl 'ne glatte Lüge!«

Sie funkelte die Freundin an, die stumm und blass vor ihr stand.

»Mir ... war nicht gut, aber jetzt geht es wieder besser.« Jana schien zu zögern, dann sagte sie schnell: »Es tut mir leid, Katja ... ich ... was hältst du davon, dass wir in den Garten fahren? Die Pflaumen müssten reif sein.« Sie lächelte schief.

Hatte Katja sich geirrt und überreagiert? Sie schämte sich, dass sie die Freundin angeschrien und zu Unrecht verdächtigt hatte, sich mit jemand anderem zu treffen. Jana stritt nicht gern, sie lenkte meistens ein, im Gegensatz zu ihr, die schnell laut wurde, wenn sie zornig war.

»Ich hab mir gestern den Magen verdorben«, schob Jana nach.

»Ach so ...« Katja stand mit hängenden Armen da. Sie kam sich albern vor. Was war bloß in sie gefahren?

Gemeinsam radelten sie schweigend zur Gartenkolonie. Jana schien in Gedanken versunken zu sein, und Katja fragte sich, ob sie ihr noch böse war wegen ihres Auftritts.

Im Garten angekommen, stöhnten beide: Die zwei Pflaumenbäume waren über und über mit reifen Pflaumen behängt.

»Da können wir stundenlang pflücken und nachher backen«, sagte Jana und holte die schwere Holzleiter und zwei große Körbe aus dem Schuppen.

Sie machten sich an die Arbeit, Katja lehnte die Leiter an den größeren Baum und stieg hoch, den Korb über dem Arm. Sie fragte Jana nach dem Stechlinsee und ob sie da außer Mirko noch andere Leute kennengelernt habe. Jana antwortete ausweichend, schnell brachte sie das Gespräch auf Ingo. Aber Katja hatte das Gefühl, sie hörte ihr nicht richtig zu.

Eine Stunde später waren die Körbe gefüllt. Beide Mädchen hatten so viele Pflaumen gegessen, dass ihnen übel war und sie sich nicht vorstellen konnten, sich eine weitere Pflaume – in welcher Form auch immer – in den Mund zu schieben.

»Wollen wir fragen, ob wir noch mal im Garten zelten dürfen? Nächstes Wochenende geht nicht wegen Schwimmen, aber das danach? Bevor es kühler wird?«, fragte Katja, als sie die Leiter wieder weggestellt hatten.

Jana wurde rot und schaute zu Boden.

»Was ist?« Katja sah, dass ihrer Freundin Tränen in den Augen standen.

»Was ist denn los?«, fragte sie, als Jana zu schluchzen begann.

»Nichts ist los«, sagte die kläglich, »wir müssen heim, wenn wir noch backen wollen, sonst wird es zu spät.«

Katja packte sie am Arm und führte sie auf die kleine Veranda vor der Laube.

»So, jetzt reicht's mir. Du setzt dich hin und erzählst mir, was los ist, Jana. Denn dass was nicht stimmt, ist klar«, sagte sie streng und drückte sie auf die verwitterte Holzbank. »Was ist in den Ferien passiert? Warum bist du so komisch? Ich bin deine allerbeste Freundin, wieso kannst du es mir nicht erzählen?«

Sie hatte schon wieder die Hände in die Hüften gestemmt. Jetzt reichte es ihr mit dieser Geheimnistuerei.

Jana zögerte. »Ach, Katja ... ich kann nicht. Wirklich nicht. Obwohl du meine beste Freundin bist.«

»Unsinn! Mir kannst du alles sagen – wem denn sonst, wenn nicht mir?«

Immer noch liefen Jana die Tränen über das Gesicht. Sie versuchte zu lächeln. »Ich weiß, aber das ist etwas anderes. Ich darf nicht, ich hab's versprochen.«

»Wem hast du was versprochen? Komm schon, Jana, egal, was es ist, ich behalte es für mich. Großes Ehrenwort. Aber du musst mit jemandem reden – du siehst so traurig aus!«

Jana begann wieder zu schluchzen. Dann sagte sie stockend: »Wir ... wir gehen weg, Katja. Bald, schon in ein paar Tagen oder ... vielleicht in einer Woche, ich weiß es nicht.«

Katja starrte sie verständnislos an. »Wo geht ihr denn hin?«, fragte sie. »Jetzt, in der Schulzeit?«

»Wir hauen ab. In den Westen.« Jana sprang auf und packte Katjas Arm. »Das darfst du niemandem sagen, wirklich niemandem, ich hätte es dir nicht erzählen dürfen, auf gar keinen Fall, aber du hast ja gemerkt, dass etwas nicht stimmt«, sprudelte es aus ihr heraus. Sie wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ihres dünnen Pulis ab. Dann schniefte sie.

»In den Westen? Aber wie denn? Weißt du, wie gefährlich das ist? Wie können deine Eltern so etwas tun? Ihr dürft das Land nicht verlassen, und wenn ihr es doch tut, kommen deine Eltern ins Gefängnis! An der Grenze wird geschossen. Sind die wahnsinnig?«

»Katja«, Janas Stimme klang wieder fest. »Meine Eltern wissen, was sie tun. Sie wollen nicht hierbleiben, sie haben ständig Probleme hier. Und ich soll Abitur machen können. Du weißt, dass das hier nicht geht, wenn ich nicht bei den Pionieren bin. Es ist gefährlich, aber es ist richtig.«

Katja, die bislang vor ihr gestanden hatte, setzte sich zu ihr auf die Bank. »Wenn das klappt, sehen wir uns nie wieder«, sagte sie langsam. Auch ihr kamen die Tränen. »Wirklich nie wieder. Ihr werdet nicht zurückkommen können, auch nicht zu Besuch.«

»Ich weiß«, sagte Jana. »Ich ... ich kann dir schreiben.« Sie sah verzweifelt aus. »Ich habe meinen Eltern hoch und

heilig versprochen, dass ich niemandem etwas davon sage. Du darfst das keinem verraten, vor allem nicht deinen Eltern. Das tust du doch nicht, oder?«

»Nein«, sagte Katja, »das tue ich nicht, ich verspreche es dir. Auf gar keinen Fall. Aber wie soll das gehen mit eurer Flucht? Überall sind Grenzsoldaten, die schießen, wenn sie euch erwischen. Und Tretminen an der Grenze, das hat Vati mir erzählt, überall an der Grenze haben sie Tretminen verbuddelt, um Flüchtlinge aufzuhalten.«

»Wir hauen über die Ostsee ab, in einem Paddelboot. Wir haben den ganzen Sommer trainiert. Vati ist jetzt ganz schön schnell, und ich bin auch nicht schlecht. Damit wir uns ab und zu mal abwechseln können.«

Katja schluckte. Der Mann, dem sie ins Bein geschossen hatten an jenem Abend am Strand in Prerow. Der hatte es nicht einmal bis auf die offene See geschafft. Und er hatte Glück gehabt.

»Das ist verrückt, vollkommen verrückt. Weißt du, wie viele es nicht schaffen?«

Von dem Mann in Prerow konnte sie Jana nicht erzählen. Auf gar keinen Fall. Die Schüsse. Sie sah den Mann fallen. Ihr wurde übel.

»Wenn du zu den Pionieren gehst, kannst du auch hier Abitur machen und studieren. Und dein Vater hat doch eine gute Stelle am Krankenhaus. Meint ihr wirklich, dass

drüben alles besser ist?« Katja wollte ihren Eltern glauben.

»Ja, das denken wir, Katja«, sagte Jana leise. »Es tut mir leid.«

Bedrückt fuhren sie zurück nach Hause. Katja hatte Jana noch mal schwören müssen, dass sie niemandem davon erzählen würde, unter keinen Umständen. Vor Janas Haustür verabschiedeten sie sich. Jana hatte eine Tüte geholt und einen Teil der Pflaumen für Katja hineingepackt.

Die Tüte schlenkerte am Lenker, während Katja nach Hause fuhr. Sie radelte langsamer als sonst und dachte nach. Sie war wütend und verwirrt. Wütend auf Janas Eltern, die auf so eine dumme Idee kamen. Natürlich würde sie Jana und ihre Eltern nicht verraten. Sie würde niemals zugeben, dass sie davon gewusst hatte, wenn ihre Eltern sie danach fragten. Aber was würde sie ohne Jana tun? Die würde in den nächsten zwei oder drei Wochen auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Und sie war sich nicht sicher, ob es ihren Eltern überhaupt passen würde, dass sie sich Briefe schrieben. Wenn Jana und ihre Eltern es überhaupt in den Westen schafften ...

Jetzt kamen ihr die Tränen. Die Wut war verraucht. Was sollte sie ohne Jana machen? Wie würde es sein, ihr nichts mehr von Ingo erzählen zu können, allein zum

Schwimmen zu gehen, die langen Schulstunden ohne sie durchstehen zu müssen? Und was, wenn ihr etwas passierte, wenn auf sie geschossen würde? Katja schloss das Fahrrad im Hof ihres Hauses an und stieg die Treppe in den dritten Stock hinauf. Tränen liefen ihr über das Gesicht, und sie zitterte. Ihre Eltern waren noch nicht da, sie würden erst in einer Stunde kommen. Sie schaute auf die Pflaumen in der Tüte, über die in Zeitlupentempo ein kleiner, rosafarbener Wurm kroch. Dann brachte sie sie in die Küche, nahm zwei heraus und ging in ihr Zimmer. Ihr Tagebuch hielt sie im Schrank versteckt, keiner durfte darin lesen.

Den Papierstapel auf ihrem Schreibtisch, die schmutzigen Taschentücher und die Filzstifte, die herumlagen, schob sie beiseite, wischte die Tränen weg, biss in eine Pflaume und begann zu schreiben: *Liebes Tagebuch ...*

# STURM

Als Jana zu Hause ankam, rumorte es in ihrem Magen. Ob es an den vielen Pflaumen lag oder daran, dass sie das Versprechen gebrochen hatte, das sie ihren Eltern gegeben hatte?

Noch war niemand da. Die Mathehausaufgaben fielen ihr ein. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und schlug das Buch auf, aber ihre Gedanken wanderten in alle Richtungen. Sie sah Katjas entsetztes Gesicht und hörte ihre Warnung: »Die schießen auf jeden, das schafft ihr nie.« Dann ihre Mutter: »Du darfst das niemandem sagen, vor allem nicht Katja.« Wieso hatte sie nicht den Mund halten können? Würde Katja wirklich schweigen? Jana kaute an ihrem Daumen, schaute kurz in das Buch und klappte es dann zu. Es hatte keinen Zweck. Lieber einen Pflaumenstreusel backen, das würde sie ablenken. Sie ging in die Küche und begann, die Pflaumen zu waschen. In Mathe hatte sie in der letzten Stunde eh nicht viel verstanden. Sie hatten mit Wurzelrechnungen begonnen, und nachdem sie die erste Viertelstunde nicht zugehört hatte, hatte

sie den Anschluss verpasst. Warum sollte sie sich auch bemühen, das zu verstehen? Wenn sie eh bald weg waren? Jana fiel ein, dass ihre Mutter gesagt hatte, dass sie hier in den Naturwissenschaften weiter waren als drüben im Westen. Wenn sie Glück hatte, würden sie da noch mal von vorn anfangen mit der blöden Wurzelrechnung.

Im Deutschunterricht hatte ihnen Frau Müller heute ein neues Buch ausgehändigt, das sie lesen sollten. *Die Feuer- taufe*, hieß es. Von dem Autor, Arkadi Gaidar, hatten sie schon in der vierten Klasse ein Buch gelesen, *Timur und sein Trupp*. Die Bücher spielten in der Sowjetunion, es ging immer um tapfere Jungen und Mädchen, die für die gerechte Sache kämpften und anderen in schweren Zeiten halfen.

Sie hatte inzwischen die Pflaumen entsteint, in Hälften geschnitten und mit Zucker und Zimt bestreut in eine Backform gelegt. Ihr war immer noch übel, es gluckerte in ihrem Magen, und sie trank einen Schluck Wasser und öffnete das Fenster. Aus Butter, Zucker und Mehl knetete sie die Streusel und krümelte sie über die Pflaumen. Als sie alles in den Backofen schob, hörte sie den Schlüssel im Schloss.

»Hallo, Jana!«, rief ihre Mutter. Hinter ihr trat ihr Vater durch die Tür. Beide hatten angespannte Gesichter, das sah Jana sofort, obwohl sie sich bemühten zu lächeln.

»Mmh, das duftet ja«, sagte ihr Vater übertrieben heiter.

»Lass mich raten – Pflaumenkuchen?« Auch die Stimme ihrer Mutter klang gekünstelt. Was war denn mit denen los?

»Jana, wir fahren morgen nach der Schule nach Hiddensee, die Oma braucht Hilfe, die Regenrinne hat sich gelöst und muss dringend repariert werden. Zum Glück ist ja samstags früher Schulschluss, da fahren wir gleich los.« Ihr Vater schaute sie vielsagend an, während er das sagte. Jana runzelte die Stirn. Ole Semmroth half der Oma immer, wenn am Haus etwas zu reparieren war. Das war auch gut so, denn ihr Vater, der zwar ein geschickter Chirurg war, aber handwerklich zwei linke Hände hatte, war keine Hilfe.

Ihr Vater nickte noch einmal vielsagend. Da fiel es Jana ein – das Startsignal. Das hatten ihre Eltern ihr erklärt – die kaputte Regenrinne bedeutete, dass es losging.

Jana stand wie angewurzelt vor dem Backofen und starrte ihre Eltern an. Die Übelkeit stieg wieder in ihr hoch, ihr Magen schien sich umzudrehen. Sie rannte ins Bad und übergab sich.

Als sie wieder in die Küche kam, stand ihre Mutter vor dem Kühlschrank und sortierte. Sie drehte sich zu Jana um. »Alles in Ordnung, Schneckchen?« Sie wartete keine Antwort ab: »Vielleicht packst du ein paar Sachen? Ich

muss schauen, was wir heute essen und was wir mitnehmen können.« Ihre Stimme klang hektisch und aufgeregt.

Langsam ging Jana in ihr Zimmer und nahm die kleine rote Reisetasche mit den gelben Blumen aus dem Schrank, in die sie ein Nachthemd und etwas Wechselwäsche stopfte. Ihre Eltern würden Muttis Schmuck und alle Urkunden und Dokumente mitnehmen, die sie in eine wasserdichte Folie verpackt hatten. Die Neoprenanzüge waren bereits bei Oma. Und das Paddelboot hatte ihr Vater schon an der Südspitze der Insel versteckt, von wo aus sie aufbrechen wollten. Er war eine Woche zuvor allein nach Hiddensee gefahren, um das Boot zurückzubringen und zu verstecken – er kannte die Gegend, ein Vogelschutzgebiet und eine Sperrzone, in- und auswendig. Er war sich sicher, dass er eine Stelle entdeckt hatte tief im Gebüsch, die keine Patrouille je finden würde. Oft kamen die Grenzsoldaten dort eh nicht vorbei.

Schweigend aßen sie wenig später Käsebrote und den Pflaumenstreusel. Jana bekam kaum etwas hinunter, ihr war immer noch schlecht, aber ihre Eltern schienen es nicht zu bemerken.

Gleich nach dem Essen ging Jana in ihr Zimmer und legte sich ins Bett. An Schlafen war nicht zu denken. Sie hörte ihre Eltern im Wohnzimmer bis spät in die Nacht flüstern und räumen.

Am nächsten Tag fuhren sie direkt nach der Schule los. Der Himmel war grau verhangen, und Janas Vater wurde unruhig.

»Das Wetter sieht nicht gut aus«, sagte er.

»Wir sind noch kurz hinter Leipzig – das heißt doch nichts«, sagte ihre Mutter ungeduldig. Sie fuhr und trommelte mit den Fingern auf dem Lenkrad herum.

»Jetzt kommen die Herbststürme – wir hätten doch schon am Ende der Sommerferien abhauen sollen.«

»Unsinn, Alexander.« Wenn ihre Mutter ihren Vater Alexander nannte, war sie sauer, das wusste Jana. »In den Ferien ist die Insel vollkommen überlaufen, wie willst du da unbemerkt mit dem Paddelboot an den Strand?«

»Morgens um drei ist keiner mehr unterwegs.«

»Wir haben es aber nicht gemacht!« Die Stimme ihrer Mutter überschlug sich. »Und versuchen es jetzt. Heute.«

»Wenn die See stürmisch ist, müssen wir abbrechen, Ursula. Glaub mir ...«

»Ich glaube dir, dass du dich besser auskennst mit der See, aber wir wissen doch noch gar nicht, ob es stürmt. Lass uns doch bitte erst mal fahren.« Ihre Mutter schrie jetzt.

Jana begann zu schluchzen.

Ihr Vater drehte sich zu ihr um. »Ach, Jana, bitte entschuldige. Wir sind alle mit den Nerven runter.« Er strei-

chelte ihr über das Haar. Dann gab er ihrer Mutter einen Kuss, die Jana durch den Rückspiegel anlächelte. Es war ein halbes Lächeln. Schweigend fuhren sie weiter.

Hinter Berlin wurden die Wolken immer dichter. Bei Anklam begann es zu regnen, erst nur wenig, dann immer stärker. Die Scheibenwischer rissen nur kurz den Wasser-schleier vor der Scheibe auf, und auf dem rissigen Asphalt der Straße hatten sich schnell riesige Pfützen gebildet. Ihr Vater schwieg, und auch ihre Mutter sagte nichts dazu.

Als sie in Schaprode am Hafen ankamen, regnete es auch dort. Der Wind zerzte an den Hecken und den Zweigen der Bäume.

Die Fähre kam, es waren kaum Leute an Bord, die ausstiegen, und mit ihnen gingen nur fünf weitere Leute auf das Schiff. Ihr Vater begrüßte den Mann, der die Fähre vertäute, überschwänglich.

»Mensch, was macht ihr denn hier?«, rief der. »Wir haben Sturmwarnung, ich kann euch nicht garantieren, dass ihr morgen oder übermorgen hier wieder wegkommt.«

Jana sah, wie ihr Vater blass wurde, sich dann aber zusammenriss. »Wir kommen schon wieder weg. Ihr fahrt doch immer. Ich muss Mutter mit der Dachrinne helfen, das kann sie nicht mehr allein.«

»Ruf mich das nächste Mal an. Geht es dem Ole nicht

gut? Der macht so was doch sonst. Na ja, egal, nun seid ihr hier, und wir tun unser Bestes, damit ihr auch wieder zurückkommt«, sagte der Mann und schlug ihrem Vater auf die Schulter. »Wird schon gut gehen.«

Der Sturm am nächsten Tag war einer der schlimmsten, die Jana je auf der Insel erlebt hatte. Sie saßen in Großmutter's Wohnstube und hörten den Wind übers Dach pfeifen. Ihre Oma hatte Waffeln gebacken, die sie mit Erdbeermarmelade und Sahne aßen. Charly hatte es sich auf Janas Schoß gemütlich gemacht und schnurrte leise. Jana sah in die ernsten und angespannten Gesichter ihrer Eltern. Warum konnten sie nicht einfach hier bleiben?

Nur ihre Großmutter schien die Ruhe selbst zu sein, sie berichtete, was es Neues gab auf der Insel, wie immer. Jana hatte ihre Oma noch nie wütend oder nervös gesehen. Wenn es Schwierigkeiten gab, erzählte sie Inselgeschichten. So auch jetzt, sie redete über Max Kruse, der Janas liebstes Kinderbuch *Urmel aus dem Eis* geschrieben und auf der Insel gelebt hatte, nicht weit von Oma entfernt. Und von seiner Mutter Käthe, die die schönen Puppen gemacht hatte. Oma hatte eine, mit der Jana früher hatte spielen dürfen. Sie hatte braune Locken und ein wunderschönes Gesicht. Und ein kleines Kaffeeservice, aus dem sie trank.

»Wenn es morgen nicht mehr regnet, gehen wir Bernstein suchen am Dornbusch«, sagte die Oma jetzt und räumte die Teller ab. »Nach so einem Sturm finden wir sicher welchen.«

»Morgen müssen wir so schnell wie möglich zurück nach Leipzig – mit dem Sturm können wir begründen, wieso wir heute nicht zurückfahren konnten. Ich schreibe dir eine Entschuldigung für die Schule, Jana«, sagte ihr Vater.

Auch am nächsten Tag blieb es stürmisch, und mittags nahmen sie die einzige Fähre, die sie zurück nach Schapode brachte.

Spätabends kamen sie erschöpft in Leipzig an. Bei dem Gedanken an die bevorstehende Schulwoche wurde Jana mulmig zumute. Sie hatte keine einzige Hausaufgabe gemacht und *Die Feuertaupe* nicht einmal aufgeschlagen.

## TAGEBUCH

Den ganzen Montag über war Katja unruhig gewesen, als Jana nicht in der Schule aufgetaucht war. Am Wochenende hatte es gewittert und geregnet. Sie war am Samstagnachmittag mit ihrer Mutter zu Besuch bei den Großeltern in Torgau gewesen, und als sie am Sonntag bei den Gärtners angerufen hatte, war niemand ans Telefon gegangen. Bei dem schlechten Wetter würden sie doch keine Flucht versuchen? Nein, das konnte nicht sein, hatte sich Katja zu beruhigen versucht. Aber wo waren sie dann?

Sie hatte aufgeatmet, als sie am Dienstagmorgen Janas hellbraunen Haarschopf auf dem Schulhof entdeckte, ausnahmsweise war die Freundin vor ihr angekommen.

Jana war einsilbig, aber daran hatte Katja sich inzwischen gewöhnt. Über die Flucht sprachen sie nicht mehr. Katja musste dauernd daran denken, traute sich jedoch nicht, Jana noch einmal darauf anzusprechen. Und die sagte nichts mehr dazu.

Auch im Unterricht wurde sie immer einsilbiger, manch-

mal schwieg sie sogar störrisch, wenn sie etwas gefragt wurde.

In Deutsch hatte Frau Müller sie nach Arkadi Gaidar gefragt, dem Autor von *Die Feuertaufe*. Jana hatte nur mit den Achseln gezuckt und geschwiegen.

»Es interessiert dich wohl nicht besonders, was, Jana?« Frau Müllers Stimme hatte böse geklungen. »Na ja, wahrscheinlich hattest du keine Zeit zum Lesen, weil du mit deinen Eltern in die Kirche gehen musstest. Wisst ihr, Jana glaubt nämlich an den lieben Gott!« Sie lachte meckernd, und die halbe Klasse stimmte ein.

Jana schaute auf ihr Pult. Nicht nur ging sie nicht mit zu den Pionieren, sie ging auch einmal in der Woche in die *Christenlehre* in die nahe gelegene Kirche.

Katja runzelte die Stirn. »Na und? Wir waren vorletztes Wochenende auch in der Kirche, zu einem Konzert. Mein Vater liebt Bach!« Katja wusste, dass die Lehrer immer vorsichtig wurden, wenn sie ihren Vater erwähnte.

Und richtig: Frau Müller lächelte säuerlich. »Wer mag Bach nicht?«, fragte sie. »Dass der zur damaligen Zeit noch an Gott geglaubt hat, ist etwas ganz anderes. Heute haben wir die Wissenschaft, wir wissen, dass es keinen Gott gibt. Nur die Rückständigen glauben an so was und rennen in den Gottesdienst.«

Wütend lief Katja aus dem Klassenzimmer, als es klin-

gelte. »Danke«, sagte Jana, »aber mach dir keine Sorgen, es ist mir egal, was die blöde Müller sagt. Ich hör gar nicht hin. Und das Buch les ich einfach nicht.«

»Jana, du musst irgendwie noch mitmachen, das fällt doch sonst auf«, flüsterte Katja.

Jana nickte.

Aber es änderte sich nichts, Jana konnte sich nicht konzentrieren, selbst in den Fächern, die sie mochte, passte sie nicht mehr auf. Katja sagte nichts mehr dazu, sie fühlte sich hilflos. Es waren sonnige und warme Septembertage, aber sie sprachen nicht mehr von den Wochenenden, dem Garten oder dem Plan, zelten zu fahren.

Am Freitag hatten sie gleich in der ersten Stunde Sport, und Jana war wieder einmal zu spät gekommen. Katja sah, wie ihre Freundin außer Atem in die Turnhalle gerannt kam, als sie selbst gerade loslief, um am Barren zu turnen. Sie sprang hoch, rutschte ab und fiel auf die rechte Hand. »Au!«, schrie sie. Ihr wurde schwarz vor Augen. »Mist!«

»Katja, alles in Ordnung?«, rief Herr Rimmel, ein junger Lehrer, der ständig in Sorge war, dass sich jemand verletzte. Er lief zu ihr. Mühsam stand Katja auf und besah ihre Hand. Sie konnte sie kaum bewegen.

»Still halten!«, schrie Herr Rimmel. »Ganz ruhig! Am besten gehst du gleich in die Poliklinik!«

»Kann ich mitkommen?«, fragte Jana. »Wir können zu meinem Vater gehen, da müssen wir nicht warten.«

Und so war der Schultag für sie beide nach der ersten Stunde zu Ende. Janas Vater schaute sich die Hand an und röntgte sie. Dann machte er Katja einen großen Verband und versicherte ihr, dass der Knochen nur verstaucht und geprellt, nicht aber gebrochen war.

Um elf Uhr schloss Katja die Wohnungstür bei sich zu Hause auf. Sie wollte sich hinlegen, weil sie erschöpft war und die Hand wehtat. Schon im Flur hörte sie Stimmen aus dem Wohnzimmer. Wieso waren ihre Eltern zu Hause?

»Woher weißt du das?«, fragte ihr Vater.

»Ich habe es in ihrem Tagebuch gelesen.«

»Was? In ihrem Tagebuch? Du liest Katjas Tagebuch?«

»Nein, Ed, ich lese normalerweise nicht Katjas Tagebuch. Aber Katja wirkt so verändert seit Prerow. Ich dachte, vielleicht ist etwas mit diesem Jungen, Ingo. Sie hat ihn ein paarmal getroffen, das passt mir nicht.«

»Und dann liest du in ihrem Tagebuch, Annika?«

»Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Na, dann weißt du ja jetzt, weshalb Katja verändert ist. Zufrieden?«

»Was soll das heißen, Ed? Zufrieden? Was machen wir denn jetzt? Die Gärtners planen eine Flucht über die Ost-

see. In den nächsten Tagen. Wir wissen davon. Du musst das natürlich melden. Und ich frage mich, wieso Katja uns nichts davon gesagt hat.«

Katja hörte, wie ihr Vater den Stuhl zurückschob und aufstand.

»Wenn sie es uns erzählt, müssen wir es melden. Aber wir wissen es ja eigentlich nicht. Wer weiß, was für eine Geschichte sie sich da ausgedacht hat.«

»Geschichte? Sie hat ganz genau geschrieben, was Jana ihr gesagt hat. Und dass sie Angst hat, dass ihr was passiert. Dass die ganze Familie in der Ostsee ertrinkt. Das ist doch keine Geschichte!« Die Stimme ihrer Mutter klang schrill.

»Wenn ich es melde, werden sie auch mit Katja reden. Willst du das?«

»Werden sie das nicht sowieso, wenn sie herausfinden, wie eng die beiden befreundet sind?«

»Woher sollen sie das wissen? Und woher wissen wir, dass das wirklich stimmt, was Katja da aufgeschrieben hat?«

»Ach, Ed, lies doch selbst, das hat sie nicht erfunden.«

»Ich fange nicht an, Katjas Tagebuch zu lesen, Anika!« Die Stimme ihres Vaters klang immer wütender.

»Dann melde ich es eben.«

Katja hielt den Atem an. Nichts, ihre Eltern schwiegen.

Wahrscheinlich runzelte ihr Vater die Stirn und sah aus dem Fenster, das machte er immer, wenn er zornig war. Im Gegensatz zu Katja flippte er nie aus.

»Lass uns bis Montag warten«, sagte er schließlich. »Vielleicht wissen wir dann mehr.«

Auf Zehenspitzen schlich Katja zur Wohnungstür, ging hinaus und zog sie leise hinter sich zu, dann lief sie die Treppe hinunter und verließ das Haus. Sie begann zu rennen, und ihre Gedanken rasten.

Am Montag würde ihr Vater Meldung machen. Sollte sie zu den Gärtnern gehen und ihnen erzählen, dass ihre Eltern es wussten? Aber würde Jana dann nicht schrecklichen Ärger bekommen? Sollte sie es nur Jana sagen? Und was konnte die dann tun? Sie mussten so schnell wie möglich abhauen, das war klar. Am besten heute noch.

Sie rannte immer weiter, Schweiß lief ihr über die Stirn. Am Park angekommen, schnappte sie nach Luft, dann legte sie sich unter die große Kastanie. Sie musste allein sein, um nachzudenken.

Etwas drückte sie im Rücken. Katja griff hin und hatte eine große, glänzende Kastanie in der Hand. Sie fühlte sich glatt und kühl an. Langsam steckte sie sie in ihre Hosentasche. Was für eine Katastrophe. Noch nie hatte sie so wenig gewusst, was sie tun sollte.

Vielleicht wäre es sogar besser, wenn ihre Eltern die

Flucht meldeten und die Gärtners gar nicht erst losfahren? Was, wenn auf sie geschossen wurde? Wenn sie ertranken? Es waren zwar nur knapp fünfzig Kilometer bis nach Mön, das wusste sie, weil die Insel immer wieder erwähnt wurde als die, die der DDR am nächsten lag. Aber auf einem Paddelboot zu dritt konnte man jederzeit kentern. Wenn sie zu weit vom Ufer weg waren, würde ihnen niemand helfen können.

Ja, es war vielleicht besser, wenn sie gleich verhaftet wurden. Jana käme sicher nicht ins Gefängnis, sie konnte ja nichts dafür.

Katja setzte sich auf.

Ihre Freundin verraten? Jana würde nie mehr ein Wort mit ihr sprechen. So viel war sicher. Was also dann?

Sie musste die Gärtners warnen.

Vollkommen außer Atem kam sie etwas später bei den Gärtners an. Sie war gefahren, so schnell sie konnte, und sah sich jetzt nach dem weißen Trabi mit dem orangefarbenen Dach um, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Mit ihrer geprellten Hand hatte sie kaum den Lenker festhalten können, immer wieder biss sie sich vor Schmerzen auf die Lippe. Sie klingelte, erst zaghaft, dann immer dringlicher. Nichts. Keiner öffnete.

Der Garten fiel ihr ein. Vielleicht waren sie in den Gar-

ten gefahren, mit dem Auto, weil sie irgendetwas transportieren mussten. Oder das Auto parkte woanders. Sie setzte sich aufs Fahrrad und fuhr los, so schnell sie konnte.

In der Gartenkolonie war es laut, Musik ertönte von allen Seiten, und der Geruch von Gegrilltem hing über den Gärten. Aber bei den Gärtners war niemand, das kleine Gartentor war verriegelt.

»Ich habe die Gärtners heute noch nicht gesehen«, rief der Nachbar Herr Ulrich, ein älterer Herr mit weißem Haar, über den Gartenzaun.

»Danke, Herr Ulrich!«, sagte Katja und zwang sich zu lächeln. Dann setzte sie sich aufs Fahrrad und fuhr zurück nach Hause.

Wenn Jana am nächsten Tag nicht zur Schule kam, waren sie aufgebrochen an die Ostsee. Dann konnte sie sie nicht mehr warnen und nur hoffen, dass alles gut ging ...

## WELLEN

Noch ein Schritt und noch einer. Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, die nur von den Sternen und der dünnen Mondsichel erhellt wurde. Jana hielt die Hand ihrer Mutter fest, die warm und trocken war. Ihr Vater ging voran, schnell und sicher. Ab und zu blieb er einen Moment stehen und schaute sich um. Dann nickte er und ging weiter.

Er kannte die Südspitze der Insel in- und auswendig, seit er ein kleiner Junge war. Die Gegend war Sperrgebiet, Jana wusste, dass sie es eigentlich gar nicht betreten durften. Dafür waren hier weniger Kontrollen. Und ihr Vater kannte jeden noch so schmalen Weg. Sie waren schon an dem kleinen Leuchtturm vorbei, dessen Leuchtfeuer das Meer silbrig glänzen ließ.

»Hier«, sagte ihr Vater, und sie gingen in Richtung Strand. Ein leichter Wind wehte, Jana fröstelte. Es raschelte und knackte zwischen den Kiefern, ab und zu hörte sie den Schrei eines Vogels. Die Dunkelheit war unheimlich.

Es war Mitternacht. Mittags waren sie ein weiteres Mal nach Hiddensee aufgebrochen, diesmal bei klarem Himmel und guter Wettervorhersage.

»Jetzt oder nie«, hatte ihr Vater gesagt, als sie im Auto saßen. »Es dauert nicht mehr lang, dann kommen die Herbststürme, und wir sitzen ein weiteres halbes Jahr fest. Mindestens.«

Ansonsten war die Fahrt schweigend verlaufen. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Jana dachte an Katja, von der sie sich nicht verabschiedet hatte an der Poliklinik.

»Ich ruf dich nachher an«, hatte Katja gesagt, »wir können morgen schwimmen gehen, wenn meine Hand wieder in Ordnung ist.«

»Ja«, hatte Jana geantwortet und war schnell aufs Fahrrad gestiegen. »Ruf mich an.«

Sie war davongefahren, ohne sich umzuschauen.

Jetzt sahen sie den Strand vor sich liegen. Ein paar Wolken verdeckten den Mond, das war gut, hatte ihr Vater gesagt. Schwarz lag das Meer vor ihnen, eine unendliche Fläche. Gegen Norden schien das Licht des kleinen Leuchtturms. Ein leichter Schauer lief Jana über den Rücken, als sie das dunkle Meer betrachtete. Es war unendlich groß und wirkte unüberwindbar. Sie dachte an das kleine Paddel-

boot, in das sie gleich steigen würden. Es kam ihr wie ein Kinderspielzeug vor.

»Da ist es!«, rief jetzt ihr Vater und ging zu einem dichten Gebüsch, in dem er die Teile des Faltboots versteckt hatte. Wenn sie auf dem Weg hierher erwischt worden wären, hätten sie wenigstens kein Boot dabeigehabt. Dann hätten sie sagen können, dass sie Vögel beobachten wollten. Durfte man nicht, klar, aber nach Republikflucht hätte es nicht gleich ausgesehen.

Schweigend arbeitete sich ihr Vater in das dichte Gestrüpp hinein und holte die Bootsteile hervor. Jetzt musste es schnell gehen. Mit sicheren Griffen schob er das Spantengerüst in die Außenhaut des Bootes. Dann zogen sie die Neoprenanzüge an. Das Gummi lag kühl auf ihrer Haut, und Jana begann zu frieren.

»Schnell«, sagte ihr Vater und drückte ihr das Paddel in die Hand.

Ihre Mutter und er packten rechts und links das Paddelboot am Griff und liefen über den breiten Strand.

»Nicht stehen bleiben, beeil dich, Jana, wir müssen raus aufs Meer!«

Dunkel liefen die Wellen auf den Sand, sie rauschten, und Jana sah sich ängstlich um. War da jemand?

Mit ein paar Schritten waren sie im Wasser.

Das Wasser fühlte sich kühl an durch den Anzug, eine

Andeutung von Kälte, die sie ganz umschloss. Sie sprangen ins Boot, und ihr Vater begann zu paddeln. Mit präzisen Bewegungen brachte er das kleine Boot vom Strand weg und hinaus aufs Meer.

Ihre Mutter hatte die Unterlagen und Wertgegenstände in eine wasserdichte Folie verpackt und im Bug des Boots verstaut. Daneben eine Thermoskanne mit heißem Kakao, Wasser, ein paar Butterbroten.

Zügig kamen sie voran, und die Küstenlinie glitt hinter ihnen immer weiter weg. Jana sah das Licht des Leuchtturms, das angesichts der Endlosigkeit des Meeres immer verlorener wirkte.

»Erst einmal raus, und dann mit der Strömung und ein bisschen Wind in Richtung Mön.« Leise plätscherte das Wasser gegen das dunkelgraue Paddelboot. Ihr Vater schaute in den Himmel, dann sah er auf seinen Kompass.

»Die Richtung stimmt«, sagte er zufrieden. Er atmete schwer und paddelte, so schnell er konnte.

Jana wusste, dass alles darauf ankam, dass sie schnell wegekamen von Hiddensee, von möglichen Patrouillen- und Grenzschutzbooten. Wenn sie erst einmal weit genug draußen waren, würden ihre Mutter und dann sie übernehmen, damit ihr Vater sich ausruhen konnte.

Bald war die Insel nur noch ein dunkler Streifen sehr weit hinter ihnen. Sie waren allein, umgeben von Wasser.

Die Zeit schien sich zu dehnen, Jana verlor jedes Gefühl dafür. Plötzlich hörte ihr Vater auf zu paddeln. Schweigend zeigte er auf einen grauen Fleck südlich von ihnen, weit entfernt. Jana hätte ihn gar nicht bemerkt, und außer dem Rauschen der Wellen war kein Geräusch zu hören.

»Grenzpatrouille. Ins Wasser, schnell.«

Das hatten sie oft genug geübt – dass sie alle ins Wasser gingen und das Boot umdrehten. Es war dunkelgrau und kaum vom dunklen Wasser zu unterscheiden. Jana zögerte und musste sich einen Ruck geben, um hineinzuspringen. Das Wasser umschloss sie kalt. Sie schauderte, als sie an die Tiefe unter ihr dachte. Schnell drehte ihr Vater das Boot um, und sie hielten sich an den Griffen fest.

»Still halten, nicht bewegen!«

Langsam konnte sie die Konturen des Schiffes ausmachen, das auf sie zuzufahren schien. Ein leises Brummen lag nun über dem Geräusch der Wellen. Jana hielt den Atem an. Hatte das Schiff sie entdeckt und fuhr auf sie zu? Sie konnte es nicht erkennen und schluckte. Sie spürte das Salz auf ihren Lippen und hatte plötzlich brennenden Durst. Hastig zappelte sie mit den Beinen, um sich über Wasser zu halten und nicht zu sehr zu frieren. Trotz des Neoprenanzugs kam ihr das Wasser der Ostsee eisig kalt vor.

Jetzt griffen die Suchlichter des Schiffes nach dem Wasser um sie herum, und sie duckten sich. Janas Mutter, die neben ihr war, legte schützend den Arm um sie.

Inzwischen war das Schiff so nah, dass sie Menschen an Bord sah. Sie gingen hin und her, mehr konnte Jana nicht erkennen. Sie zitterte immer stärker und schnappte nach Luft. Hatten sie sie entdeckt? Was würden sie tun? Gleich schießen? Sie konnte ihren Vater nicht sehen, der auf der anderen Seite des Boots war. »Alles wird gut«, flüsterte ihre Mutter, »mach dir keine Sorgen, die fahren weiter.« Glaubte sie das wirklich? Panik ergriff Jana. Ihre Hände waren so steif vor Kälte, dass sie sich kaum am Griff des Boots festhalten konnte. Vom Bug des Schiffes liefen jetzt Wellen auf sie zu, die Jana turmhoch vorkamen. Eine Welle schlug über ihr zusammen, und der Bootsgriff rutschte ihr aus der Hand. Sie schnappte nach Luft und schluckte eiskaltes, salziges Wasser.

## TRÄUME

Es klingelte. Vier, fünf, sechs, sieben Mal. Keiner ging ran. Schon wieder nicht. Katja legte den Telefonhörer auf, sie versuchte es jetzt seit drei Stunden. Es war Samstag, sechs Uhr.

Jana war an diesem Tag nicht zur Schule gekommen, sie war wegen Grippe entschuldigt. Aber es ging niemand mehr ans Telefon, und wenn Jana wirklich krank im Bett lag, musste ja jemand zu Hause sein.

Also waren sie weg.

Katja schluckte. Dann legte sie sich auf ihr Bett und machte das Radio an. »*Er will anders sein*« von *Pankow*. Katja mochte das Lied, den Refrain:

Manchmal will er sowieso weg nach Irgendwo.  
Aber er haut nicht ab in einen andern Ort,  
er rennt nicht vor Problemen fort.  
Abzuhau'n fällt ihm nicht ein,  
er will doch ganz anders sein.

Als das Lied zu Ende war, sprang sie auf und versuchte es noch mal. Nichts. Dann ein Schlüssel in der Tür – ihre Mutter.

»Hallo, Katja, was machst du?«

»Hausaufgaben, Mutti, wir haben eine Menge auf«, rief Katja und verschwand schnell in ihr Zimmer.

»Ich habe Grillfleisch bekommen – wir können morgen noch einmal auf dem Balkon grillen, das wird ja jetzt auch schnell vorbei sein. Lad doch Jana dazu ein, ich habe sie so lange nicht gesehen!«

Katja zuckte zusammen. Die Stimme ihrer Mutter klang normal, harmlos, es war kein ungewöhnlicher Vorschlag. Aber nachdem ihre Mutter ihr Tagebuch gelesen hatte und von der Flucht wusste, musste sie vorsichtig sein.

»Ja, Mutti, mach ich, aber jetzt muss ich Mathe lernen.«

Vielleicht vergaß sie es. Oder es war wirklich eine Fangfrage. Fieberhaft dachte Katja nach. Sie hätte schneller reagieren müssen, gleich sagen sollen, dass die Gärtner an diesem Wochenende nicht da waren. War es jetzt zu spät dafür? Nein, sie musste es probieren, wenn ihre Mutter noch mal fragte.

Beim Abendbrot versuchte Katja, die Aufmerksamkeit auf andere Themen zu lenken. Sie erzählte von der Pionierstunde, von einer geplanten Freizeit mit dem Schwimm-

verein, von Turnschuhen, die sie sich wünschte. Es schien zu funktionieren, ihre Mutter erwähnte den Grillabend nicht mehr.

Sie hatten das schmutzige Geschirr schon zur Spüle getragen, und Katja hatte gerade gesagt, dass sie heute dran sei mit dem Abwasch, als ihre Mutter fragte: »Und Jana? Hast du sie für morgen eingeladen?«

Katja sah den fragenden Blick ihres Vaters. Dann nahm sie all ihren Mut zusammen. »Du, Mutti, das hatte ich ganz vergessen, die Gärtner sind dieses Wochenende nach Dresden gefahren, sie besuchen Janas Tante. Geht also leider nicht.«

Sie beugte sich über das Spülbecken und begann, einen der Teller intensiv mit dem Spülschwamm zu bearbeiten.

»Aha«, sagte ihre Mutter und schwieg.

Katja spülte mit einer Inbrunst und Genauigkeit wie nie zuvor, sie polierte und trocknete und räumte dann weg. Es dauerte so lange, dass ihre Eltern längst vor dem Fernseher saßen, als sie die letzte Gabel einsortiert hatte.

Später lag sie hellwach im Bett und dachte an Jana und die dunklen Wellen der Ostsee. Vor dem Fenster stand eine schmale Mondsichel, die kaltes Licht in das dunkle Zimmer warf. Ob sie schon auf dem Meer waren? Wann fuhr man eigentlich los? Irgendwann in der Nacht. Sie wälzte sich lange hin und her, bevor sie einschlief.

Dann träumte sie. Sie war in Prerow, am Strand, es war dunkel. Aber nicht Ingo war mit ihr dort, sondern Jana. Sie lief ins Wasser und drehte sich nach ihr um, sie winkte. Plötzlich sah Katja Soldaten auf sich zulaufen. Sie rief nach ihrer Freundin: »Jana! Jana!«, und rannte auf sie zu. Sie konnte sich kaum bewegen, ihre Beine waren wie Blei, und sie kam nicht vom Fleck. Jetzt schrie sie: »Jana!«

Sie schnellte hoch, schweißgebadet saß sie im Bett und rieb sich die Augen. Ihr Vater stand vor ihr und legte den Zeigefinger auf die Lippen.

»Psst«, machte er und schaute sie ernst an.

»Ich muss am Montag Meldung machen, Katja, vorher nicht«, sagte er. »Und wir reden nicht darüber, nie mehr. Zu keinem ein Wort, versprochen?«

Sie nickte in der Dunkelheit.

»Jetzt schlaf schnell wieder ein«, sagte ihr Vater und strich ihr über den Kopf.

Als Katja am nächsten Morgen aufwachte, fragte sie sich, ob sie das nur geträumt hatte oder ob ihr Vater wirklich in ihrem Zimmer gewesen war. Beim Frühstück strich er gut gelaunt wie immer Erdbeermarmelade auf seinen Toast und fragte sie nach der nächsten Deutscharbeit.

## WASSER

Der dunkle Rumpf des Patrouillenschiffs glitt bedrohlich nah an ihnen vorbei. Kein Licht an Deck, ein paar schattenhafte Gestalten und das gleichmäßige Brummen des Motors. Jana hielt den Atem an und duckte sich unter die Seitenwand des Paddelboots. Sie klammerte sich an den Arm ihrer Mutter und begann zu husten. Das eiskalte Salzwasser kratzte in ihrer Kehle, und sie musste würgen. Der Arm ihrer Mutter zitterte, das spürte sie deutlich. Ihren Vater auf der anderen Seite des Bootes konnte sie nicht sehen. War er überhaupt noch da? Und was, wenn nicht? Sie musste unbedingt zurück ins Boot und sich ausruhen, sie hatte das Gefühl, sie konnte sich nicht mehr lange im Wasser halten.

Das Patrouillenschiff fuhr weiter, sie hatten sie nicht entdeckt. Jana sah es langsam kleiner werden. Die Wellen beruhigten sich.

»Geschafft ... die sind weg.« Die Stimme ihres Vaters war kaum mehr als ein Krächzen. »Kommt, wir müssen das Boot umdrehen! Lasst die Haltegriffe los und schwimmt

ein Stück weg.« Sie hatten das geübt auf dem Stechlin, und ihr Vater hatte gesagt, dass das ein kritischer Moment sei. Sie mussten Ruhe bewahren. Verzweifelt schwamm Jana mit kurzen Zügen durch das dunkle Wasser. Alles Schwimmtraining schien vergessen, sie hatte das Gefühl, die Strömung zöge an ihr, und sie bekam keine Luft mehr. »Atme gleichmäßig, Jana«, rief ihre Mutter, die ganz in ihrer Nähe war. »Gleich kannst du ins Boot, nur noch einen Moment.«

Der Moment kam Jana wie eine halbe Ewigkeit vor, dann gelang es ihrem Vater mit einem kräftigen Ruck, das Boot umzudrehen. Mit letzter Kraft schwamm Jana hin und klammerte sich schnell wieder an die Haltegriffe, während ihr Vater versuchte, hineinzuklettern. Auch er war erschöpft und rutschte mehrfach an der glatten Wand des schaukelnden Boots ab, bevor es ihm gelang, sich hochzuziehen. Danach streckte er Jana seinen Arm hin: »Halt dich fest, ich ziehe dich! Mit der anderen nimmst du den Haltegriff!« Verzweifelt sah Jana ihn an. Sie konnte nicht mehr. Um sie nur dieses entsetzlich dunkle Wasser. Ihr war immer noch übel, und sie zitterte am ganzen Körper. »Du schaffst das, Jana! Unsere starke Schnecke! Du hast doch keine Angst!« Er grinste schief und schien einen Moment lang wirklich unbesorgt zu sein. Jana atmete tief durch und gab sich einen Ruck. Sie spürte

die Hand ihrer Mutter, die sie von hinten anschob. Und dann war sie plötzlich im Boot. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Dann zog ihr Vater auch ihre Mutter hinein. Sie holte die Thermoskanne mit dem Kakao und gab sie Jana. »Hier, trink etwas davon, das wärmt dich ein bisschen, Kleines.« Der Kakao strömte warm durch ihren Körper und das Zittern legte sich etwas. Auch Janas Eltern nahmen jeder einen Schluck.

Dann griff ihr Vater nach dem Paddel. »Es tut mir leid, wir können uns nicht ausruhen, wir müssen weiter. Bevor die Nächsten kommen.«

Das Meer vor ihnen lag endlos und schwarz in der Nacht. Woher wussten sie überhaupt, ob die Richtung stimmte? Wo hörte diese unendliche Wassermasse auf? Ein Gefühl der Ohnmacht überkam Jana.

»Die Richtung stimmt, Nordnordwest«, sagte ihr Vater und prüfte erst den Kompass und dann den dunklen Himmel.

»Bist du sicher?«, fragte ihre Mutter. Ihre Stimme klang ängstlich. Sie rieb sich die Hände, auch sie bebte vor Kälte. Jetzt legte sie einen Arm um Jana und drückte sie fest an sich.

Ihr Vater zögerte einen Augenblick lang. »Doch ... ja. Es ist die richtige Richtung.« Er griff zum Paddel, und schweigend fuhren sie weiter. Wie lange waren sie unter-

wegs? Drei oder vier Stunden? Zehn? Jana wusste es nicht, sie hatte jedes Zeitgefühl verloren in dieser dunklen Nacht. Der Boden des Bootes war längst feucht, und Jana starrte auf das dünne Plastik, das sie von der unheimlichen Tiefe trennte. Sie kauerte sich enger an ihre Mutter und rieb sich die Beine, die sich taub anfühlten.

»Lass mich übernehmen«, sagte jetzt ihre Mutter und griff nach dem Paddel. Jana sah, wie erschöpft ihr Vater war – er hatte die Augen halb geschlossen, und seine Hände zitterten.

Aber er wollte sich nicht ausruhen. »Ich darf nicht einschlafen. Wenn wir vom Kurs abkommen, treiben wir hinaus auf die offene See – und dort kommt lange nichts.«

»Du kannst nicht mehr weiter, Alexander«, sagte ihre Mutter. »Bitte, sei vernünftig, lass mich eine Weile paddeln. Dann kommen wir zwar nicht so schnell voran, aber dafür erholst du dich ein wenig.«

Schließlich willigte er ein. »Ich darf nur nicht schlafen, nicht schlafen ...«, murmelte er, während sein Kopf immer wieder wegsackte.

Ihre Mutter legte einen Finger auf die Lippen. »Lass ihn, er muss ein wenig ausruhen.« Jana nickte und sah ihr zu, wie sie energisch paddelte. Konnte sie den Kurs? Ihr Vater hielt den Kompass fest in der Hand.

Die Wellen waren höher geworden, sie schlugen hart

gegen das kleine Boot. Ab und zu schwappte kaltes Wasser über den Rand, und Jana zuckte jedes Mal zusammen. Ihr linker Fuß war inzwischen taub, der Neoprenanzug hielt kaum noch warm.

»Wie lange noch?«, fragte sie leise.

»Nicht mehr lange«, sagte ihre Mutter, die schwer atmete. Das Paddeln strengte sie sichtbar an.

»Willst du Vati nicht wecken? Du siehst so müde aus.«

Ihr Vater schreckte hoch. »Was ist passiert? Wo sind wir?«, rief er.

»Du hast einen Augenblick geschlafen«, sagte Janas Mutter, »ich habe übernommen.«

Er schaute sich immer noch benommen um und sah dann auf seinen Kompass. »Danke!« Damit übernahm er das Paddel wieder. Seine Bewegungen waren langsam, sie schienen ihm Mühe zu bereiten.

»Wie lange noch?«, fragte Jana wieder mit unsicherer Stimme.

»Ich weiß es nicht, aber die Richtung stimmt. Bald müssten wir in dänischen Hoheitsgewässern sein.« Schweigend paddelte er weiter. Wieder schien eine Ewigkeit zu vergehen. Keiner sagte mehr ein Wort, um sie herum waren nur die Geräusche des Wassers, die dunklen Wellen und der dunkle Himmel, an dem eine schmale Mondsichel stand. Eine dünne Wolkenschicht verschlei-

erte die Sterne. Jana wurde immer müder. Sie musste wach bleiben. »Lass mich paddeln, Vati, und ruh dich noch mal aus«, sagte sie.

Ihr Vater zögerte, dann übergab er ihr das Paddel.

»Na gut, Kleines, für ein paar Minuten. Die Bewegung wird dich etwas aufwärmen.«

Das Paddel lag schwer und glitschig von der Gischt in Janas Händen. Aber die gleichmäßige Bewegung half. Rechts, links, rechts, links. Ein Rhythmus gegen die Angst und die Müdigkeit. Keiner von ihnen sagte ein Wort. Nur das leise Geräusch des Paddels im Wasser war zu hören und ihr schwerer Atem. Ihr Vater schaute immer wieder auf den Kompass, dann in den Sternenhimmel. Plötzlich hob Jana den Kopf. War da nicht ... ein heller Schimmer?

»Da – seht ihr das?«, flüsterte sie. Ihr Vater sah nach Osten. Der Horizont färbte sich blassgrau – das erste Licht der Morgendämmerung.

Er nahm ihr das Paddel aus der Hand. »Gut gemacht, Jana, jetzt bin ich wieder dran. Ruh dich aus. Und trink einen Schluck Wasser.« Er sah auf die Uhr. »Die Sonne geht gleich auf ...« Er zeigte in nordwestliche Richtung. »Dort müsste es sein.«

Ihre Mutter schwieg. Ihr Blick war müde und angespannt. Ihr Vater paddelte weiter – entschlossen, fast trotzig. Jana spürte, wie ihre Augen schwer wurden. Die rauhen

Wellen, die Gischt, die Erschöpfung, das Paddeln – alles schwamm zu einem dumpfen Gefühl. Als wären sie seit Tagen hier auf dem Meer, in diesem grauen Nichts ohne Anfang und Ende. Das erste Licht des Morgens war wie ein leiser Trost. Der Himmel färbte sich in bleichen Tönen – kein strahlender Sonnenaufgang, sondern ein fahles Grau, das die Gesichter noch erschöpfter aussehen ließ.

Jana hockte zusammengekauert am Rand des Bootes, ihr Kopf lehnte an den Knien ihrer Mutter. Sie war so müde und hatte das Gefühl, in einen zähen Schlaf zu versinken, weg von den Wellen und dem gleichmäßigen Schlagen des Paddels. Wie viel Zeit vergangen war, wusste sie nicht, aber als sie aufschreckte, stand die bleiche Sonne hoch am Himmel.

»Du hast geschlafen, Schatz«, sagte ihre Mutter, an die sie sich geschmiegt und die den Arm fest um sie gelegt hatte. »Es ist schon zehn Uhr. Jetzt kann es nicht mehr weit sein, nicht wahr, Alexander?«

Jana hörte, dass ihre Mutter nur mit Mühe die Verzweiflung zurückhielt.

»Nein, nicht mehr weit«, murmelte ihr Vater, »es kann nicht mehr weit sein.« Auch er schien furchtbar erschöpft, seine Lippen waren blau wie die ihrer Mutter.

Jana sah sich um. Überall dieses Grau, unendlich ... aber da vorn, was war das?

»Schaut mal, seht ihr den Punkt? Vor uns, da!«

Ihre Eltern kniffen die Augen zusammen, dann rief auch ihr Vater: »Du hast recht, Schnecke, da ist etwas, das muss die Küstenwache sein! Ein Schiff!«

Mit neuer Kraft paddelte er weiter auf den Punkt zu, der größer wurde. Hatten sie es geschafft? War es endlich vorbei?

»Es ist eine Boje!«, schrie ihre Mutter, »das ist kein Schiff!« Sie brach in Tränen aus.

Jetzt sah es Jana auch: Eine dunkle Boje, die vor ihnen auf den Wellen schaukelte.

»Die Grenze«, rief ihr Vater jetzt, »versteht ihr nicht? Wenigstens haben wir die Grenze erreicht. »Jetzt sind wir in Sicherheit.«

»Welche Sicherheit, wenn wir nicht an Land finden?« Janas Mutter schluchzte.

»Geduld, nur noch etwas Geduld, das Schlimmste liegt hinter uns ... versprochen!« Wütend drosch ihr Vater auf die grauen Wellenberge ein.

Jana sah ihre Mutter an, die nach dem Ausbruch wieder schwieg. Auch ihr waren die Tränen gekommen, und sie biss sich auf die Lippen. Es konnte nicht mehr weit sein, es konnte einfach nicht mehr weit sein.

Aber ihr Vater schien neue Kraft geschöpft zu haben. »Haltet durch, wir schaffen das! Wir schaffen das!«

Das Schluchzen ihrer Mutter verstummte, und Jana rieb sich die Augen. Egal, wo sie waren, es sah überall gleich aus: Wellen, Gischt, dieser elende, farblose Himmel und der Geschmack von Salzwasser auf den Lippen. Und dazu das Rauschen der Wellen.

Plötzlich war da ein anderes Geräusch, tief, wie ein entferntes Brummen. Sie schreckte hoch.

Ihr Vater hob mühsam den Kopf. »Ein Motor ...«, murmelte er.

Jana riss die Augen auf. Ein Motor?

»Ein Schiff, schaut mal!« Auch ihre Mutter fuhr plötzlich hoch, in ihrer Stimme schwangen Angst und Hoffnung mit. »Da drüben – ein Schiff!«

Vor ihnen bewegte sich etwas im milchigen Grau des Morgens. Ein weißer Punkt, der schnell größer wurde. Ja, da war es – ein kleines Schiff, klar umrissene Konturen, ein Mast, und ... eine Flagge. Etwas flatterte im Wind: Rot und Weiß, Jana sah es genau.

»Dänisch«, sagte ihr Vater heiser. »Es ist dänisch!«

Er versuchte aufzustehen, doch seine Beine knickten unter ihm weg. »Wir müssen uns bemerkbar machen!«

Unter dem Bug zog er ein großes weißes Tuch hervor, das er wie wild zu schwenken begann. Die starke Taschenlampe, die ihnen auf Hiddensee geleuchtet hatte, gab kaum noch einen Schein von sich. Auf wackeligen

Beinen kniete ihr Vater in dem schwankenden Boot und schrie sich die Seele aus dem Leib.

Janas Mutter griff zitternd nach der Notfallpfeife, die am Boot befestigt war. Sie blies hinein – ein dünner, schriller Ton, der über dem Rauschen des Windes und der Wellen kaum zu hören war. Aber der Punkt am Horizont wurde immer größer.

»Dänische Seenotrettung!«, schrie ihr Vater und schwenkte das weiße Tuch noch wilder. Ja, sie mussten entdeckt worden sein, denn das Boot wurde langsamer und kam direkt auf sie zu. Erleichterung breitete sich in Jana aus, und eine plötzliche Schwäche. Als hätte die Anspannung der letzten Stunden sie plötzlich verlassen.

Dann hörte sie eine Stimme durch ein Megafon, unverständlich, aber beruhigend. Das kleine Schiff war bei ihnen, Männer in Uniformen winkten, ein Rettungsring flog ins Wasser. Dann Stimmen ganz nah: »Du klarede det, vi har jer! Bare rolig – I er sikre nu!«

Jana wurde an Bord gehoben. Sie fühlte ihre Beine kaum noch, bebte vor Kälte, und vor Erschöpfung fielen ihr beinahe die Augen zu.

In eine Decke eingehüllt, mit einem Becher heißem Tee in den Händen, saß Jana wenig später neben ihrer Mutter auf einer Bank im Inneren des Schiffes. Der Tee schmeckte

bitter, nach Salz und Metall, aber sie trank ihn trotzdem in kleinen Schlucken. Wärme breitete sich in ihr aus. Es war vorbei.

Ihr Vater kam zu ihnen, langsam, mit einem matten Lächeln. »Willkommen in Dänemark«, sagte er leise. Und dann noch einmal, als könnte er es selbst kaum glauben: »Willkommen in Dänemark.«

## SCHLÜSSEL

»Katja, hast du deinen Ranzen aufgeräumt?« Die Stimme ihrer Mutter klang noch nicht wütend, aber schon ungeduldig. Katja schaute auf die Uhr – es war kurz nach fünf, und Mutti hatte sie nun schon zum dritten Mal an den Ranzen erinnert.

Katjas Ranzen war unordentlich. Egal, was sie tat, im Lauf der Woche sammelten sich alle möglichen und unmöglichen Sachen darin: Papierfetzen, alte Taschentücher, kaputte Stifte, Steine, Kastanien, vom Schwimmen feuchte Haargummis, an denen alles Mögliche klebte. Lineale und Radiergummis flogen darin herum, alte und neue Hefte, Reste von Pausenbrotten. Sie bestaunte immer Janas Ranzen, in dem die Hefte sauberlich geordnet nebeneinanderlagen und die Federmappe jeden Morgen perfekt gepackt war.

Eigentlich musste Katja jeden Abend den Ranzen aufräumen, aber das wurde nicht streng kontrolliert. Am Sonntagnachmittag sollte sie den ganzen Ranzen komplett ausräumen und neu packen, damit sie am Montag-

morgen ordentlich starten konnte. Darauf bestand ihre Mutter.

Katja seufzte. Dann lieber jetzt, bevor es Ärger gab. Richtig konzentrieren konnte sie sich sowieso nicht auf ihr Buch. Sie dachte unausgesetzt an Jana. Das ganze Wochenende hatte bei den Gärtners keiner abgehoben. Dann hatte sie bei Janas Oma angerufen, aber auch dort war keiner ans Telefon gegangen. Waren sie drüben? Oder verhaftet? Wann würde sie davon erfahren?

Langsam zog Katja einen Berg von Heften aus dem Ranzen. Darunter lag die Federmappe, ein Stück Käsebrod von Freitag und ein angebissener Apfel. Und viel zusammengeknülltes Papier.

Sie drehte den Ranzen kurzerhand um und schüttete ihn aus. Mit dem Papier und dem angebissenen Apfel segelte ein kleiner hellblauer Briefumschlag heraus. Es gab einen dumpfen Ton, als er zu Boden fiel. Katja hob ihn hoch. Wo kam der denn her? Sie versuchte, sich zu erinnern. Er war zugeklebt, und es stand weder ein Name noch ein Absender darauf.

Sie machte ihre Zimmertür zu, setzte sich auf den Schreibtischstuhl und öffnete den Brief. Darin war ein eng beschriebenes Blatt und ein rostiger Schlüssel.

Sie erkannte Janas Schrift sofort.

*Liebe Katja,*

*wenn du das liest, sind wir schon weg und hoffentlich im Westen. Gut, dass man in deinem Ranzen alles Mögliche verstecken kann, ohne dass du es merkst. Und ich hoffe, du wirst ihn am Sonntag wie jede Woche aufräumen. Wenn wir im Westen sind, werden sie unsere Wohnung durchsuchen und unsere Sachen wegnehmen, hat Mutti gesagt.*

*Deshalb habe ich ein paar wichtige Sachen in die Gartenlaube geschafft. Ich habe den Schlüssel in den Brief gelegt. Fahr so schnell wie möglich hin und hole sie, sie liegen auf dem Tisch. Ich möchte nicht, dass die Stasi sie bekommt. Wann sehen wir uns wieder? Ich weiß es nicht, und das ist schlimm. Du bist meine allerbeste Freundin, und ich weiß gar nicht, wie das Leben ohne dich ist, egal ob in Köln oder in Leipzig. Wenn wir warten müssen, bis wir Rentnerinnen sind, bevor wir uns wiedersehen, dauert das noch fünfzig Jahre. Das ist eine ewig lange Zeit. Und bis dahin schreiben wir uns, ja? Ich schreibe dir, sobald ich kann.*

*Vergiss mich nicht, Katja!*

*Deine Jana*

Katja wischte sich die Tränen ab. Fünfzig Jahre. So lange sollte sie Jana nicht sehen? Dann fiel ihr Blick wieder auf den Schlüssel. Sie griff danach, steckte ihn in die Tasche ihrer Jeans, nahm ihre Jacke, rief ihrer Mutter in der Küche zu: »Ich muss noch mal kurz weg«, und war aus der Tür, bevor Fragen kamen.

»Und der Ranzen ...«, hörte sie noch, bevor die Tür ins Schloss fiel.

So schnell war sie noch nie in die Laubensiedlung gelaufen. Tausend Gedanken schossen ihr durch den Kopf: die Stasi. Und wenn sie auch in die Gartenkolonie kam? Wenn die Flucht geklappt hatte, wusste außer ihr – und ihren Eltern – noch keiner davon. Und wenn nicht? Dann liefen dort vielleicht schon die Stasi-Mitarbeiter herum und fragten sie, was sie dort wolle. Sie überlegte. Genau, sie würde sagen, dass sie gedacht hatte, die Gärtner seien im Garten, da sie zu Hause nicht ans Telefon gingen.

Vollkommen außer Atem kam sie an. Es war ein sonniger Herbstnachmittag, der Geruch von Gegrilltem hing über der Kolonie, Musik und Stimmen waren zu hören. Keine Polizei weit und breit. Katja atmete auf. Das Grundstück der Gärtner lag an einer Ecke. Die Wiese war übersät mit den letzten überreifen Pflaumen. Neben der kleinen Gartenlaube stand der Apfelbaum, dessen

rote Äpfel reif waren. Katja zog den Schlüssel aus der Hosentasche und schloss das Gartentor auf.

»Hallo, Katja!« Sie zuckte zusammen und drehte sich um. Über den Zaun winkte Herr Ulrich, der Nachbar der Gärtner, ein älterer Herr, der von Mai bis Oktober den ganzen Tag im Garten verbrachte.

»Hallo, Herr Ulrich!«, sagte Katja und bemühte sich, fröhlich zu klingen.

»Wo sind denn die Gärtner? Das ganze Wochenende nicht da, und die Äpfel sind reif! So kenne ich Alexander und Ursula gar nicht!«

»Die mussten nach Hiddensee, da gab's Reparaturen«, sagte Katja. »Ich soll ein paar Äpfel holen, das mach ich jetzt schnell.«

»Ein paar Äpfel! Schau dir die Bäume an – da gibt's richtig was zu tun!« Kopfschüttelnd verschwand er in seinem Häuschen, und Katja atmete auf.

Schnell ging sie zur Laube und öffnete die Tür. Auf dem Tisch stand Janas Zauberkoffer, daran lehnte ihr liebster Teddybär. Wieder stiegen Katja die Tränen in die Augen. Fünfzig Jahre? Und Jana schlief doch oft noch mit ihrem Teddy im Arm ein. Sie brauchte ihn.

Katja lief raus, holte ihren Fahrradkorb und packte die Sachen hinein. Dann ging sie zum Apfelbaum und griff nach den Äpfeln an den tief hängenden Zweigen. Fünf

Minuten später saß sie auf ihrem Rad und fuhr zurück nach Hause. Sie würde den Fahrradkorb erst einmal in den Keller bringen und dort verstecken, auf gar keinen Fall wollte sie ihren Eltern erklären müssen, was sie da nach Hause gebracht hatte und warum.

Am nächsten Morgen wurde Janas Fehlen in der Schule bemerkt und eingetragen.

»Hast du etwas gehört, Katja? Ist Jana immer noch krank?«, fragte Frau Müller.

»Nein, nicht dass ich wüsste. Ich habe sie aber am Wochenende nicht gesehen.«

»Soso«, sagte die Lehrerin und sah sie an.

Katja senkte den Blick und schaute in ihr Heft.

Zwei Tage später saßen sie beim Abendessen, als ihr Vater sich räusperte und sagte: »Die Gärtner haben am Wochenende die DDR über die Ostsee verlassen, Katja.«

Katja schluckte und wurde rot.

»Sind ... sind sie im Westen?« Ihre Stimme klang zittrig.

»Davon gehe ich aus. Sie sind nach Hiddensee gefahren, man hat sie auf der Fähre von Schaprode nach Vitte gesehen.«

Katja schaute auf ihr Schinkenbrot. Das Schweigen im Raum lähmte sie.

»Es tut mir leid, dass du deine Freundin verloren hast«, sagte ihre Mutter. »Du weißt, was dein Vater und ich von Republikflucht halten. Unverantwortlich ist das und undankbar. Zerreißt Familien und Freundschaften. Und ob es ihnen drüben besser geht, wird man sehen.«

Katja zitterte vor Wut. »Wer zerreißt denn Familien und Freundschaften? Wenn man einfach nach Köln oder Paris fahren könnte, brauchte keiner wegzugehen, dann könnte man hierbleiben. Stattdessen muss ich jetzt fünfzig Jahre warten, bis ich Jana wiedersehe.«

Sie sprang auf und warf dabei ihren Stuhl um. Dann rannte sie aus der Küche und schlug die Tür hinter sich zu.

## KÖLN UND THESSALONIKI

Seit sie in Dänemark von der Küstenwache aufgegriffen worden waren, war so viel passiert, dass Jana manchmal, wenn sie morgens aufwachte, einen Moment brauchte, bevor sie wusste, wo sie war: in Köln, im Zimmer von Uwe, Onkel Peters jüngstem Sohn, das nun vorübergehend ihr Zimmer geworden war. Es war klein und gemütlich, mit einem Bett und einem Schreibtisch aus hellem Holz. An den Wänden hingen Plakate von Fußballspielern, die Jana nicht kannte.

Onkel Peter hatte sie in Dänemark abgeholt, sie waren mit dem Zug erst nach Hamburg und dann weiter nach Köln gefahren. Eine Stadt, die so anders war als Leipzig, mit einem breiten Fluss und der größten Kirche, die Jana je gesehen hatte, direkt neben dem Hauptbahnhof.

Onkel Peter wohnte im Belgischen Viertel, das so hieß, weil alle Straßen Namen von belgischen Städten trugen. Sie wohnten in der Brüsseler Straße, nicht weit von einem kleinen Platz mit einer uralten Kirche.

Dort war eine Eisdiele mit all den Eissorten, von denen

Jana immer geträumt hatte. Stracciatella, die Sorte mit dem schwierigen Namen, den sie inzwischen fehlerfrei aussprechen konnte, und Pfirsich waren Janas Lieblingsarten. Wenn sie mit ihrer Mutter dort Eis aß, versetzte es ihr immer einen Stich: Welche Sorten würde Katja nehmen? Hätte sie das Eis mit den Schokoladenstückchen gemocht?

Bald würde Jana auch in die Schule gehen, auf ein Gymnasium. Sie hatte ein paar Tests machen müssen, die nicht schwer gewesen waren. Nur Englisch war ein Problem, das konnte sie nicht gut genug. Russisch wurde gar nicht unterrichtet, dafür würde sie Französisch lernen. Onkel Peter hatte eine Studentin gefunden, die ihr Nachhilfe in Englisch gab. Die Studentin hatte einen Walkman dabei, und zusammen hörten sie zum Schluss der Stunde englische Songs, die sie mochte und die Jana übersetzen musste: »Our House«, »Tainted Love« und alle Madonna-Songs.

An ihrem ersten Schultag war Jana sehr aufgeregt. Würde sie neue Freundinnen finden? Und im Unterricht mitkommen? Sie hatte einen alten Schulranzen von Uwe, in dem ein paar Hefte lagen. Er kam ihr schäbig vor, abgestoßen an den Ecken und in einem verwaschenen Kaki.

»Von Scout«, hatte Onkel Peter stolz gesagt, »so einen haben alle, da fällst du gar nicht auf.«

Aber sie fiel doch auf, denn die Scout-Ranzen der anderen Mädchen waren lila, rot oder rosa und sahen neu aus.

Die Klassenlehrerin hatte graue, schulterlange Haare, ein freundliches Lächeln hinter einer Goldrandbrille und sprach in dem Kölner Singsang, an den Jana sich inzwischen schon gewöhnt hatte. Es klang so, als hätten die Leute hier immer gute Laune, als könnte sie nichts aus der Ruhe bringen.

Fünfundzwanzig Augenpaare starrten sie an, als Frau Essers sie vorstellte. »Das ist Jana, sie ist neu zu uns gekommen aus Leipzig. Sie ist mit ihren Eltern über die Ostsee geflohen. Ihr wisst, dass die DDR ihre Bürger einsperrt. Jana und ihre Eltern haben ihr Leben riskiert, um hier in Frieden und Freiheit leben zu können. Bitte heißt sie herzlich willkommen!«

Jana wurde feuerrot. Wie sie hierhergekommen war, ging keinen etwas an. Sie wollte darüber nicht reden.

»Meine Oma wohnt auch in der DDR, da war ich mal, das hat mir nicht gefallen. Dort ist alles so dreckig und grau, die haben nichts in den Geschäften, und es stinkt«, rief ein Mädchen in der ersten Reihe.

»Ja, Susanne, in der DDR sieht es wirtschaftlich schlecht aus, deshalb gibt es auch nicht viel in den Geschäften. Und die Luft ist von der Braunkohle in manchen Regionen stark verschmutzt, daher der Geruch. Wir werden

uns irgendwann einmal von Jana erzählen lassen, wie das Leben in der DDR ist. Aber jetzt geben wir ihr erst einmal Zeit, sich einzugewöhnen.«

Jana hatte Sorge, dass alle sie nach der Flucht fragen würden oder nach Leipzig, aber es schien niemanden zu interessieren.

Sie saß neben Iris, einem Mädchen, deren Eltern aus Griechenland kamen und die ihr half, wenn sie etwas nicht verstand.

Iris erzählte ihr in der ersten Pause auf dem Schulhof, dass sie jeden Sommer nach Griechenland fuhr, in ein kleines Dorf in der Nähe von Thessaloniki, und dass es dort in den Läden auch nicht so viel gab wie hier in Köln. »Ist doch egal«, sagte sie zu Jana, »und kümmere dich nicht um Susanne, die ist eingebildet, macht aber im Diktat die meisten Fehler.«

Jana sah sie dankbar an.

»Magst du es hier in Köln?«, fragte sie.

Iris lachte. »Ich bin doch hier geboren. Im Sommer fahre ich gern nach Griechenland, zu meinen Großeltern und Tanten und Cousins und Cousinen. Man findet keine Arbeit dort, sagt mein Vater. Und die Schule ist auch nicht so gut wie hier. Aber die Sonne scheint immer, und das Essen schmeckt viel besser. Wann fährst du zurück auf deine Insel?«

Jana hatte Iris von Hiddensee erzählt, von der Insel ohne Autos, auf der man nur den Wind und die Möwen hörte.

»Ich kann nicht mehr zurück, Iris. Wir sind geflohen und dürfen nie mehr einreisen.«

»Oh ...«, sagte Iris und schaute sie mitleidig an. Dann fasste sie Jana am Arm. »Aber vielleicht kannst du in den Ferien mal mit nach Griechenland kommen. Meine Oma hat viel Platz. Und wir sind den ganzen Tag im Dorf unterwegs. Da gibt es auch kaum Autos.«

Am Abend setzte sich Jana auf das Bett in Uwes Zimmer, riss ein Blatt aus ihrem Deutschheft und begann zu schreiben: *Liebe Katja ...*

Vier Jahre später:  
Herbst 1989

## UNVERZÜGLICH

»Wir sind das Volk! Wir sind das Volk!« Immer lauter wurden die Rufe durch den grauen Novemberabend. Es war kalt und nieselte, und Katja zog sich die Kapuze ihrer Jacke über den Kopf. Sie stand etwas abseits und sah dem Menschenstrom zu, der den Leipziger Ring entlanglief. Tausende, Abertausende, Junge und Ältere, viele hatten ihre Kinder dabei. Sie trugen Plakate, manche hielten sich an den Händen, sie liefen langsam und mit festen Schritten durch den Regen.

Katja stand im Schatten der »Runden Ecke«, dem Gebäude der Staatssicherheit, in dem ihr Vater arbeitete.

Seit September schon wurde jeden Montag demonstriert, und von Woche zu Woche waren es mehr Menschen, die den Leipziger Ring entlanggingen, vom Bahnhof vorbei an der »Runden Ecke«, der Thomaskirche und dem neuen Rathaus zum Karl-Marx-Platz und weiter zur Nikolaikirche, wo sie für den Frieden beteten.

Sie riefen dabei: »Wir sind das Volk!«, und wollten damit auf ihre Wünsche und Sorgen aufmerksam machen,

die von den Politikern so lange nicht beachtet worden waren. Politikern, die immer sagten, sie handelten im Namen des Volkes.

Und seit Monaten verließen die Menschen die DDR in Richtung Ungarn, Polen und Tschechoslowakei und suchten dort Zuflucht in der bundesrepublikanischen Botschaft. Immer mehr machten sich auf den Weg, sie packten einen Koffer und fuhren nach Budapest, Warschau oder Prag.

»Die haben uns unterwandert«, hatte Katjas Vater gesagt. »Agenten aus dem Westen, die die Leute aufhetzen. Und diese Menschen, die da marschieren, sind alle suspekt. Die werden sich noch wundern.«

»Die beten für den Frieden, Vati. Was ist daran suspekt?«

»Wir hatten hier Frieden. Frieden und Sicherheit«, hatte ihre Mutter erwidert. »Und schau dir an, was jetzt passiert! Sie zerstören alles!«

Katja hatte nichts mehr dazu gesagt. Sie kannte viele, die mitgingen zu den Demonstrationen, inzwischen auch Lehrerinnen und Lehrer und Mädchen und Jungen aus ihrer Klasse mit ihren Eltern. Niemand von denen war suspekt, sie wollten nur nicht mehr eingesperrt sein, sie wollten Freiheit.

»Du kommst montags nach der Schule sofort nach

Hause und bleibst hier, Katja!«, hatte ihr Vater nach der dritten Demonstration gesagt. »Wir wissen nicht, wie das weitergeht, aber lange werden die in Berlin und Moskau sich das nicht mehr anschauen. Wir lassen unseren Staat nicht zersetzen!«

Wieder hatte Katja geschwiegen. Ihr Vater war nervös, er blieb jetzt häufig bis spätabends im Büro und war kaum ansprechbar, wenn er nach Hause kam.

Und sie war an den Montagen wirklich nach Hause gekommen und dort geblieben. Aber heute nicht, heute wollte sie dabei sein und sehen, was passierte.

Am Wochenende war sie mit Ingo im Kino gewesen, und der hatte sie gefragt, ob sie mitkomme. So, als sei das das Normalste der Welt.

Jetzt tippte ihr jemand von hinten auf die Schulter.

»Da bist du ja!«

»Ingo!«

»Komm, wir gehen mit!«

Zögernd folgte Katja ihm. Sie schaute sich um: Keiner sah nach westlichen Agenten aus. Das hier waren Leute, die in Freiheit leben und ihre Meinung sagen wollten, die genug hatten von den Gängeleien und den Lügen, die in der Zeitung standen – wie herrlich im Sozialismus alles war und wie schlimm »drüben«, im kapitalistischen Westen.

Ingos Haare waren inzwischen rot gefärbt, er trug sie zum Hahnenkamm frisiert, so wie die westdeutschen Punks, dazu eine Lederjacke, die sein ganzer Stolz war. Seine Mutter hatte sie ihm besorgt, sie störte sich nicht daran, wie ihr Sohn aussah, dass er nur unregelmäßig zur Schule ging und den ganzen Tag laute Musik hörte.

Katja fand das toll. In ihrem letzten Brief an Jana hatte sie von den Demonstrationen und von Ingo geschrieben. Punks gab es auch in Köln, hatte Jana geantwortet, viele sogar. Und hatte ihr Platten geschickt mit der Musik, die Ingo mochte.

Vom Laufen wurde Katja wärmer. Erst leise, dann immer lauter stimmte sie in den Chor ein: »Wir sind das Volk! Wir sind das Volk!«

Ingo griff nach ihrer Hand, und Katja kam sich wie eine Verräterin vor. Was, wenn ihr Vater sie so sah? Wieso verstanden ihre Eltern die Menschen nicht, die etwas ändern wollten?

»Das geht nicht mehr lange«, sagte Ingo jetzt, »wart's ab, irgendwas passiert, das sagt auch mein Alter. Es hauen zu viele ab, die können sie nicht alle erschießen.«

»Mein Vater sagt, dass sie bald eingreifen werden, und dann ist alles vorbei.«

»Nie und nimmer! Das hier ist nicht vorbei, das fängt gerade erst an!«

Ein paar Tage später saß Katja in ihrem Zimmer über die Matheaufgaben gebeugt und dachte an Ingos Worte – das hier fängt gerade erst an. Vielleicht änderte sich doch etwas? Sie dachte an Jana in Köln, unerreichbar. Jede Woche kam ein Brief von ihr. Sie war im Schwimmverein, reiste mit ihren Eltern in den Ferien nach Italien und manchmal im Sommer mit ihrer Freundin Iris nach Griechenland. Sie schwärmte von Gyros und griechischem Hirtensalat, der so ähnlich war wie der *Schopska-Salat*, den Katja in Bulgarien gegessen hatte im vergangenen Sommer. Und Jana hörte Madonna, kannte alle ihre Lieder auswendig und war sogar auf einem Konzert gewesen. Sie war konfirmiert worden und hatte Fotos von dem Fest geschickt.

Katja schrieb jede Woche zurück, sie schrieb von der Schule und vom Schwimmen, von den Meisterschaften, an denen sie teilgenommen hatte, und von ihrer Jugendweihe. Wenn sich etwas änderte, könnte Jana vielleicht zurückkommen. Oder sie einmal nach Köln fahren ... In den vergangenen Tagen war über neue Ausreisegesetze geredet worden. Vielleicht hatte Ingo recht?

»Katja, komm schnell!« Die Stimme ihrer Mutter klang aufgeregt.

Sie ging ins Wohnzimmer, wo der Fernseher lief.

»Das ist eine Pressekonferenz«, sagte ihre Mutter. »Es geht um die neuen Reiseregulungen.«

Ein Politiker saß auf einem Podium und las einen Text vor einem Raum voller Journalisten vor.

Einer von ihnen fragte: »Wo gelten die neuen Reise Regelungen?«

»Ständige Ausreisen können über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD erfolgen.« Der Politiker schaute von seinem Zettel auf in den Raum.

Katja hielt den Atem an. Ein anderer Journalist meldete sich und fragte, ab wann diese Regelung gelte.

Der Politiker sah unruhig aus, er zögerte. Dann sagte er: »Das tritt nach meiner Kenntnis ...« Er stockte. »... sofort, unverzüglich in Kraft.«

Katja schaute ihre Mutter an, die stocksteif dastand und auf den Fernseher starrte.

Dort war Tumult losgebrochen.

»Unverzüglich.«

Was hieß das? Könnte sie einfach so nach Köln fahren? Sie schaute ihre Mutter an, die immer noch wie abwesend auf den Fernseher starrte.

»Mutti ...«

Dann klingelte das Telefon, und ihre Mutter schien aus ihrer Trance zu erwachen und rannte zum Apparat.

»Andres ... ja, ja, einen Augenblick.« Langsam kam sie zurück. »Jana ist am Telefon.«

»Jana! Hast du das eben im Fernsehen gehört? Wir

können ausreisen! Die Grenzen sind offen! Alle, ab sofort!«

»Ja, du kannst nach Köln kommen, jederzeit ...« Janas Stimme zitterte.

Auch Katja kamen die Tränen. Seit Janas Flucht waren vier Jahre vergangen. Jahre, in denen nur Briefe und Fotos hin- und hergeschickt worden waren, in denen sie ab und zu telefoniert hatten, aber nicht zu lange, weil die Ferngespräche teuer waren. Auch Katja hatte neue Freundinnen gefunden, so wie Jana, aber das war nicht dasselbe. Jana war und blieb ihre allerbeste Freundin.

Drei Monate später, an einem eiskalten Januartag, stieg Katja im Leipziger Hauptbahnhof in den Zug nach Köln. Ihre Mutter hatte sie nicht fahren lassen wollen, aber ihr Vater hatte irgendwann nachgegeben und gesagt, sie solle sich den Westen selbst anschauen und ihre eigenen Schlüsse ziehen. Mit sechzehn sei sie alt genug dafür. Zu ihrem Geburtstag am 3. Januar hatte er ihr das Zugticket nach Köln geschenkt.

Am 9. November 1989, nach der Pressekonferenz, die Katja mit ihren Eltern im Fernsehen gesehen hatte, waren die Grenzen geöffnet und nicht mehr geschlossen worden. Die Grenze und die Mauer in Berlin waren Geschichte.

Katja war aufgeregt, und sie wurde immer nervöser, je

weiter der Zug fuhr. Wie würde es im Westen sein? In Köln? Vor allem aber: Hatte Jana sich verändert? Waren sie immer noch beste Freundinnen?

In Bebra erreichte der Zug die Grenze. Katja musste ihren Ausweis einem grimmig schauenden Polizisten zeigen, der durch die Abteile ging.

Zehn Minuten später fuhr der Zug ruckelnd weiter, und die DDR lag hinter Katja. Sie war »drüben«.

In ihrem Abteil saß ein junges Pärchen, das sich umarmte. »Endlich im Westen«, sagten sie. Sie hatten kleine Flaschen mit Sekt dabei und stießen miteinander an.

Die ersten Häuser auf westdeutscher Seite sahen gepflegt aus, Katja kam es so vor, als sei gerade erst alles neu erbaut worden. Der Zug fuhr jetzt schneller als auf der DDR-Seite.

Die Fahrt erschien ihr endlos, doch irgendwann tauchte Köln vor ihnen auf. Der Rhein, ein breiter Fluss, und dahinter sah Katja die Spitzen des Kölner Doms, so wie Jana es ihr beschrieben hatte: Riesig erhob er sich neben dem Hauptbahnhof.

»Wir erreichen Köln Hauptbahnhof, unseren Endbahnhof – bitte alle aussteigen.« Die Stimme im Lautsprecher sprach den lustigen Singsang, von dem Jana ihr geschrieben hatte.

Katja nahm ihren Koffer und folgte den anderen Rei-

senden zur Tür. Auf dem Bahnsteig drängelten sich Menschen, Aussteigende und Wartende.

Katja sah sie sofort: Jana stand ein paar Meter entfernt an einer Bank. Jetzt begann sie, heftig zu winken. Sie lächelte, und genau wie früher bildeten sich Grübchen auf ihren Wangen. Katja stellte den Koffer ab. Ihre Aufregung war verflogen, und sie lief auf ihre allerbeste Freundin zu.

## GLOSSAR

**Antifaschistischer Schutzwall:** So wurde in der DDR die Grenze genannt, die sie von der Bundesrepublik trennte. In Berlin war das eine Mauer, die ab dem 13. August 1961 gebaut wurde. Außerhalb Berlins bestand die Grenze aus hohem Stacheldraht und einem sogenannten »Todesstreifen«, in dem Tretminen vergraben waren. Überall gab es Wachtürme, in denen Soldaten die Grenze überwachten. Versuchte jemand zu fliehen, mussten sie schießen.

**Ausreiseantrag:** Der offizielle, aber riskante Weg, die DDR legal zu verlassen. Hatte man den Antrag gestellt, musste man mit allen Schikanen – Verlust des Arbeitsplatzes bis hin zu Haft – rechnen. Es konnte jahrelang dauern, bevor man einen Bescheid bekam. Insgesamt stellten zwischen 1961 (Mauerbau) und dem Ende der DDR 1989 ca. 383 000 Menschen einen Ausreiseantrag.

**Borschtsch:** Ein ukrainischer Eintopf aus Weißkohl, Roter Bete und Fleisch, der in ganz Osteuropa verbreitet ist.

**BRD:** Bundesrepublik Deutschland, Abkürzung für Westdeutschland.

**Christenlehre:** Kirchlich organisierter Religionsunterricht. In der DDR gab es an den Schulen keinen Religionsunterricht.

**DDR:** Deutsche Demokratische Republik, Abkürzung für Ostdeutschland.

**Delikat:** Spezielle Filialen der HO (siehe unten) für Lebensmittel des gehobenen Bedarfs, zum Beispiel Süßwaren und Kaffee. Eine Dose Ananas kostete 19 DDR-Mark, eine Tafel Schokolade 7 DDR-Mark. Zum Vergleich: Die »Schlager-Süßtafel«, ein schokoladenähnliches Produkt mit geringem Kakaobestandteil, das man im normalen Konsum kaufen konnte, kostete 80 Pfennig.

**Exquisit:** Bekleidungsgeschäfte in der DDR mit für DDR-Verhältnisse sehr teuren Waren, die für die meisten unerschaffbar waren. Ein Mantel konnte dort bis zu 2000 DDR-Mark kosten. Zum Vergleich: Ein Chirurg wie Janas Vater hat ungefähr 1500 DDR-Mark im Monat verdient.

**FDJ:** Freie Deutsche Jugend, ein kommunistischer Jugendverband, der zur Staatspartei SED gehörte.

**Die Feuertaufe:** Buch von Arkadi Gaidar, Schullektüre in der sechsten Klasse der DDR. Erzählt die Geschichte eines 17-jährigen Jungen, der die Revolution in Russland 1917 erlebt.

**HO:** Staatliche Einzelhandelsunternehmen der DDR mit Gaststätten und Warenhäusern (Centrum-Warenhäuser).

**Intershop:** Ladenkette in der DDR, in der man für D-Mark Westwaren kaufen konnte, zum Beispiel Lebensmittel, Kosmetika, Spielwaren und kleinere technische Geräte.

**Jugendweihe:** Feier für 14-Jährige zum Zeichen, dass sie nun vollwertige Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft waren.

**Konsum:** Genossenschaftlich organisierte Einzelhandelskette mit Grundnahrungsmitteln und täglichen Bedarfsartikeln in der DDR.

**Udo Lindenberg** und sein Lied »Sonderzug nach Pankow«: Udo Lindenberg, ein westdeutscher Popstar, wollte

Konzerte in der DDR geben, was die DDR-Regierung lange ablehnte, bevor sie es einmalig für Ost-Berlin am 25. Oktober 1983 erlaubte. Sein Lied »Sonderzug nach Pankow« bezieht sich darauf.

**Pankow:** Ostberliner Stadtbezirk und Regierungsviertel der DDR; Name einer Musikgruppe.

**Pioniernachmittag:** Regelmäßiges Treffen aller Pioniere (siehe unten) einer Schulklasse.

**Pressekonferenz:** Der SED-Politiker Günter Schabowski verkündete in einer Pressekonferenz im DDR-Fernsehen am 9. November 1989 eine neue Reiseregulung, die allen die Ausreise aus der DDR ermöglichte. Diese Ankündigung führte zu einem Ansturm der Menschen auf die Grenzübergänge und damit zum Fall der Mauer.

**Rente:** Als Rentner durfte man die DDR verlassen und nach Westdeutschland übersiedeln oder besuchsweise ins westliche Ausland fahren.

**Schwedenbecher:** Beliebter Eisbecher in der DDR mit Vanilleeis, Apfelmus und Eierlikör.

**Schopska-Salat:** Bulgarischer Salat mit Paprika, geriebenem Hirtenkäse und Tomaten.

**SED:** Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, herrschende Staatspartei der DDR.

»Seid bereit! Immer bereit!«: Pioniergruß.

**SERO-Anfkaufstelle:** Sammelstelle für sogenannte Sekundärrohstoffe. Das waren wiederverwertbare Wertstoffe wie Glas oder Papier.

**Soljanka:** Eine säuerlich-scharfe Suppe aus Osteuropa mit Kohl, Schmand, Salzgurken und Fleischbrühe, die in der DDR sehr beliebt war.

**Spartakiade:** Sportwettkampf in der DDR.

**Staatssicherheit:** Kurzform für »Ministerium für Staatssicherheit«, auch Stasi genannt. Das war der Geheimdienst und die Geheimpolizei der DDR, die die Bevölkerung überwachten und unterdrückten.

**Thälmannpioniere:** Politische Organisation für Kinder, der man bis zum siebten Schuljahr angehörte. Die Pio-

niere trugen rote Tücher. Ernst Thälmann war ein deutscher Kommunist und Politiker und bis 1933 Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands. Er wurde von den Nationalsozialisten ermordet.

**Timur und sein Trupp:** Buch von Arkadi Gaidar. Schullektüre in der DDR über einen 14-jährigen Jungen im Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion.

**Trabant:** Das am weitesten verbreitete Auto in der DDR, hergestellt in Zwickau.

»**Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen**«: Solche Parolen waren häufig an Hauswänden zu lesen.

**Wartburg:** Neben dem Trabant das zweite weitverbreitete Automodell in der DDR, hergestellt in Eisenach. Auto der gehobeneren Klasse für Privilegierte, offizielle Stellen und Organisationen und Prominente.

## Flucht über die Ostsee

Die Ostseeküste der DDR war sehr gut bewacht, weil die Grenzen zu Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland mitten durch die Ostsee verliefen.

Bewacht wurde von Land aus und von der See.

Die sogenannte »6. Grenzbrigade Küste« bestand aus knapp tausend Mann und kontrollierte Strände und das Hinterland. Sie wurde unterstützt durch ganz normale Bürgerinnen und Bürger, die privat spitzelten. Konnten sie jemanden melden, der fliehen wollte, bekamen sie zur Belohnung einen Präsentkorb und hundert Ostmark.

Auf See gab es 800 Leute, die auf kleineren und größeren Schiffen unterwegs waren und die Küsten kontrollierten.

Die Schiffe und Boote der Grenzkontrolle verfolgten Flüchtende über die Grenze der DDR hinaus.

Ungefähr 600 Fluchten über die Ostsee sind gelungen. Etwas mehr als 4000 Menschen wurden bei Fluchtversuchen festgenommen. Man geht von mindestens 200 Geflüchteten aus, die in der Ostsee ertrunken sind. Wie viele es wirklich gewesen sind, werden wir nie erfahren.

## ZEITTADEL

**8. Mai 1945:** Ende des Zweiten Weltkriegs. Deutschland wird von den Siegern (Großbritannien, Frankreich, USA und Sowjetunion) in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Im Osten entsteht die sowjetische Besatzungszone. Berlin wird in vier Sektoren geteilt.

**7. Oktober 1949:** Gründung der DDR

**17. Juni 1953:** Ein Volksaufstand in der DDR wird mit Waffengewalt niedergeschlagen.

**13. August 1961:** Mauerbau in Berlin

**11. März 1985:** Michail Gorbatschow wird Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) – in der Folgezeit kommt es zu ersten Lockerungen.

**4. September 1989:** erste Montagsdemonstration in Leipzig

**Oktober 1989:** Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR

**9. November 1989:** Fall der Mauer

**3. Oktober 1990:** Wiedervereinigung

## QUELLENVERZEICHNIS

Christine und Bodo Müller, Über die Ostsee in die Freiheit: Dramatische Fluchtgeschichten. Bielefeld 2008

Marion Magas (Hg.), Hiddensee: Versteckte Insel im verschwundenen Land. DDR-Zeitzeugnisse von Inselfreunden und Lebenskünstlern. Berlin 2006

Friedrich Christian Delius, Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus. Hamburg 2023

Lutz Seiler, Kruso. Berlin 2015

## DANK

Ich habe dieses Buch für meine Tochter Antonia geschrieben, weil ich ihr erzählen wollte, wie es war, in der DDR aufzuwachsen. Ich selbst habe mit meinen Eltern die DDR verlassen, als ich sechs Jahre alt war, auch wir sind geflüchtet, allerdings im Kofferraum eines Autos.

Meine Tante hat 1974 eine Flucht über die Ostsee geplant, ihre Fluchtpläne jedoch geändert, als sie merkten, dass sie beobachtet wurden. Sie ist dann mit ihrem Mann in einem präparierten Umzugswagen geflohen.

Diese Geschichte ist frei erfunden, lehnt sich aber an dokumentierte Fluchten über die Ostsee an.

Ich danke meiner Tante Helga Buschmann für alle Erinnerungen und Informationen zu ihren Fluchtplänen.

Meiner Lektorin Hanna Plewe für das kluge und sorgfältige Lektorat.

Meinem Agent Ulrich Störiko-Blume für seine Beratung  
und Unterstützung.

Und Antonia, die Kapitel für Kapitel gelesen hat.

Constanze Neumann, Januar 2026

## Autorin



Constanze Neumann, geboren in Leipzig, ist 1979 mit ihren Eltern aus der DDR geflohen und in Aachen aufgewachsen. Sie studierte Anglistik, Romanistik und Germanistik. Heute arbeitet sie für einen Kölner Verlag und lebt mit ihrer Tochter in Berlin.

# WO IST MEIN ZUHAUSE?

17 GESCHICHTEN ÜBER DAS ANKOMMEN  
UND MITEINANDER

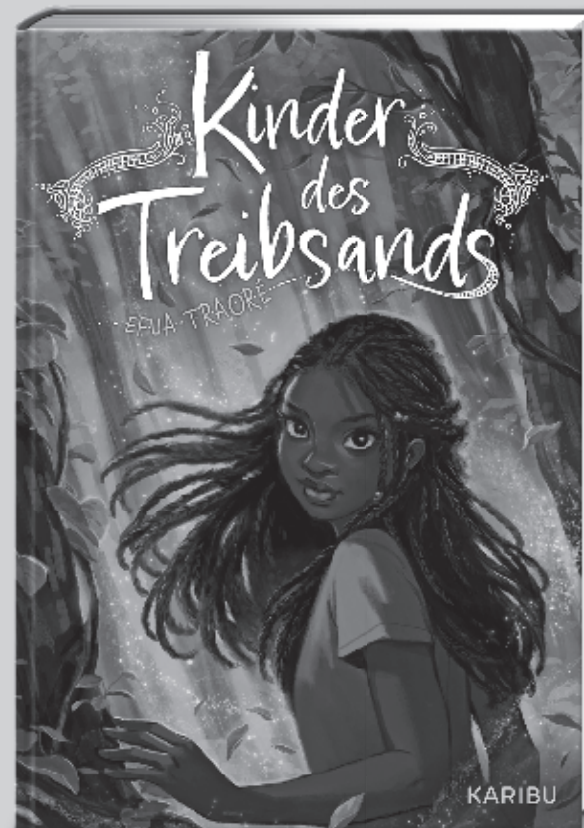


JOSEPHINE PAULUTH / **DIE WELT IST MEIN ZUHAUSE**  
ISBN 978-3-96129-435-0 / AB 9 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

# FAMILIENGEHEIMNISSE, MYTHEN UND LEGENDEN

EIN MAGISCHES ABENTEUER  
IM NIGERIANISCHEN DRSCHUNDEL



EFUA TRAORÉ / **KINDER DES TREIBSANDS**  
ISBN 978-3-96129-369-8 / AB 10 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

# DIE GESCHICHTE EINER VERLORENEN JUGEND

DIE LETZTEN TAGE DER NS-ZEIT

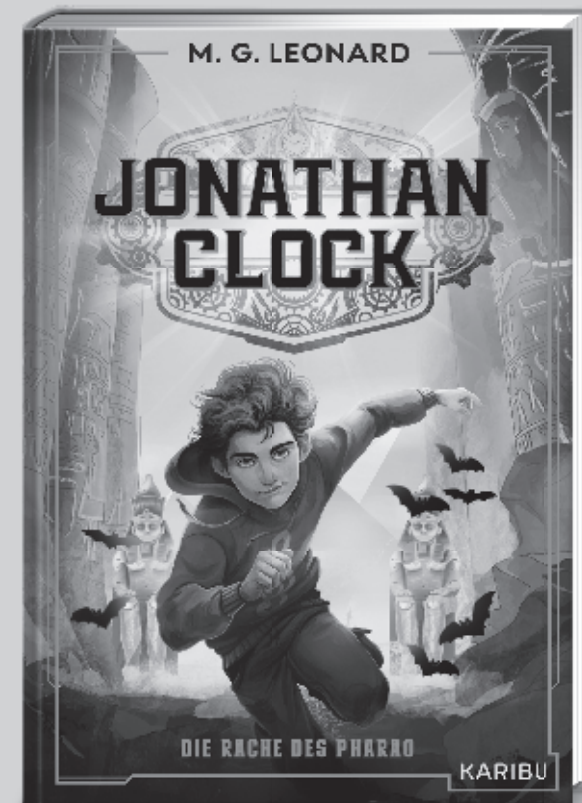


MORITZ SEIBERT / **DAS LETZTE AUFGEBOT**  
ISBN 978-3-96129-487-9 / AB 13 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

# EINE ZEITTÜR ZU DEN PHARAONEN

DIE NEUE ABENTEUER-REIHE VON M. G. LEONARD



M. G. LEONARD / **JONATHAN CLOCK (BAND 1) – DIE RACHE DES PHARAO**  
ISBN 978-3-96129-514-2 / AB 10 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe

1. Auflage 2026

© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Text: © Constanze Neumann

Umschlag- und Innenillustrationen: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com): © SergW,  
Roman\_studio, cheusova\_art

Umschlaggestaltung: formlabor, Hamburg

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH

ISBN: 978-3-96129-589-0

Printed in Germany

[www.karibubuecher.de](http://www.karibubuecher.de)

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

[www.edelverlagsgruppe.de/kontakt](http://www.edelverlagsgruppe.de/kontakt)

[www.karibubuecher.de/kontakt](http://www.karibubuecher.de/kontakt)

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

[www.antolin.de](http://www.antolin.de)




# EIN SOMMER VOLLER LÜGEN

Leipzig, 1985: Jana und Katja sind zwölf Jahre alt und beste Freundinnen. Dass Janas Eltern die DDR sehr kritisch sehen, während Katjas Vater für die Stasi arbeitet, spielt für ihre Freundschaft keine große Rolle. Doch plötzlich ändert sich alles: Janas Eltern planen, die DDR zu verlassen, indem sie mit einem Paddelboot über die Ostsee in den Westen fliehen. Und Jana darf niemandem etwas davon verraten – vor allem nicht Katja! Jana ist verzweifelt:

Wie soll sie es schaffen, ihr Geheimnis vor ihrer besten Freundin zu verbergen?

Und wird die gefährliche Flucht in die Freiheit gelingen?



**Eine mitreißende und  
berührende Freundschaftsgeschichte  
über eine Flucht aus der DDR**

KARIBU

ISBN 978-3-96129-589-0

WG: 1250



€ 14,99 (D)

[www.karibubuecher.de](http://www.karibubuecher.de)